Die

Hexe

von

vier Wochen.

Veſtra admurmuratio facit, (Lectores) ut agnoſcere videamini, qui hæc fecerint. Ego autem neminem nomino. Quare iratci mihi nemo poterit, nili qui ante de ſe voluerit confiteri.

Cic. Orat. pro Leg. Manil.

Breslau und Leipzig,
bey George Gottlieb Horn. 1763.

F
210

Verzeichniß
der hierin enthaltenen Stücke.

Erſte Woche.

Leben und Thaten der Hexe.

Zweyte Woche.

Ein vierfacher Traum von zween Nächten und einem Tage.

Dritte Woche.

Mährchen vom Ritter mit dem Blaſebalg.

Vierte Woche.

Nachricht von den Markofränkchen einer neu entdeckten Art von Thieren in einem Schreiben an die neuern Naturforſcher.

Leben und Thaten der Hexe.

Erste Woche.

Leben und Thaten der Hexe.

Fleuch Tugend einzger Schmuck unſterblich edler Seelen,
Aus einer Pöbelwelt in Eremiten Höhlen.
Glänz, wo dich niemand ſieht, doch auch kein Feind bedrängt,
Den bey der Laſternacht dein blendend Auge kränkt.
Willſt du da Tugend ſeyn, wo man dein Glück verkennet
Und ſtürmend wider dich umſonſt nach Himmeln rennet,
So leide, daß man dich mit ſchwarzen Titeln deckt
Und mit unedler Fauſt tyranniſchwürgend ſchreckt.
Ja leide, daß gar Gift Sokratens Zunge lähmet,
Der mit der Wahrheit nur um wohl zu thun beſchämet.
O Tugend! biſt du mehr als ein blos leerer Schall?
Wie? oder kennt dein Freund bey dir nicht Tod und Fall?
Ja du bleibſt ſeelig groß. Das Laſter muß dir dienen,
In mehr als einem Schmuck bemerkenswerth zu grünen.
Und raubts dir Thau und Licht, du biſt ſelbſt in dir reich.
Das Laſter welkt zuletzt. Du grünſt dir ewig gleich.
Nur euch, die ihr drauf ſinnt, ſie neidiſch zu bedrücken,
Euch blitzt die Wahrheit hier mit abſcheuvollen Blicken.

Der Mangel an Nachrichten von den allerälteſten Zeiten ſcheinet allen Vermuthen nach allein daher zu rühren, daß das weiſe Alterthum es nicht erlaubet hat, das Leben derjenigen zu beſchreiben, die in der Welt Schaden gethan haben. In der That beſtehet faſt die ganze bekannte Geſchichte aus Lebensbeſchreibungen ſolcher Perſonen, und man würde ſie kaum dafür erkennen, wenn ſie blos etwas anders enthielte. Will man dem menſchlichen Herzen nicht ſchmeicheln, ſo muß man den Grund hievon in einem geheimen Neide ſuchen, der bey dem Glücke anderer nicht ſeine Rechnung findet und wenn er uns ja mitleidig werden läſſet, es nur in dem Falle erlaubet, wenn ihr Unglück [illegible]rinn beſtanden, daß ſie nicht ſo viel Schaden haben thun können, als wir mit ihnen wohl gewünſchet hätten. Viele die nicht wiſſen, daß der Nahme der Tugend, unter welchem wir uns an den ſchädlichſten Unternehmungen vergnügen, ſelbſt ein

Deck-

Deckmantel unſers neidiſchen Herzens iſt, werden die Erklärung, die ich hier gebe, für eine Verläumdung halten. Man wird mir die Lobſprüche entgegenſetzen, die uns die Geſchichte von ſo vielen Wundern der Tugend hinterlaſſen hat. Wenn ich hierauf ja mit Lobſprüchen antworten ſoll, ſo kann ich ſie doch nur der Geſchicklichkeit der Geſchichtſchreiber zugeſtehen. Aus laſterhaften Perſonen Muſter der Tugend umzubilden, um die Nachwelt zu denen Tugenden zu reitzen, die ſie ſtatt der entgegengeſetzten Laſter hätten an ſich haben ſollen heiſſet aus Gift Balſam machen. Und uns zuweilen gegen ihre Helden aufzubringen, deren Laſter wir doch ſelbſt begehen, iſt das größeſte Meiſterſtück der Satyre, das ihnen nur irgend hätte gelingen können. Will man aber die Geſchichte von einer lehrreichen Fabel unterſcheiden, ſo muß man ihr dieſen Schleyer nothwendig abziehen. Blos dieſem Kunſtgriffe habe ichs zur Ehre der Wahrheit zu verdanken, daß ich in der Geſchichte ſo wenig

Wohlthäter des menſchlichen Geſchlechts finde. Dieſe ſind gemeinhin daran zu kennen, daß von ihnen faſt nichts mehr, als der bloſſe Nahme erwähnet wird. Selbſt in unſern Zeiten, welche uns die Schmeicheley mehr verfinſtert, als die Barbarey ihre Jahrhunderte, koſtet es dem beſten Geſchichtſchreibern Mühe, von einem Jahre, welches Jemand in Ruhe zugebracht hat, einen Bogen voll zu ſchreiben. Sie ſind, um etwas zu ſagen, genöthiget, das Leben zehn anderer zu plündern oder die unerheblichſten Dinge zu Hülfe zu nehmen. Und geſetzt es wäre wichtig, was uns die Geſchichte von einer Perſon ſagte, die der Welt Gutes gethan hat, kann man von den Leſern ſo viel Dankbarkeit vermuthen, daß ſie dabey nicht gähnen werden? Und daß iſt die Geſchichte nicht in der Abſicht, daß die Nachwelt Wahrheiten darinn finden, ſondern daß ſie dem Geſchichtſchreiber zu einer Art von Netzen dienen ſoll, ſich damit Leſer und Lobſprüche eines witzigen und angenehmen Schriftſtellers zu

fangen. Die Gewohnheit Personen zu verewigen, die ihre unschuldige Mitmenschen unter der Last ihrer schädlichen Leidenschaften haben seufzen lassen, erstreckte sich anfänglich nur auf diejenigen, die am mehresten hervorragten, auf einen Herkules, Theseus, Ulysses, Achilles. Die Geschichte fing von einer Seite an, die noch die erträglichste war, indem sie Personen betraf, die vielen tausenden nicht schaden konnten, ohne dabey zugleich einige hundert glücklich zu machen. Allmählig ward die Ehre, durch die Feder verewigt zu werden auch auf Geringere ausgedehnt. Man schrieb etwas von den sechzehn Ahnen solcher Ritter, die ihren Gegnern im Turnier Beine gebrochen oder Augen ausgestossen. Und mit der Zeit ist es dahin gekommen, daß man die Thaten verwegener Räuber, eines Cartusche, Mandrins und solcher Leute beschreibet, die noch zehnmahl ärger sind; ich meyne Religionsspötter, Freygeister und Gottesleugner, Tindale, Delametries, Edelmanns, Spinozen und dergleichen

chen mehr. Mich wundert daher auch gar nicht, daß man das Leben einiger Schwarzkünstler der Vergessenheit entrissen hat. Wem sind die Geschichtchen von Fausten und dem Grafen von Luxenburg nicht bekannt? Ich würde diese beyde Männer beklagen, da ihre Zauberthaten ohne Zweifel erdichtet sind. Nur sie verdienen diese Strafe deswegen mit Recht, weil der erste das Geheimniß der Buchdruckerkunst nicht mit sich ins Grab nahm und der andre ein großer General Ludwigs des Vierzehnten war.

Ich werde also wol die erste seyn, die Leben und Thaten einer Hexe schreibet, einer würklichen Hexe, die es hier mit eigener Feder thut. Ich glaube nicht, daß man dieses eine Verwegenheit nennen wird. Unsre Zeiten sind für die Hexen nicht mehr so heiß als ehedem. Man begnüget sich, sie auf die Art zu bestrafen, daß man sie für Undinge hält und ihre schädliche Augen nicht mehr fürchtet. In

der

der That ſind wir Hexen mit der geſitteten Welt artiger geworden. Wir verabſcheuen die grobe Art der Rache, Leute zu Krüppeln zu verwünſchen, ſie mit immerwährenden Krankheiten zu martern oder gar gegen das unſchuldige Vieh des armen Landmannes grauſam zu ſeyn. Wir ſchaden zwar nichts deſtoweniger, ja vielleicht noch mehr aber auf eine Art, die den Beyfall der geſitteten Welt erhalten wird, wenn ich ſie überzeugen werde, daß die verhaßte Tugenden einiger Leute oftmahls der Rache ſeiner Zauberinnen beyzumeſſen ſind. Wer die Welt kennet, dem wird dieſe Art, ſich zu rächen, nicht befremden können. Es giebt Laſter, die zu einer gefälligen Lebensart gehören. Die mehreſte Thorheiten ſind Nothwendigkeiten der Mode. Wie ſchlecht würden wir ſchaden, wenn wir Jemanden mit Unkeuſchheit oder mit der Nachahmungsſucht behexten? Man erwäge aber die bittere Folgen davon, wenn man Jemanden die Neigung zu Tugenden beygebracht hat,

bey

bey deren Wahrnehmung die Umſtehenden von einem unnatürlichen Schauer überfallen werden oder gar ihre Galle verſchütten müſſen: Haß, Verachtung, Spott, Verläumdung, Hinterliſt, Hunger, Schläge und der Tod ſelbſt, dieſe Uebel ſind es, womit wir alsdenn Schaden thun.

Noch zweyerley habe ich zu erinnern, ehe ich die Geſchichte ſelbſt anfange. Man wird bey dem Wort Hexe ohne Zweifel einenen Geiſt denken wollen, der ſich zwar zum Unglück der Menſchen auch in einem Engel des Lichts verſtellen kann, ſonſt aber nicht gern ein Urheber der Tugend zu ſeyn pfleget. Ich muß meinen Leſern alſo ſagen, daß ſie ſich Hexen von der Art als ich bin, nicht ſo ſchwarz vorſtellen müſſen. Wir könnten unmöglich einen Gehülfen haben, der mit Hörnern, einem Schanze und einem Pferde- und Hahnenfuße verſehen wäre, ohne zugleich eben ſo grob zu denken, als dieſes Bild iſt. Unſre Zaubereyen beſtehen

in

in einigen geheimen Künſten, die mir mit Hülfe einer in der Geiſterwelt vorhandenen anziehenden und fortſtoſſenden Kraft ausüben. Dieſe Künſte ſind an ſich unſchuldig und vortreflich und werden ſelbſt von den höhern guten Geiſtern gebraucht. Das einzige, was uns dabey des Nahmens der Zauberinnen und Hexen würdig machet, iſt nur dieſes, daß wir uns durch dieſelben heimlich rächen; ſo wie derjenige den Nahmen eines Meuchelmörders nicht weniger verdienet, der dem andern in den geſundſten Wein auf den Tod zutrinkt, als der ihn heimlich mit einem Dolche erſticht.

Die zweyte Erinnerung betrift einen von meinen Gedanken, den ich itzt nicht ausſtreichen kann. Ich habe geſagt, daß Hexen von der Art, als ich, Leute nicht zu Krüppeln verwünſchen. Jetzt ſehe ich ein, daß wir uns an Niemanden rächen können, ohne ihn zum Krüppel zu machen. Ein Krüppel iſt ein Thier, dem etwas fehlet, was andern Thieren ſeiner

Art

Art gewöhnlich iſt, oder an dem man Zuſätze findet, die an dem andern ordentlicher Weiſe nicht gefunden werden. Was iſt an einem Menſchen wol ungewöhnlicher als die Tugend in unſern Tagen, da man davon ſo viel redet und ſo viele moraliſche Wochenſchriften ſchreibet? Die Tugendhaften kommen unſern Zeitgenoſſen ohngefehr eben ſo vor, wie jener Fremde, der keinen Kropf hatte jenem bekannten großen Geiſte. Dieſer redete in einer Verſammlung von lauter Kröpfigten. Wendet, ſagte er zu den Zuhörern, die die Verwunderung in der Aufmerkſamkeit ſtöhrete, wendet den Anblick dieſes Krüppels zur Dankbarkeit gegen die Hand an, die euch die Kröpfe nicht hat verſagen wollen. So zufrieden preiſen Leute von Lebensart bey dem Anblick eines Tugendhaften auch ihr Schickſal, welches ihnen eine Auferziehung geſchenket hat, die ſie dieſen Krüppeln der menſchlichen Geſellſchaft nicht hat ähnlich werden laſſen. Die Spartaner betranken ihre Knechte, um ihren Kindern

durch

durch die üble Aufführung der Betrunkenen einen Abscheu gegen die Trunkenheit zu erwecken. So denken feine Köpfe, so soll uns das Elend jenes Gerechten, jenes Arbeitsamen, jenes Menschenfreundes zum Gegengift wider ihre tugendhafte Gebrechen dienen, die sie so augenscheinlich hindern ihr Glück in der Welt zu machen. Man findet nicht, daß unsre Vorfahren, die doch sonst die Zauberey so hart bestraften, denen Krüppeln, die von Hexen dazu verwünscht waren, Leides gethan hätten. Aber mit unsern Krüppeln verfähret man so mitleidig nicht. Uns schenket man die Strafen der Zauberinnen, weil wir die Geschicklichkeit besitzen, unsre verderbliche Unternehmungen so geheim zu halten, daß sie nicht leicht jemand errathen oder wenigstens doch nicht gerichtlich und in Form Rechtes beweisen kann. Unsern Krüppeln hingegen leget man gedoppelte Strafen auf, weil sie nicht artig genug sind, unsern geheimen Künsten zu widerstehen und Leute nicht zu beschämen, die sich in die Welt zu

schi-

ſchicken und auch ihrem Trotz und Eigenſinn ſo weiſe zu begegnen wiſſen, daß ſie ihnen daraus Gift zubereiten. Verwünſchen wir ſie alſo nicht zu den unglückſeeligſten Krüppeln? Ich bitte meine Leſer um Vergebung, daß ich Ihnen erſt das Gegentheil geſagt hatte.

Ich komme jetzt auf die Geſchichte ſelbſt. Ich kann um einer ſo langen Vorrede willen hoffen, daß man mir den Nahmen meiner Eltern und den Ort das Jahr und den Tag meiner Geburt leicht ſchenken wird. Ich komme alſo nur ſogleich auf einen Umſtand von dem Schickſal meiner Mutter der gar zu vielen Einfluß in mein Schickſal hat, als daß ich ihn unberührt laſſen kann. Sie lebte in einem Dorfe, wo mein Vater ein Bauererbe beſaß eine Zeitlang nach der Mode der übrigen Bauerfrauen; ſie aß und trank ſchlecht und war zufrieden, daß ſie dabey nur nicht viel arbeiten durfte. Nachdem ſie beynahe ihre beſten Jahre verlohren hatte, bekam ſie auf einmahl eine

auf-

außerordentliche Neigung sich der Landwirthschaft zu befleißigen. Nach einigen Jahren konnte es nicht fehlen, daß sie nicht nach den Umständen eines Landmannes vieles im Ueberfluß besessen hätte woran ihre nachläßige Nachbaren Mangel litten. Und was war dabey wol natürlicher, als daß diese ihr Glück übel nahmen. Solches äußerte sich im Anfange durch Verläumdungen, die meine Mutter des Betruges, ja wol gar des Diebstals beschuldigten. Hierauf folgten Thätlichkeiten. Die Nachbarn beschädigten ihr Haus, ihre Zäune, ihr Vieh und bestahlen sie. Sie trieben ihr Vieh heimlich in ihre Gärte und Felder, daß es darinn oft große Plätze verwüstete. Allein alle diese Hindernisse, die sie ihrem Fleiße in den Weg legten, hatten die Würkung, die der Neid fast immer zu haben pfleget. Meine Mutter wurde in ihrer Wirthschaft immer genauer und unermüdeter und dabey augenscheinlich reicher. Ihre Nachbaren aber, die einer so fleißigen Vorgängerin nicht folgen

wollten, wurden immer ärmer und mußten es zuletzt für eine Wohlthat ansehen, daß sie ihre Aecker an sich kaufte. Der Neid ermüdete nach und nach und machte einer habsüchtigen Hochachtung Platz. Die Freundschaft meiner Mutter wurde von den Nachbaren um so viel eifriger gesucht, je mehr Vortheile sie von ihr zu ziehen hoften. Der gnädige Herr, dessen Unterfaßen meine Eltern waren, hatte ihren Wachsthum so lange ziemlich ruhig angesehen. Dieß war der Zeitpunkt, da er endlich eifersüchtig darüber wurde. Es kostete ihm nicht viel Mühe, sie in dem Besitz ihres Glücks zu stöhren, besonders da mein Vater um eben diese Zeit gestorben war. Meine Mutter war heimlich schon oft eines guten Verständnisses mit dem Alp beschuldiget worden. Sobald ihre Feinde von der Ungnade des gestrengen Junkers Nachricht hatten, traten sie mit der öffentlichen Klage wider sie hervor, daß sie eine Hexe wäre. Es wurden wenige Umstände erfordert, dieses einem Richter deutlich zu beweis

weiſen, der ihren Untergang beſchloſſen hatte. Ihre Kühe gaben mehr Milch, ihre Aecker trugen reichlicher, als die Kühe und Aecker der Nachbaren. Sie beſaß ein halbes Dorf und was das wichtigſte war, einen guten Vorrath an baaren Gelde. Dies konnte unmöglich mit Recht zugehen. Hier war offenbar der Teufel mit im Spiel. Man machte meiner Mutter nach der Hexenprobe, die zu ihrem Nachtheil ausfiel den Proceß. Sie ward verbrandt und der gnädige Herr zog ihre Güter ein.

Ich war mit ein Opfer ſeiner räuberiſchen Gerechtigkeit und wurde im achten Jahre meines Alters als eine Sklavin an ſeinen Hof genommen. Ein muntrer Verſtand unter einer nicht unangenehmen Geſichtsbildung und andre ſchöne Wahrheiten mehr, davon ich nicht nach Wunſch reden darf, zogen mir das Mitleiden und die Gunſt der gnädigen Frauen zu, die mich gleich ihren Fräulein Töchtern erziehen ließ. Ich hatte kaum den Anfang im Ler-

nen gemacht, als ich die Verwegenheit besaß, meine Gespielinnen zu übertreffen. Ich merkte deswegen manche misvergnügte Blicke, sowol an diesen, als an den Eltern selbst. Ja es blieb dabey nicht, sie wurden mit einer nicht geringen Härte von Seiten meiner Pflegemutter begleitet. Blos die Absicht, die sie hatte, ihre Kinder durch mich zu beschämen und anzuspornen, verhinderte es noch, daß ich nicht gar von ihnen getrennet wurde.

Um diese Zeit ward ich bey einem Spatziergange in ein Bauerhaus geruffen, in welchem ich eine sehr alte Frau auf dem Bette krank liegen fand. Ach! meine Tochter! sagte sie, nun werde ich einmahl sterben können, da ich euch sehe. Ich bin an alle dem Unglück Schuld, welches eure Mutter und euch selbst betroffen hat. Sie beleidigte mich einmahl mit einen Schimpfworte und ich brachte ihr aus Rachgier durch einige geheime Künste, die ich euch zur Schadloshaltung entdecken will, den auf-

ſerordentlichen Trieb zum Fleiße in der Wirthſchaft bey, der ſie um Ruhe Ehre und Leben und euch um eure Freyheit gebracht hat. Vergebet mir dieſe Rache, ſonſt kann ich nicht ſterben. Ich bezeugte mich aus Einfalt ganz willig dazu und wurde von ihr in den Geheimniſſen ihrer Kunſt unterrichtet. Sie ſchloß mit dieſer Ermahnung: Bedienet euch derſelben weislich und ſparſam ſo werdet ihr euer Glück machen und nicht ſo wie ich Jahre auf dem Todtenbette zubringen dürfen. Mit dieſen Worten endigte ſich auch ihr Leben. So geſetzt war ich ſchon, daß ich recht reiflich auf Rache denken und bey meinem eigenen Schickſal die Anmerkung machen konnte, daß Tugenden mehr, als irgend ein Laſter verfolget würden. Ich beſchloß alſo meine Rache von dieſer Seite zu verſuchen, zumahl ich ſo gute Werkzeuge dazu im Händen hatte.

Es koſtete mich nur zwey zauberiſche Blicke, um meiner Pflegemutter dahin zu vermö-

gen, daß sie ihre Gunst blos nach Verdiensten austheilen und mich folglich um meiner Tugenden willen höher, als ihre eigene Töchter schätzen muste. Es ging nachher kein Tag vorbey, daß sie mir nicht die deutlichste Proben davon gab. So sehr Kinder sonst ihren Müttern anhängen, so sehr hasseten sie jetzt ihre Töchter. Sie suchten ihr, dadurch daß sie mir allerley Possen spielten fast jeden Augenblick beschwerlich zu machen. Und alle Schärfe, die sie dawider gebrauchte, dienete nur dazu, sie destomehr zu erbittern und das Misvergnügen ihrer Mutter zu vermehren. Das Gesinde, welches gleiches Standes mit mir war, handelte ihr in allen Befehlen zuwider, die mich betrafen. Und wenn dieses noch nicht von selbsten darauf fiel, wurde es von meinen Gespielinnen dazu überredet. Diesen letztern ward die Mutter so unerträglich, daß sie keine Zärtlichkeit, Bitten und Thränen spareten, um ihren Vater wider dieselbe aufzubringen. Dieser aber ließ sich daran begnügen,

gen, meiner Pflegemutter Verhalten gegen mich genauer zu beobachten und ihr zuweilen liebreiche Verweise zu geben. Indessen waren ihre Söhne auch wider sie aufgehetzt und suchten ihr durch tägliche Plackereyen, womit sie mir zusetzten, ebenfals allen nur ersinnlichen Verdruß zu machen. Besonders suchte sich der Aelteste hierinn recht hervorzuthun wenn er von der Universität, wo er studirte, auf einige Wochen nach Hause kam. Endlich hatten die Liebkosungen meiner Gespielinnen ihren Verläumdungen bey dem Vater einen so grossen Nachdruck gegeben, daß er meine Pflegemutter durch die bitterste Kränkungen von der gar zu großen Hochachtung abzuhalten suchte, die sie gegen mich und meine Aufführung äusserte. Es war aber alles vergebens. Da sie ohnedem einen Ansatz zur Schwindsucht hatte, beraubten sie die gar zu vielen Verdrießlichkeiten in wenig Jahren ihres Lebens.

Ihr Tod schien für mich ein sehr gefährlicher Umstand zu seyn. Alles drohete mit dies-

ser Stütze über mich herzufallen und ich hatte mich auf nichts als auf meine geheime Künste zu verlassen. Vermittelst dieser hätte ich mich auch noch an diesem Edelhofe bey Ansehn erhalten können, wenn mir der Auffenthalt daselbst nicht schon gar zu unerträglich gewesen wäre. Ich erfuhr überdem noch, daß der gestrenge Junker mir wider alles Recht die Güter meiner Mutter entzogen hatte und nicht Willens war, sie mir jemahls zurücke zu geben. Sein ältester Sohn hatte mich auch ausserordentlich beleidiget. Ich suchte also einen Entwurf ausfindig zu machen, vermittelst dessen ich zugleich den dreyfachen Zweck erreichen könnte, dem Edelhofe zu entkommen, mich meines Schadens zu erholen und dem ältesten Junker seine Beleidigungen zu vergelten. Nichts schien hiezu bequemer zu seyn, als der Einfall den letztern zu heyrathen. Dieser hatte nach dem Tode seiner Mutter die Universität verlassen und ging mit den Gedanken um, zu heyrathen und sich auf ein Landgut zu setzen,

welches ihm seine Grosmutter vermacht hatte. Ich bezauberte ihn zu dem Ende mit der edlen Neigung, sein Glück bey einer künftigen Heyrath nicht sowol auf adeliches Blut und Vermögen, als vielmehr auf Verstand und ein gutes Herz zu gründen. Ohnerachtet ich meine Fehler hatte, so konnte ich hiebey doch gewiß glauben, daß seine Neigung auf mich fallen würde, da keines von dem bekannten adlichen Frauenzimmer so viele in die Augen fallende gute Eigenschaften besaß. Ich erreichte meine Absicht. Unter mehr als zehn vorgeschlagene Heyrathen, die seinem Vater und der ganzen Familie anständig waren willigte er in keine einzige. Er begegnete mir vielmehr von Tage zu Tage freundlicher, gab mir endlich gar seine Hand und bezog mit mir sein Landgut. Ohnerachtet er nun selbsten mein Mann war und ich einigermaßen mit leiden muste, so konnte ich doch die Folgen seiner Heyrath oder vielmehr die Folgen seiner vernünftigen Wahl nicht ändern. Er mußte es hart genug em-

pfinden, daß sein Vater gegen ihn und mich äußerst aufgebracht war, indem dieser ihm davon Beweise gab, die bitterer waren, als sie je unter Fremden seyn konnten. Sein Geschwister und seine Familie begegneten ihm mit der äußersten Verachtung und entzogen sich seines Umganges, so bald sie von dieser Heyrath Nachricht bekamen. Er wurde ein Spott des ganzen umherwohnenden Adels, daß er die Unanständigkeit begangen, ein liebenswürdiges wohlerzogenes Bauermägdchen so vielen pöbelhaften Schönen von Adel vorzuziehen. Man billigte überall das edle Herz seines Vaters, welcher ihn nicht mehr für seinen Sohn erkennen wolte. Selbst Leute von Bürger- und Bauernstande verlachten ihn wegen der Wahl die er in der Tochter einer Hexe getroffen hatte.

Mein Schwiegervater wolte sich nicht blos damit begnügen lassen, daß er meinen Mann nicht für seinen Sohn erkannte. Er ging auch

mit

mit den Gedanken um, ihn gar zu enterben. Da es aber, wie billig zu verwundern, nicht ein Fall war, auf welchen die Landesgesetze die Enterbung gesetzet hatten, mußte er einen Umweg nehmen. Es glückte ihm einen Richter zu finden, der die Landesgesetze von der Enterbung dergestalt auszulegen wußte, daß sie sich auch auf meinen Mann erstreckten. Mein Mann wurde würklich enterbet. Ich hatte hievon kaum die Nachricht erhalten, als ich mich hinsetzte und einen Brief an diesen Richter schrieb, worinn ich seine Gerechtigkeit bewunderte, zugleich aber ein Paar Figuren mit einzeichnete, bey deren Anblick er die edle Neigung bekommen mußte, künftig ohne Ansehn der Person nach Recht und Gerechtigkeit zu richten. In den ersten drey Jahren, da er dieser Neigung folgte, war er so weit gekommen, daß er allen bisher eingesammelten Vorrath zugesetzt hatte. Sein Gehalt reichte nicht zu, ihn und seine zahlreiche Familie zu unterhalten und sein gerechtigkeitliebender Charack-

ter verstattete ihm nicht Schulden zu machen die er nie bezahlen zu können glaubte, oder ihn zur Beugung des Rechts verführen konnten. Er war niemals empfindlicher, als wenn ihm jemand Geschenke brachte. Und die Hölle läßet sich nicht beschreiben, in welche ihm sein Haus von einer geitzigen Frauen und so vielen hungrigen Kindern verwandelt wurde, wenn er jemanden einen fetten Braten, den ihre Augen schon halb verzehret hatten, im Zorn wieder zurücke nehmen hieß. Besonders erfuhr er ihre Wuth bey solchen Geschenken, die ihm ohne Absicht auf sein Amt gebracht zu werden schienen. Und Vernünftige würden dieses schwerlich billigen, wenn er nicht den Grundsatz gehabt hätte, daß die Süßigkeiten eines rechtmäßigen Geschenks Richter zu Annehmung der unrechtmäßigen verführten. Bey der Noth, die sein Haus übte, lebte er, um sie den Seinigen ein wenig zu erleichtern bey Wasser und Brod. Er hielt es aber kein ganzes Jahr aus, als er sich zu den Füßen seines

Für-

Fürſten nieder warf und um Vermehrung ſeines Gehalts bat. Der Fürſt beſprach ſich mit ſeinen Räthen. Dieſe hatten längſt eine Gelegenheit gewünſchet, die gerechten Urtheile zu beſtrafen, die er aller ihrer Empfehlungsſchreiben ohnerachtet zum Schaden ihrer Günſtlinge und Anverwandten gefället hatte. Sie gaben ſeine Noth für eine üble Folge ſeiner üblen Wirthſchaft aus und riethen dem Fürſten, einen ſo gefährlichen Mann, der mit der Zeit die in Händen habenden herrſchaftlichen Gelder angreifen könnte je eher je lieber ſeiner Dienſte zu erlaſſen. Der Fürſt, der dazu viel zu gnädig war, ward durch dieſe Verläumdung doch ſo weit eingenommen, daß er nichts zu ſeinem Gehalte legte, ſondern ihm blos die Regeln einer guten Wirthſchaft empfahl. Gram und Hunger, die beyde ſeine Lebensgeiſter gleich ſtark verzehrten, ohne ſeine Neigung zur Gerechtigkeit auch nur im geringſten zu ändern, beraubten ihn endlich des Lebens. Jetzt fingen die Verdienſte dieſes ehrlichen

Man-

Mannes an zu glänzen. Man konnte seinen Tod keiner andern Krankheit als einer uneigennützigen Gerechtigkeitsliebe zuschreiben und man vermißte ihn in der Gerichtsstube, der er vorgestanden, um so viel mehr, da die Raubbegierde seines Nachfolgers seine gerechte Aufführung erst recht ins Licht setzte. Der Fürst hatte nicht sobald von den Tugenden dieses Mannes gehöret, als er dessen Amtsführung selbst untersuchte und seinen Verlust mit einigen Thränen bedaurete. Seine Räthe, die ihn auch noch im Tode bestrafen wolten, riethen, seiner Wittwen, dieser Henkerin, die ihn durch ihre ungestühme Vorwürfe so früh ins Grab gebracht hatte, ein sehr ansehnliches Wittwengehalt auszumachen und dem Richter seinen Hunger durch eine Ehrensäule zu vergütten, die über seinen Zähren aufgerichtet wurde.

Die Enterbung schmerzte meinen Mann so sehr, daß ihn die Heyrath mit mir zu gereuen anfing. Er ließ zu dem Ende seinen ehemali-

gen

gen Hofmeiſter holen, der damahls noch ſeine beyde jüngſte Brüder unterrichtete. Er bat ihn, alles bey ſeinen Vater zu verſuchen, um ihm wieder zur vorigen Gnade zu helfen. Der Hofmeiſter that ſein Beſtes, und brachte ihm endlich die Antwort zurücke: Wofern er mich heimlich verlaſſen und in ein entlegnes Land in Kriegesdienſte gehen wolte, ſo würde ſein Vater die Enterbung aufheben, und auf Mittel bedacht ſeyn, ihm auch die Einkünfte unſers Landguts in die Hände zu liefern, ohne daß ich den geringſten Theil davon nehmen ſolte. Das letztere ſchien meinem Manne ein wenig zu hart zu ſeyn. Er ſchickte den Hofmeiſter zurücke, um dem Vater vorzuſchlagen, daß er mir das Landgut laſſen wolte, wenn er nur ſeine Gnade wieder erlangte. So veſt auch mein Mann beſchloſſen hatte, dem Rath ſeines Vaters zu folgen, ſo vernichtete doch ein einziger zauberiſcher Blick, ein einziger feiner Einfall von mir, alle ſeine Anſchläge, und er entdeckte mir zum Beweiſe ſeiner Aufrichtigkeit in

der

der Liebe die Abſicht von dem Beſuch des Hofmeiſters, und die Reue die er darüber empfände, daß er nur noch den Einfall hätte haben können, ohne mich zu leben. Von Stunde an beſchloß ich mich an einen ſo gefährlichen Unterhändler zu rächen. Ich richtete die Rache nach ſeinem Amte ein. Ich wußte, daß mein Schwiegervater ſeine Kinder gern loben hörte und daß ſie nie die Lobſprüche verdienten, womit ſie der gefällige Hofmeiſter in ſeiner Gegenwart überhäufte. Ich bezauberte ihn alſo mit dem Vorſatz, nach der Wahrheit zu loben und zu tadeln. Mein Schwiegervater, der gewohnt war täglich nach dem Fleiß und der Aufführung ſeiner Söhne zu fragen, erſtaunete, als er auf einmahl ſtatt der erwarteten Lobſprüche nichts als Tadel und Klagen hörete. Er fing an, da dieſes immer fort währete, die Schuld davon der Aufführung des Hofmeiſters beyzumeſſen und ihm täglich die empfindlichſten Verweiſe darüber zu geben. Er ſah ihn faſt niemals anders als mit ſpöttiſchen und

ver-

verächtlichen Geberden an. Die Bedienten folgten dem Beyſpiel ihres Herrn, und kränkten den mürriſchen Schulmeiſter, ohne daß der Herr auf ſeine Klagen wider ſie geantwortet hätte. Seine Untergebene nahmen alle Gelegenheit in Acht, ihm recht viel Stof zum Tadeln und Klagen zu geben. Sie ſpielten ihm oft in Gegenwart des Vaters die empfindlichſten Streiche und dieſer lachte zum Verdruß des Hofmeiſters dazu. Der Hofmeiſter, dem dieſes ungemein nahe ging, wollte es von einer andern Seite verſuchen, um dem Vater zu gefallen. Er gab ſich alle nur erſinnliche Mühe, es dahin zu bringen, daß er ſeine Untergebene mit Recht loben könnte. Er fing an, ſie den ganzen Tag ganz unermüdet zu unterrichten und durch gelinde und ernſtliche Mittel dazu anzuhalten, daß ſie ſo viel lernen ſolten, als er wünſchete. Hatte aber der Tadel dem Vater verdroſſen, ſo war es dieſe Strengigkeit noch vielmehr, die Vater und Söhne den Begegniſſen des Zuchthauſes

gleich schätzten. Jetzt wollte auch so manches Lob nicht mehr helfen, welches er seinen Untergebenen mit Recht beylegen konnte. Es würde nur als eine Frucht seines barbarischen Verfahrens angesehen, womit er die Munterkeit und das ungezwungene Wesen der jungen Edelleute unterdrücken und ihnen statt dessen eine sklavische Schulfuchserey, angewöhnen wolte. Mein Schwiegervater sah ihn endlich als einen unerträglichen Menschen an, den er blos zu seinem Verdruß besoldete. Er dankte ihn ab und schrieb es allein seiner ungezogenen Aufführung zu, daß er sein Versprechen nicht hielt, ihn mit einen Aemtchen zu versorgen. Der Hofmeister, der sich also in der äußersten Noth sah und schon im Begrif stand, sich in ein Hospital zu kaufen, kam noch vorher zu meinem Manne, um Abschied zu nehmen. Theils jammerte mich der so übel belohnte Stümper, theils wolte ich auch meinem Schwiegervater einen Possen thun. Ich versprach ihm also in meinem Hause Unterhalt,

nur

nur mit dem Bedinge, daß er sich zu keinen nachtheiligen Unterhandlungen mehr zwischen meinem Manne und Schwiegervater solte gebrauchen lassen. Er verstand mich und bat um Verzeyhung.

Mein Schwiegervater, der darüber nur desto mehr aufgebracht war, daß mein Mann ihm noch zu meinem Vortheil einen Vorschlag hatte thun lassen, trieb seine Rache so weit, daß er mit meinem Manne öffentliche Streitigkeiten anfing, in der Absicht, ihn durch den Aufwand eines langwierigen und kostbaren Rechtshandels um sein Landgut zu bringen. Diesen Zweck zu erhalten, hatte er den Advocaten meines Mannes bestochen. Ich war zu scharfsichtig, als daß ich dieses nicht bald hätte merken sollen. Zur Strafe dafür bezauberte ich den Advocaten mit der Neigung, durchaus gewissenhaft zu handeln. Die erste Folge davon war, daß er meinen Schwiegervater das geschenkte Geld zurücke schickte und daß der

Proceß nach einigen Wochen zum Vortheil meines Mannes geendiget war. Nunmehro ſah ich ſeiner Aufführung mit Vergnügen zu. Er wieß alle und ſelbſt die reichſten und anſehnlichſten Partheyen ab, die eine faule Sache zu haben ſchienen. Er arbeitete Tag und Nacht, um eine gerechte Sache in das gröſſeſte Licht zu ſetzen. Er ſuchte ſeinen Partheyen die Koſten auf alle Weiſe zu erſparen und die Zeit der Proceſſe wenigſtens nicht durch ſeine Schuld zu verlängern. Nur er wurde öfters nicht in drey Jahren einmahl gebraucht und dieſes noch mehrentheils von Geitzhälſen, die etwas zu erſparen ſuchten und ihm nicht einmahl die in den Geſetzen verordnete Belohnung richtig bezahlen wollten. Die Urſach dieſes Schickſals lag, wie leicht zu denken zum Theil an denen ehedem abgewieſenen Partheyen, die ihn überall für einen ungeſchickten und einfältigen Advocaten ausſchrien, zum Theil auch an den Richtern, die er verhinderte, von den ſtreitenden Theilen ſo viel Geſchenke zu ziehen,

als

als ſie wünſcheten, zum Theil auch an ſeinen Collegen, die allemahl ihre Proceſſe verlohren, wenn er dem Gegentheil dienete und folglich denen Leuten die ſich in einer gerechten Sache Raths bey ihnen erholten, widerriethen, ihm ihre Sache aufzutragen, wenn ſie ſie ſelbſt nicht übernehmen kounten. Die Betrachtung, daß er das ihm angewieſene Gehalt nicht länger mit gutem Gewiſſen nehmen konnte, da er bey allem Eifer, ſeinem Mitmenſchen treu und redlich zu dienen, dennoch dem gemeinen Weſen unbrauchbar wäre, brachte ihn auf den Entſchluß, ſeine Advocatenſtelle aufzugeben. Er erhielt dafür das Amt eines Caſſenſchreibers, welches ihn mit Arbeiten überhäufte, die ihm ſein gewiſſenhafter Charackter noch dazu vermehrete und nur mit ſehr wenigen Einkünften belohnete. Und auch von dieſem wurde er bald abgeſetzt, da er die Rechnungen zum Vortheil eines verehrungswürdigen Gönners nicht verfälſchen wolte. Endlich ſoll er als Dorfſchulmeiſter an den Schlägen eines

Bauern geſtorben ſeyn, den er mit ſeinen unſchuldigen Nachbaren in der Güte vergleichen ſolte.

Einer von den ehemaligen akademiſchen Freunden meines Mannes, die bisweilen eine Spatzierreiſe auf unſer Landgut thaten, hatte mein Vertrauen gewonnen. Ich las ihm zuweilen etwas von meinen Poeſien oder von andern moraliſchen Schriften vor, die ich bey müßigen Stunden verfertiget hatte. Er lobte gemeinhin diejenige Stellen, die ich für die ſchlechteſten hielt und ich ſchloß daraus, daß er mir meine Fähigkeiten beneiden müßte. Zum Glück war er ſelbſt ein Autor. Ich konnte mich alſo in der Art an ihm rächen, daß ich ihn mit einem unerhörten Fleiße in Verfertigung ſeiner Schriften bezauberte. Dieſes raubete ihm anfänglich den Schlaf und die Geſundheit. Und nachgehends da ſie fertig waren, wolte ſie Niemand verlegen, weil ſie nicht in dem Geſchmack ſeiner Zeit abgefaßt wären, ſondern theils Widerlegungen von den

Ir-

Irthümern der berühmteſten Männer in ſich hielten, theils mit unbekannten Meynungen angefüllet wären, theils auch in einem Vortrage erſchienen, der nicht ohne viele Mühe und Nachdenken zu verſtehen wäre, und überdem von einem Verfaſſer herrühreten, der gar keinen einträglichen Nahmen oder Titel beſäße. Nach langen Hauſiren traf eine ſeiner Schriften endlich einen Buchführer an, der ſie drucken ließ. Allein dieſer ehrliche Mann erlebte den Verdruß, daß ſich die Käufer nicht haufenweiſe herzu drängten und er fluchte dreymahl ſo oft ihm der Titel des Buchs oder der Autor genennet wurde. Endlich, da er kein Geld geſparet hatte ſeine verlegene Waare durch die gelehrte Zeitungen in Anſehn zu ſetzen, holte ſichs einer und der andere zum Spaß. Als man aber ſo viele gründliche Gedanken darinn antraf wobey ſo mancher berühmte ſeichte Kopf was zu verlieren hatte, blies man an allen Orten Lärm und mishandelte ihn oft ärger, als einen Schulknaben. Einige nah-

men ihm die Vortreflichkeit seiner Schrift so übel, daß sie ihn daraus der Freygeisterey, der Gottesleugnung und der Religionsspötterey zu beschuldigen für gut fanden. Er that zwar was ihm möglich war, dieses eben so gründlich von sich abzulehnen, als er die Schrift selbsten geschrieben hatte: Allein um so vielmehr wurden die berühmten Häupter erbittert, die sich ohne Abbruch ihres Ruhms von ihm unmöglich der Verläumdung konnten bezüchtigen lassen. Sie suchten deswegen seine Beförderung auf alle mögliche Weise zu hindern, sogar, daß er nicht einmahl eine Hofmeisterstelle erhalten konnte. Und da er dennoch nicht gut zu schreiben aufhören wolte, forderten sie ihn endlich vor ein gelehrtes Gericht, worinn er seine Irthümer gestehen, widerruffen und öffentlich Abbitte thun solte. Da er mit Gründen behauptete, daß er ohne wider Wissen und Gewissen zu handeln, sich weder zu dem einen noch zu dem andern verstehen könnte, ward er für diesen Frevel durch einen

erſchienenen Befehl von der hohen Landesobrigkeit des Landes verwieſen und alle ſeine Schriften durch den Henker verbrannt. Das Feuer lockte ſo, wie bey einem groſſen Brande eine Menge von einheimiſchen und auswärtigen Gelehrten zu den Ueberbleibſeln und indem man unterſuchte, ob ſie eines ſo harten Schickſals werth geweſen, ſah man die Gründlichkeit und unſchuldige Abſichten ihres Verfaſſers nur deſto beſſer ein. Ich habe nachher nichts mehr von ſeinem Schickſal erfahren können. Ich glaube alſo, er muß entweder für Gram geſtorben oder in eine ganz andre Himmelsgegend gezogen ſeyn.

Ich wurde eine geraume Zeit von dem umher wohnenden Adelichen gar nicht beſucht. Dieſe Zeit wandte ich dazu an, die Regeln der Wirthſchaft ſelbſt aufs genauſte zu verſtehen. Mein Mann folgte meinem Beyſpiel. Da wir keinen groſſen Aufwand zu machen hatten, ſetzten wir unſer Landgut in ſo gute

Umſtände, daß es die Bewunderung und den Neid des benachbarten Adels an ſich ziehen konnte. Man ſah dabey immer mehr ein, daß mein Mann nicht übel gewählet hätte, und daß ich werth wäre, eine gnädige Frau zu ſeyn. Wir wurden allmählig von unſern Nachbaren und Nachbarinnen beſucht und es daurete nicht lange, als man ſich ſo gar um unſre Freundſchaft Mühe gab. Unter dieſen war auch ein adlicher Stutzer, der nicht viel aus dem ſechſten Gebothe machte, und meinen Höflichkeiten einen weitern Verſtand beylegte, als ich wünſchete. Er vergieng ſich hierinn ſo weit, daß ich ihn mit der ſtrengſten Keuſchheit zu beſtrafen für nöthig erachtete. Von dieſem Augenblicke an, der ihn ſo ſehr beſchämete beſchloß er ſo gar, niemahls zu heyrathen. Dieſer Entſchluß war nicht ſobald bekannt, als er tauſend Rathgeber hervorbrachte, die ihm denſelben aus dem Sinne reden wollten und das gute Blut durch ihre Ueberredungsgründe bald ums Leben brachten. Ich geſchweige die viel-

fäl-

fältigen Spöttereyen, die er anhören mußte und die Verfolgungen, die er durch die Vorsorge einiger Schönen auszustehen hatte, die seinem Entschluß zu gefallen nicht ehelos sterben wollten. Ich erzehle dieses nicht deswegen, als wenn ich den Vorsatz nicht zu heyrathen, für eine Tugend hielt. Ich halte ihn vielmehr für sträflich, wenn er nicht von Keuschheit begleitet wird. Meine Meynung ist nur, daß oft ein Umstand, der kaum ein Schatten der Tugend zu heissen verdienet, schon zu Verfolgungen Gelegenheit giebet. Eine von den größesten Strafen meines Stutzers waren die vielen verliebten Briefe, womit er heimgesuchet und vermittelst derselben bald auf das zärtlichste umarmet, bald an diesen oder jenen Ort hinbestellet, bald für den Liebesgott selbst gescholten wurde. Er hatte dabey so viel Ansehn, daß selbst eine junge Ministerfrau ihm einen Briefwechsel von dieser Art anbot. So wie er dergleichen Briefe niemals durchlas, sobald er ihre Absicht nur einiger-

nigermaßen gemerket hatte, ſo ſteckte er auch den ihrigen bey den drey erſten Zeilen in die Taſche. Er erhielt noch drey andere, worinn ſie ſich über das Ausbleiben ſeiner Antwort verwunderte. Er ſah augenſcheinlich, daß ſie nicht aufhören würde, ſeine Ruhe zu ſtöhren und hielt deswegen für artig, ihr zu ſchreiben, daß er nie mit ſeinen Antworten ausbleiben würde, wenn Ihro Excellenz die Gnade für ihn haben und ſie in ernſthaften Sachen zu fordern geruhen wollten. Er mußte geſtehen, daß er nicht Lebensart genug hätte, in einem ſo feinen verliebten Styl zu ſchreiben, als es das Auge einer ſo großen Meiſterin erforderte. Dieſer Brief brachte ſie dergeſtalt wider ihn auf, daß ſie alles bey ihrem Gemahl that, um dieſen von Adel bey guter Gelegenheit ihre Rache empfinden zu laſſen. Ein ſolcher Fall ereugete ſich bald darauf, da ihm eine Erbſchaft zufiel, zu welcher er ein unſtreitiges Recht hatte, die ihm aber unter allerley nichtigem Vorwande vorenthalten wurde. Die

Mi-

Miniſterfrau wolte ihm zu verſtehen geben, daß dieſer Streich von ihr herrührete. Sie ſchrieb in einem Briefe an ihn, daß ſie ihn jetzt mit einer Sache unterhalten könnte, die ſo ernſthaft wäre, als es ihm in der verliebten Schreibart an Lebensart fehlete und ſie wünſchte dem Mangel der letztern durch die Macht ihres Mannes abzuhelfen, die er beſäß, ihm zu dem Beſitz ſeiner Erbſchaft zu verhelfen. Sie bekam keine Antwort und er verlohr die Erbſchaft. Die Rache der übrigen, deren verliebte Briefe ein gleiches Schickſal hatten, mag ich hier nicht beſchreiben. Ich führe vielmehr von ihm noch folgende merkwürdige Geſchichte an. Er kam einſt, ſeine Aufwartung bey einem Grafen zu machen, den unterdeſſen die Geſchäfte des Hofes ganz unvermuthet von Hauſe riefen. Seine Gemahlin nahm ihn deſto freundlicher auf, und verlangte in den feinſten Ausdrücken auch gerade dasjenige, wozu er ſich nicht verſtehen wolte. Doch konnte er ſich nicht weigern, mit ihr ein Zimmer zu beſehen,

ſehen, welches ſie neu hatte austappeziren laſſen. Sie ſchloß es hinter ſich zu und wiederholte ihre Bitte unter vielen artigen Wendungen. Dieſer aber beging die Grobheit, ihre Bitte unter eben ſo artigen Wendungen nicht zu verſtehen. Indeſſen hatte der Graf auf dem Wege Gegenbefehl erhalten, war zurücke gefahren und bereits in ſeinen Pallaſt abgeſtiegen, als dieſe beyde einander noch bey verſchloſſenen Thüren mit Höflichkeiten zuſetzten. Der Graf hörete wo ſeine Gemahlin wäre. Er kam an die Thüre fand aber keinen Schlüſſel. Er klopfte, es war alles ſtille. Endlich rief er ſeine Gemahlin. Dieſe die ſich in dem gröſſeſten Verdacht der Untreue erblickte, an welchem blos die Complimente ihres Gaſtes Schuld waren, fing laut an zu ſchreyen, verheerete ihren ganzen Putz und flehete ihren Gemahl um Errettung aus den Händen eines Laſterhaften, der ſie hier auf die grauſamſte Art eingeſchloſſen hielt und ihre Ehre beſtürmete. Der Graf ließ die Thüre mit Gewalt

aufs

aufbrechen. Der Gaſt, der ſein Leben in Gefahr ſah, hielt für räthſamer durch ein Fenſter zwey Stockwerke herunter zu ſpringen und ein Bein zu brechen, als ſich der erſten Wuth des Grafen auszuſetzen, gegen die keine Beweiſe der Unſchuld etwas verfangen hätten. Dieſer war auch in der That mit einer Piſtohle ins Zimmer geſprungen, um die Ehre ſeiner Gemahlin zu rächen. Zum Glück ſank dieſe ihm an ſeinen Armen in eine verſtellte Ohnmacht. Der Graf warf das Gewehr von ſich und alles mußte zur Wiederherſtellung ihrer Lebensgeiſter herzulaufen. Kaum waren dieſe in ihrem ordentlichen Lauf, als ſie ihm mit ſchwacher Stimme die Umſtände ihres Unglücks und den halsbrechenden Sprung ihres Gaſtes erzählete. Der Graf ſah zum Fenſter herunter, wo dieſer in der erbärmlichſten Geſtalt lag und um Hülfe bat. Es war noch eine Großmuth vom Grafen, daß er nicht mehr an ſein Mordgewehr dachte, ſondern ihn nach einer guten Anzahl Prügel in Frieden nach Hauſe ziehen ließ.

Mein Schwiegervater ſah endlich auch die Thorheit ſeiner Rache ein und verſöhnte ſich mit mir und meinem Manne. Er gab mir zum Zeichen ſeiner Freundſchaft die von meiner Mutter eingezogene Güter wieder, welche ziemlich anſehnlich waren. Auch von ſeinen Fräulein Töchtern meinen ehemaligen Geſpielinnen wurde ich faſt täglich beſuchet und hochgeſchätzt, außer einer, die mir gehäßig blieb und weder zu mir kam noch ſich ſehen ließ, wenn ich ihren Vater beſuchte. Ich hielt für das rathſamſte, ſie dafür mit einem ſehr eifrigen Gehorſam gegen ihren Vater zu beſtrafen. Ich kann nicht ausſagen was für Verachtung ihr dieſes bey ihren Schweſtern und Brüdern, ja ſelbſt bey dem Hofgeſinde zuzog, indem ſie dasjenige auf Befehl des Vaters zu thun fähig war, was er ſonſten nur von einer Magd hätte fordern können. Sie benenneten ſie beſtändig mit dem Nahmen der Niederträchtigen und zogen ſie in allen Geſellſchaften auf, beſonders, wenn ſie die Unverſchämtheit beſaß,

mitten

mitten im Spiel auf den geringſten Wink des Vaters davon zu gehen und das Spiel aufzugeben. Je lieber ihr Vater ſie deswegen hatte und je mehr Vortheile er ihr vor andern zuwandte, deſtomehr ward die Eiferſucht ihrer Schweſtern gegen ſie entbrandt, ſo daß ſie keine Gelegenheit aus der Acht ließen ihr einen Verdruß zu machen. Darunter war ihr dieſes das empfindlichſte, wenn der Vater eins ihrer Geſchwiſter an ſie mit einem Befehl abſchickte, daß dieſes ihr nichts davon ſagte und dem Vater den Beſcheid brachte, daß ſie es nicht thun oder nicht kommen wolte u. d. gl.

Unter denen, die meinem Manne zuſprachen, war auch ein Alter von Adel, der bisher viel Geld geſammlet hatte. Ich wolte mich einſt ſeiner Hülfe in Ankaufung eines benachbarten Vorwerks bedienen und bat ihn um einige hundert Thaler, die mir noch an dem Kaufgelde fehleten. Er ſchlug ſie mir unter höflichen Entſchuldigungen ab. Dieſes

verdroß mich dergestalt, daß ich ihn mit so viel Mitleiden und Treuherzigkeit bezauberte, als ich für nöthig hielt, ihn um seinen Schatz und den Nahmen eines guten Wirths zu bringen. Er besuchte mich bald wieder und gab mir öfters Gelegenheit, seine Dienste noch einmahl zu verlangen. Da ich mich aber nicht für die Person hielt, die ihn selbst um das Seinige bringen könnte, gab ich ihm zu verstehen, daß er mit seiner Hülfe bereits zu spät käme. Den Anfang zu dem Verlust seines Schatzes machte er damit, daß er einige Bettler reichlich beschenkte. Diese säumeten nicht, den Ruhm seiner Freygebigkeit überall bekannt zu machen und ihm ganze Heere von Bettlern zuzuschicken. Denenjenigen unter ihnen, die noch arbeiten konnten, wieß er unbebaute Aecker an und gab ihnen Geld sie anzubauen und mit Vieh und Häusern zu versehen. In der That war dieses Geld unverlohren. Es zog ihm aber doch die Spöttereyen seiner Nachbarn zu, die ihn deswegen mit den Titel eines treuherzigen

Nar-

Narren benannten, besonders wenn unter zehn dergleichen Colonisten Einer etwa mit dem Gelde davon zog, ohne das angewiesene Stück bebauet zu haben. Er hatte den Grundsatz, daß die Unwürdigkeit der Hülfsbedürftigen Niemanden hindern müßte, aus Mitleiden einmahl etwas zu ihrem Besten zu versuchen; daß dieselbe nur ein geitziger Vorwand wäre, der uns und andre überredete, daß wir uns immer außer dem Fall der Hülfleistung befänden. Dieser Grundsatz war nicht so bald bekannt, als sich Leute von dieser Art häufig einfanden und theils um ansehnliche Almosen, theils um Darlehne bathen, die sie nie zu bezahlen gedachten. Hatten sie ihren Zweck erreichet, so machten sie sich auf die Kosten dieses Thoren, wie sie ihm nannten, lustig und verspotteten seine Freygebigkeit. Sein Schatz war in kurzer Zeit dergestalt ausgeleeret, daß er sich selbst ziemlich schlecht behelfen mußte. Und doch auch bey dem wenigen, was er noch hatte, konnte er das Elend eines andern nicht

anhören, ohne ihm auch noch damit zu helfen. Er gerieth hiebey oft in solche Umstände, daß er selbst fremder Hülfe nöthig hatte. Er mußte aber vielfältig erfahren, daß andere nicht seine Grundsätze hatten, und ihm wegen seiner Freygebigkeit die bittersten Vorwürfe machten. Diejenigen, die ihm ja helfen wolten, redeten von nichts, als Pfändern und Hypothecken und wurden unwillig, daß er ihnen dergleichen Dinge anmuthen wäre, wenn er ihnen sagte, daß er nicht im Stande wäre, etwas zum Pfande zu setzen. Er würde gewiß noch in die elendesten Umstände gekommen seyn, wenn sich nicht eine dankbare Seele gefunden hätte, die mit ihm 100000 Thaler theilete, welche mit zehn aus seinen freygebigen Händen in einer Lotterie gewonnen waren. Mit diesen konnte er noch bis an seinen Tod freygebig seyn, ohne wieder ganz arm zu werden.

Ich lebte mit meinem Manne zwar in einer vergnügten aber dabey unfruchtbaren Ehe.

Es fand ſich bey meinem Manne ein niederträchtiger Freund ein, der mich deswegen ſeiner Liebe unwürdig ſchätzte, und ihm allerley böſe Anſchläge gab, mir das Leben zu verkürzen, um in den Stand zu kommen, daß er ſeinen hohen adlichen Stamm nicht ausgehen laſſen dürfte. Mein Mann hörete ſeine glatte Worte zwar ohne Verdruß. Da er aber die Sache vernünftig überlegte, bezeugete er unter andern auch gegen ſeinen Vater den gröſſeſten Abſcheu dagegen, welches dieſer vollkommen billigte. Ich erfuhr dieſes durch die vierte oder fünfte Hand, und brandte für Eifer, einen ſo böſen Rathgeber zu beſtrafen. Zu dem Ende blies ich ſeiner Seele eine außerordentliche Ehrlichkeit ein. Jetzt konnte er Niemanden Unrecht thun oder leiden ſehen, ohne daß ers dem Unterdrücker verwieſen oder ſich des Unſchuldigen mit Rath und That angenommen hätte. Ich will keine einzelne Begebenheiten erzählen, wie ſchrecklich ihm ſeine Ehrlichkeit belohnet werden. Meine Leſer mö-

gen dieſes daraus ſchlüßen, daß ſein Eifer Weltliche, Geiſtliche, Hohe, Niedrige, Reiche, Arme, Kluge und Einfältige kurz alle gleich ſtark betraf, ſie mochten ihm ſchaden und nützen können oder nicht. Man fand zuletzt in dem Lande, wo er wohnete für nöthig, ihn eines Verbrechens wider den Staat zu beſchuldigen und bis an ſein Ende in einer ſo genauen Verwahrung zu halten, daß er Niemanden mehr rathen und beyſtehen konnte.

Die mehreſten von meinen gewöhnlichen Freundinnen hatten die Mode unaufhörlich von den Fehlern ihrer Nachbarinnen zu ſprechen. Man wird ſich wundern, daß ich dieſes ſchreibe. Was haben denn Frauenzimmerbeſuche für einen andern Zweck als das Vergnügen über die ſchlechte Seite anderer vornehmlich ihres gleichen? Man wird es gar für eine Schmeicheley halten, daß ich dieſe Abſicht nicht allen, ſondern nur den mehreſten beygeleget habe. Ich machte in meinen Gärten und

auf den Wieſen allerley Bemerkungen an den Gewächſen, Kräutern, an dem Vieh und an andern Thieren. Da ich ſo gern in Geſellſchaften von den Fehlern andrer Leute ſchweige als ich ſie zum beſten des ganzen menſchlichen Geſchlechts öffentlich beſtrafe, ſo hörte ich ihre Erzählungen, denen der Neid und die Verläumdung noch eine ſchwärzere Farbe gab, ganz kaltſinnig zu und lenkte ſo viel möglich das Geſpräch auf meine Entdeckungen in der Natur und Wirthſchaft. Hielt ichs nicht für artig genug mich allein hören zu laſſen, ſo bat ich meinen Mann oder den alten Hofmeiſter etwas von ihren Reiſen oder Anmerkungen zu erzählen, die ſie auf dem Landgut im Walde und auf dem Felde gemacht hatten. Waren Gäſte von Erfahrung zugegen, ſo ſuchte ich dieſe auf nützliche Geſpräche zu bringen. Eine von dieſen Freundinnen nahm ſich die Freyheit, mir trocken herauszuſagen, daß ſie mich gern öfterer beſuchen möchte, wenn ich nicht gewohnt wäre mit meinen Gäſten Schule zu hal-

ten. In der That hatte ich nicht Urſache, mich über dieſen Verweis zu erzürnen, da ſie leider die Wahrheit geſagt hatte. Und die Freymüthigkeit, mit welcher ſie ihn anbrachte hatte in meinen Augen gar zu viel edles, als daß ich mich dafür an ihr hätte rächen ſollen. Ich muthmaßte aber, daß ihre beyde Schweſtern, die nicht Luſt hatten zu lernen und nicht dreuſt genug waren, es mir ſelbſten zu ſagen, dieſes angeſtiftet haben müßten. Ihr ſchon zuvorkommendes heimliche lächeln vermehrete dieſen Verdacht ſo ſehr, daß ich es für einen vollkommenen Beweis anſehen konnte. Die Eine von ihnen war noch unverheyrathet, die andere aber eine Mutter von ſechs unerzogenen Kindern. An der erſtern rächte ich mich durch die Neigung von den Fehlern anderer mit dem größeſten Glimpfe zu urtheilen. Und der andern flößte ich einen Eifer ein, die Regeln der Erziehung zum vornehmſten Gegenſtande ihrer Geſpräche zu machen, beſonders wenn ſie Eltern annoch unerzogener Kinder oder auch

andre übel gezogene Leute in Gesellschaften fand.

Die erstere empfand gar bald die üble Folgen meiner Rache. Wurde jemand eines Fehlers beschuldiget, so war es ihr erstes denselben in Zweifel zu ziehen. Hiedurch verwandelte sie das Vergnügen, das sich die Gesellschaft darüber machen wolte in einen verhaßten Streit. Wer sich der Verläumdung nicht wolte schuldig erkennen, mußte sich die größeste Marter anthun, den angeführten Fehler darzuthun. Doch auch dieses war in ihren Augen selten hinlänglich. Sie bemühete sich fast jederzeit die Fehler der andern, aus den Umständen kleiner zu machen, als sie angegeben waren, oder sie als eine Menschenfreundin zu entschuldigen, ja wol gar zum Vortheil desjenigen auszulegen, der sie begangen hatte. Wußte sie an den Beschuldigten sonst etwas lobenswürdiges, so konnte sie nicht umhin, es bey dieser Gelegenheit herauszustreichen und

jedem von den Anweſenden einen guten Begriff von ihm zu machen. Die noch am gelindeſten mit ihr verfuhren, lieſſen gegen ſie bloße Zeichen der Verachtung blicken als gegen eine Perſon, der es ſo ſehr an Lebensart fehlete, daß ſie fähig wäre, die angeſehenſten Leute Lügen zu ſtrafen. Andre ließen es dabey nicht bewenden, ſondern beſtraften ſie mit den empfindlichſten Spottreden. Beſchwerte ſie ſich darüber, ſo verwies man ihr ihre heuchleriſche Partheylichkeit, daß ſie die Fehler des einen ſo glimpflich beurtheilete und gegen die vermeynten Fehler anderer ſo gar ſtrenge wäre, daß ſie ſie in Laſter verwandelte. Ich geſchweige der hinterliſtigen Bemühungen die man anwandte, ihren Worten einen ironiſchen Verſtand beyzulegen, oder ſie für feine Prahlereyen von ihrer Menſchenliebe auszugeben. Man machte ſich endlich ein Vergnügen draus, ſie gar nicht einmahl anzuhören, ſondern ihr ſo oft ins Wort zu fallen, daß ſie entweder ſchweigen oder lächerlich werden mußte. Da

ſie

ſie Empfindungen der Ehre hatte, mußte ſie den Umgang mit der großen Welt ganz und gar aufgeben. Ihre übrige Lebenszeit brachte ſie mit einigen gemeinen Frauen, die ihre Denkungsart hatten, ganz in der Stille zu.

Die andre war bey den Regeln der Kinderzucht eben ſo unglücklich. Wenn von jemandes Fehlern geſprochen wurde, ſo ſuchte ſie die Urſache davon in der übeln Erziehung und glaubte, daß das Frauenzimmer es hierinnen vornehmlich verſähe. Man lachte ſie dafür aus und verſicherte ſie, daß ihre gelehrte Einſichten nie eine Mode allgemein machen würden, die der ihrem Stande ſchuldigen Ehre zuwider wäre. Gemeine Leute und der Pöbel müſſen ihre Kinder ſelbſten erziehen. Perſonen von Stande aber käme es zu, ſich Leute dazu zu halten. Ueberdem hinge der Aufführung in der großen Welt von der Kinderzucht ſo etwas Schulmeiſtermäßiges an, welches

Stan-

Standesperſonen für den Hof und andre hohe Bedienungen unbrauchbar machte. Dergleichen Urtheile gaben ihr Gelegenheit das Gegentheil darzuthun, und zu behaupten, daß Kinder, die nicht von Standesperſonen erzogen würden, auch nicht ihre Denkungsart beſäßen, und daß die Lehrart bey der Erziehung nicht ſowol in einem gelehrten Unterrichte, als vielmehr in dem gutem Exempel beſtehen müßte, welches Eltern ihren Kindern geben ſolten, denen dieſe vor allen andern zu folgen geneigt wären. So nützlich und edel auch ihre Geſpräche waren, ſo verhaßt wurde ſie, indem ſie dem Adel nie zur Kinderzucht Bewegungsgründe geben konnte, ohne ihm ſeine läppiſche Geſpräche und Beſchäftigungen zu verweiſen, womit er die Zeit hinzubringen pfleget. Man ging ihr als einer ſpitzfindigen Pedantin gern aus dem Wege. Beſonders ward das adeliche Frauenzimmer wider ſie aufgebracht, welches in ihren ſogenannten Vorleſungen Ungezogenheit und Beleidigungen fand.

Sie

Sie wurde daher selbst fast gar nicht besucht und wann sie Besuche abstatten wolte, wurden sie von einer Zeit zur andern verbethen. Ihr Mann, der ein ächter Edelmann war, würdigte sie von jetzt an sehr wenig seines Umganges und brach'e seine Zeit in lustigen Gesellschaften zu, wo ihr Schulmeistergenie am mehresten herhalten mußte. Es zeigte sich aber bald an ihren Kindern, wie vielen Vortheil sie von einer so würdigen Lehrerin hatten. Sie machten der Hand überall Ehre, die sie erzogen hatte und besaßen eine Gesetztheit in ihren Sitten, die manchen vierzigjährigen Personen fehlete. Man begegnete ihnen mit weit mehrerer Hochachtung als andern jungen von Adel. Ihr Mann, dem dieses gefiel, fing sie nunmehr an recht lieb zu gewinnen. Ihre Verdienste erwarben ihr sogar den Beyfall und die Belohnungen des Hofes. Sie wurde zur Erziehung einer Prinzeßin gebraucht. Jetzt war sie ein Gegenstand des Neides. Andre Hofmeisterinnen, die entweder nicht so geschickt

waren, oder ihr gar hatten weichen müſſen, gaben ſich alle Mühe, ihr einige pöbelhafte Züge in der Auferziehung Schuld zu geben. Es koſtete nicht viel die Hofleute zu gewinnen, die ſie als eine neue für ſie nicht viel Gutes bedeutende Erſcheinung anſahen. Dieſe wollten an den Regeln der Kinderzucht, womit ſie ihre Geſellſchaften, jedoch nur alsdenn unterhielt, wenn das Geſpräch auf die Fehler anderer fiel, gar zu viel pedantiſches wahrnehmen, welches mit der Zeit in die Sitten der Prinzeßin einen Einfluß haben könnte. Der Hof wurde überredet, ihr ihr Amt zu nehmen. Sie mußte ſich auch in der That entfernen und war nach der Zeit mehr als jemahls ein Spott ihrer Nachbaren.

Neben unſern Landgute war ein fürſtliches Amt, deſſen Verweſer daſelbſt auf der erſten Stufe von höhern Bedienungen ſtand. Die erſtern, die ich in dieſer Stelle belebte, beleidigten mich nicht. Ich ließ ſie alſo auch in

Frie-

Frieden höher ſteigen, ohne ihnen durch irgend eine Tugend den Weg dazu zu verlegen. Einer unter denſelben aber ſchien ſich mehr um mich und meine Wirthſchaft als um ſein Amt zu bekümmern. Um dieſen Kützel zu beſtrafen, gab ich ihm ein den Vortheil ſeines Herrn mit einer außerordentlichen Treue zu ſuchen. Die fürſtlichen Einkünfte von dieſem Amte vermehreten ſich nun mit jedem Jahre. Der Wohlſtand und die Ruhe der daſelbſt befindlichen Unterthanen und die Verbeſſerungen der dazu gehörigen Gebäude und andrer Sachen waren in kurzer Zeit ſehr anſehnlich. Es iſt wahr, man erkannte bey Hofe die Treue dieſes Mannes und ſelbſt die Neider die er beſchämte und fürs Künftige in Furcht ſetzte, konnten ſie nicht verdächtig machen. Weil man aber keinen in ſeine Stelle wußte, der eine gleiche Treue und Geſchicklichkeit beſeſſen hätte, mußte er auf dieſer unterſten Stuffe bleiben und zuſehen, daß jüngere unterdeſſen die höhern Ehrenſtellen beſtiegen und ihm Befehle

gaben. Er glaubte, daß seine Treue noch nicht beträchtlich genug wäre. Er sparete also keine schlaflose Nächte, um sich recht hervorzuthun; allein um so vielmehr Ursache fand man ihn nicht weiter zu befördern. Die Anstrengung seiner Kräfte und ein heimlich zehrender Gram zogen ihm ein hitziges Fieber zu, woran er in der besten Blüthe seiner Jahre starb.

Nachdem ich mit meinem Manne in der besten Ehe dreyßig Jahre gelebet hatte, starb er ohne Erben. Sein Hofmeister war auch einige Jahre vorher in einem hohen Alter gestorben. Wir drey machten zusammen gleichsam eine kleine gelehrte Gesellschaft aus und wandten unsre müßige Stunden auf die Ausarbeitung moralischer und physikalischer Stücke an, worüber wir uns nachgehends unser Urtheil aufrichtig entdeckten. Einige Jahre nach ihrem Tode bin ich auf dem Einfall gekommen, der ofnen Welt eine Probe davon mit-

mitzutheilen. Der folgende Traum iſt von meinem Manne und das Mährchen von ſeinen Hofmeiſter. Die Nachricht von den Markofräuſchen iſt ſo wie dieſe Geſchichte eine Arbeit von mir.

Da ich willens war, dieſe Wochenſchrift durch den Druck bekannt zu machen, zeigte ich ſie einigen Gelehrten, und bat um ihr Urtheil darüber. Sie gaben mir freundlich zur Antwort, daß ein Frauenzimmer nicht anders als ſchön ſchreiben könne, und daß die Welt die Höflichkeit ſchon gewohnt wäre, die Schriften der Frauenzimmer mit Beyfall aufzunehmen. Durch dieſe Schmeicheley haben ſie mich verführet, dieſen Schritt würklich zu thun. Solte man mir nicht nach Wunſch begegnen, ſo habe ich ſchon dafür geſorget, daß hin und wieder Wörterchen eingeſtreuet worden vermittelſt welcher ich dieſen Herren die Neigung einflöße das Gute und Wahre in dieſen Blät-

tern gegen jedermann ohne Unterſcheid zu loben, ja ſo gar anzupreiſen und das übel verſtandene und verdrähte aufzuklären und zu vertheidigen. Ich kann hoffen, daß ich mich durch die Folgen davon an ihnen zur Gnüge werde rächen können.

Ein

Ein vierfacher

Traum

von

zwoen Nächten und einem Tage.

Zweyte Woche.

Ein vierfacher Traum von zwoen Nächten und einem Tage.

Ich hatte einmahl das Glück syſthematiſch zu träumen und kam im Traum in eine Gegend, wo ich verſchiedene Perſonen beyderley Geſchlechts weinen ſah. Unter denſelben fand ich zuerſt einen Mann in einem ſchwarzen Rock von Trauertuch. Ich fragte, warum er weinte. Condoliren ſie mir, antwortete er ſchluchzend, mir iſt die Frau geſtorben. Ich ſagte: Das iſt ja wol ſeltſam über ſo was zu weinen. Wie? Seltſam ſagen Sie? Es weinen ja wol alle Männer in dieſem Falle, ſo oft ſie jemand condolirens halber beſuchet. Ich würde ſonſt gewiß nicht der erſte geweſen ſeyn. Weil ich mich auf keine Condolenz beſinnen konnte und Weiſens politiſchen Redner eben bey mir hatte, zog ich ihn aus der Taſche und las ihm daraus folgendes Condolenzcompliment her: Mein Herr! Es hat der Him-

mel Ihnen ein ſchmerzliches und nachdrückliches Hauskreutze aufgelegt, indem er ihre Herzliebſte Ihnen ſo unvermuthet von der Seite geriſſen, und dadurch mehr als den halben Theil ihrer Freude und Ergötzlichkeit zunichte gemacht. u. ſ. w. ꝛc. ꝛc. ꝛc. Er bat ſich das Buch aus, las den Titel und gab zur Antwort: Mein Herr! An Ihnen lerne ich heut in der That den Verluſt meiner Frauen recht ſehr bedauren. Der Himmel bewahre mich für den Tod meiner künftigen Herzliebſten blos damit ich von einer ſolchen ungeheuren Beyleidsverſicherung frey bleiben möge, als die gegenwärtige iſt, womit Herr Chriſtian Weiſe mich heute durch Sie unverdienterweiſe heimzuſuchen die Güte gehabt.

Da ich ihm verlaſſen und weiter gehen wolte, zupfte mich jemand beym Aermel. Ich kehrte mich um, und ſah ein hübſches junges Herrchen weinen. Wer ſind Sie, mein Herr, und was ſtehet zu Ihren Dienſten? Wie ſo betrübt?

trüht? Ich bin ein Gratulant, antwortete er, ich habe die Hochzeit des jetzt getrennten Paars, davon Sie hier den Wittwer sehen, feyerlich besungen und meine mit einem Eidschwur bekräftigte Prophezeyung, daß sie tausend Jahr zusammen leben würden hat schlecht eingetroffen. Die Frau ist im zweyten Jahre ihres Ehestandes verblichen. Ich darf dem Wittwer jetzt nicht unter die Augen kommen, um ihm zu condoliren aus Beysorge, er könnte die Belohnung für das Hochzeitsgedicht von mir zurücke fordern und doch möchte ich mir mit einer Condolenz von ihm auch gern einen Groschen verdienen. Dieses beunruhiget mich so sehr, daß es mir gar Thränen auspresset. Hiezu kommt noch eine neue und viel größere Noth. Ich habe mich schon ganz ledig condoliret. Alles ist erschöpft. Ich kann auf gar keinen neuen Einfall mehr kommen. Unbeschwehrt! wollen Sie mir wol den polititischen Redner erlauben. Vielleicht bringt er mich nicht auf einen neuen Einfall. Sehr gerne,

antwortete ich. Er blätterte das Capitel von den Condolenzcomplimenten durch, hielt mit einmahl stille, las unvernehmlich und sagte froh: Halt! hier sehe ich etwas ; ; ohne dem Wittwer selbst unter Augen zu treten. Er ging mit ofnem Buche zu dem unweit davon stehenden Sarge, und las der todten Frauen so laut, daß es der Mann auch hören konnte, das Condolenzcompliment: An eine Frau, der der Ehemann entlaufen ist, vor. Der Wittwer konnte bey aller seiner Betrübtniß sich nicht enthalten, über diese Erfindung recht herzlich zu lachen. Er gab ihm eine Hand voll Geld und sagte: Nun so kräftig hat mich noch niemand getröstet. Mein Gratulant kam froh zurücke, wolte mir nun das Buch wiedergeben und mit dem Gelde durchwischen. Nein! sagte ich mein Freund! so nüchtern lasse ich mich nicht abfertigen. Mein Buch hat das Geld verdient, und es kommt mir von Rechtswegen ein Theil davon zu. So freudig er erst gewesen, so betrübt war er jetzt.

Doch

Doch ermannete er ſich bald und griff zu einer unvermutheten Nothwehr. Er fing an, mir zu allen nur möglichen Dingen zu gratuliren und machte hierauf nach einer gedruckten Taxe, die er hervorzog eine Rechnung für ſeine Gratulationen, daß dadurch nicht nur alles Geld, ſondern auch, da ich kein Geld, zum Auslöſen bey mir hatte, der politiſche Redner ſelbſt an ihn fiel. Ich war bey dem allen froh, daß die Taxe noch ſo ziemlich hoch war und er ſobald zu gratuliren aufgehöret hatte. Wir gingen auseinander.

Ich traf einen Satyricker mit verweinten Augen an. Was ums Himmels willen! ſagte ich, fällt Ihnen ein, einmahl zu weinen! Einem Manne, der ſich ſonſt alle ſeinen Kummer, ja den Hunger ſelbſt in der Satyre verlachet. Y! das iſt unerhört! Mein Freund, verſetzte er, Sie wiſſen viel, wie es mir in Abſicht auf meine Satyre gehet. Einige meiner Leſer ſehen meine Abſichten ganz richtig ein,

und verstehen mich auf einen Wink und doch halten sie mich nur für einen Lustigmacher. Die übrigen Leser sind so grobhäutig, daß ich zur Satyre für sie nicht eine Geissel, sondern einen Flegel nehmen muß und wenn ich ihnen gerade zu ins Angesicht dresche, so sagen sie doch: Daß ist gar ein poßirlicher Mann! Er muß viel Burgundier trinken, daß er so aufgeräumt ist. Sehen Sie, so fruchtlos sind meine Bemühungen. Niemand will meiner Absicht ein Gnüge thun. Nun was ist denn Ihre Absicht? Gewiß sich Ihrer Einfälle zu entledigen, die sie für neu und unerwartet halten. Und diese, solte ich denken, müssen Sie gewiß erreichen. Mannchen! was reden Sie, antwortete er, ich schreibe aus Menschenliebe, um meine Mitbrüder und Mitschwestern gesitteter zu machen. So, sagte ich, stechen Sie aus Menschenliebe Ihren feinen Lesern heimliche Dolche ins Herz und prügeln aus Menschenliebe dem groben Theil des menschlichen Geschlechts Nase und Maul blu-

tig?

tig? Nichts anders, antwortete er, wenn Sie dieſes nur verblühmt nehmen. Denn Sie müſſen wiſſen, wo es Ihnen nicht ſchon bekannt iſt, daß ich ein Moraliſte bin und das kann man nicht ſeyn, ohne ſich auf einen Lehrſtuhl zu ſetzen und der ganzen Welt Regeln vorzuſchreiben. So werde ich zum Lehrer. Alle meine Leſer ſind meine Schüler und wollen ſie es nicht ſeyn, ſo mögen ſie mich ungeleſen laſſen. Wo Schüler ſind müſſen Strafwerkzeuge ſeyn. Der Schluß iſt leider! in Barbara. Und da iſt die Satyre meine Peitſche. Aber ſo wie man Lehrern gemeinhin ſchlecht danket, ſo glaubet man, daß der Satyricker am allerwenigſten eines beſſern Lohnes werth ſey. Man ſolte billig Miſſethäter zu Lehrämtern verdammen. Der Galgen und das Schwerdt würde ihnen keine ſo groſſe Strafe ſeyn, weil ſie ſie verdienen, als der Undank, womit ihnen als Lehrern ihre Wohlthaten würden vergolten werden. Ich wandte ihm ein: Mein bitterer Freund! Sie ſind in ſo fern zu beklagen. Nur

wer

wer hat Sie dazu berechtiget, das menschliche Geschlecht für ihre Schule zu halten. Meine Leser, antwortete er, indem sich wenige davon anders, ja wol noch ärger als Kinder aufführen. Und das kränket mich. Ich will, daß sie als erwachsene vernünftige Leute handeln sollen. Ich lehre: aber ich lehre meinen Verdruß an ihnen. Sie zum Exempel, mein Herr! * * * Aus Furcht für einem unangenehmen Texte nahm ich unter dem Vorwande, daß ich unmöglich länger Zeit hätte höflich Abschied von ihm.

Indem ich fortging sah ich einen alten Mann in einem grauen Rock mit schwarzen Knopflöchern herzlich weinen. Mich jammerte er sehr. Ich ging zu ihm und fragte wer er wäre. Ich bin, Gott erbarm sich! ein Schulmeißer. Worüber weinet er mein Freund! kann ich ihm worinn helfen? Ach! sagte er, soll ich darüber nicht weinen, jedermann sagt ja, daß ich in den Himmel kommen werde.

Nun versetzte ich, darüber solte er sich ja freuen. Ja! antwortete er, wenn ich das vollend noch thun solte, wie elend würde ich armer Stümper alsdenn daran seyn? Ich war neulich bey unserm Herrn Amtmann und bat um mein Quartal. Er fuhr mich hitzig an und sagte: Daß ihr Leute doch nimmer zufrieden seyd! Ihr könntet euch auch wol einmahl begnügen lassen, da ihr so wohl stehet. Mich befremdete dieser unvermuthete Bescheid nicht wenig. Ich antwortete ihm: Mein Herr Amtmann! Ich weiß nicht anders, als daß ich manchen Tag keinen Bissen Brodt im Hause habe. Mich wundert also, wie Sie etwas von meinem Wohlstande erwähnen können. Mensch! erwiederte er, ihr seyd närrisch. Für eure saure Mühe und Arbeit, werdet ihr doch im Himmel einmahl so reichlich belohnet werden, daß es mich Wunder nimmt, wie ihr so unverschämt seyn könnt, noch in dieser Welt etwas dafür zu fordern. Ich muß euch nur, damit ihr nicht zu übermüthig werdet, euer

Quar-

Quartal einſtreichen und es der gnädigſten Herrſchaft berechnen. Auf die Rechnung des Himmels kann ich dieſes mit gutem Fug thun. Die Zeiten ſind jetzt ohnedem ſchlecht. Mit Dero gütigen Erlaubniß mein Herr Amtmann! antwortete ich, ich wüßte nicht, daß nur die Schulmeiſter allein in jener Welt ſolten belohnet werden. Ein Dreſcher, der treu und emſig driſchet und ſonſten fromm lebet, kann ſich nicht weniger auf den Himmel Rechnung machen, und doch werden Sie ihm nie den beſtimmten Lohn entziehen und ihn mit der Hofnung der zukünftigen Belohnung abweiſen können. Schwatzet nicht viel, verſetzte er, hier iſt ein großer Unterſcheid. Der Dreſcher iſt ein Arbeitskerl und ihr ſeyd ein Schulmeiſter. Und hierauf ging er in ein ander Zimmer. Ich habe noch den ganzen Nachmittag auf eine günſtigere Antwort gewartet, aber vergebens. Ich mußte endlich unverrichteter Sache und hungrig nach Hauſe gehen, wobey ich noch das Unglück hatte, daß mir meine arme Frau mit

vier hungrigen Kindern freudig entgegen kamen, in Hofnung, daß ich Brodt brächte. Diese Erzählung rührte mich so sehr, daß ich mich nicht unterstand, diesen Mann zu trösten. Da ich ihm nicht thätlich helfen konnte, versprach ich ihm den Amtmann so lange zu beunruhigen, bis ich ihn bewegt hätte, ihm die wenigen Thaler nicht weiter vorzuenthalten. Er mußte mir den Ort sagen wo er zu finden wäre und darauf schieden wir von einander.

Auf dem Wege traf ich ein Mägdchen von etwa zwanzig Jahren in schlechten Kleidern an. Was weinest du, fragte ich, ist dir etwa der Vater gestorben. Nein! versetzte sie, ich weine, daß er nicht sterben will. Unser Ziegenhirte fräuet nach mir und mein Vater will mich an ihn nicht verheyrathen, weil ich eines Landraths Tochter bin. Ziegen hüten ist meine Lust. Ich habe es von mir selbsten gelernt, da mich mein Vater nichts hat lernen lassen. Der Ziegenhirte hat mich und ich habe ihn lieb.

Wer wird nach mir kommen, wenn ich älter werden ſolte. Die großen Herren gewiß nicht, die ſich mein Vater einbildet. Ihr habt recht, meine Tochter! antwortete ich, ihr liebet mit ſo viel Vernunft, als es einer Landraths Tochter von eurer Art, die nicht ehlos ſterben will anſtändig iſt. Indem ich mich umkehrete fand ich ihren Liebhaber ſitzen und die bitterſte Thränen weinen. Nun, ſagte ich, ihr weinet gewiß darüber, daß ihr das hübſche Mägdchen nicht kriegen könnt. Kriegens halber ſo ſehr nicht, antwortete er, ich beſorge nur, daß ich nicht Ziegenhirte bleiben möchte, wenn ich des Herrn Landraths Schwiegerſohn würde. Er würde mich gewiß zum Ochſenhirten machen. Nun, erwiederte ich, wäre das nicht beſſer? Lieber Herr! war ſeine Antwort, da hat er einen breiten Verſtand davon. Ich denke dabey immer: wer hoch ſteigt, der fält hoch. Hier fing er an, aufs neue bitterlich zu weinen. Ich antwortete: Guter Menſch! Ihr ſeyd freylich äußerſt zu beklagen. Euch iſt der

Och-

Ochſenhirtendienſt ſchon zu hoch und ich verſichre euch, wo ihr des Herrn Landraths Schwiegerſohn werdet, er machet euch wenigſtens zum Gerichtsſchreiber in einem benachbarten Städtchen. Hierüber fingen ſie alle beyde ein lautes Geheule an und ſungen ganz untröſtlich:

So ſollen wir
Die Ziegen nicht mehr hütten.
Das allerliebſte Thier!
Komm Tod! laß dich erbitten;
Wir ſterben hier.
So wollen wir
Die Ziegen nicht mehr hütten.

Die Muſik klang erbärmlich. Mir gelleten die Ohren und ich ſetzte meinen Weg weiter fort.

Eine gute Ecke davon ſaßen zwo Weiberchen und zerfloſſen faſt in Thränen. Ich ſah ſie für Soldatenfrauen an, deren Männer etwa in einer Schlacht geblieben ſeyn müßten.

In der Meynung sagte ich auch zu der Einen: Ihr müsset gewiß eine betrübte Nachricht von eurem Manne bekommen haben, daß ihr so kläglich thut. Sie konnte für Schluchzen nur mit dem Finger auf die andere zeigen und dazu sagen: Jene Frau dorten. Ich ging zu dieser, um die Ursache ihres Weinens zu erfahren. Diese sagte: Ich sah jene Frau weinen und bin dadurch so sehr gerühret, daß ich auch mit weine. Wisset ihr denn die Ursache nicht, erwiederte ich, warum jene weinet. Nein antwortete sie, ich habe sie auch schon darum fragen wollen, aber es ist mir für Wehmuth nicht möglich gewesen. Ich kam wieder zu der vorigen. Aus dieser brachte ich endlich so viel heraus: Jene schien mir zu weinen und dieses hat mir Thränen ausgepresset. Ich kenne sie sonsten gar nicht. Ich bewunderte das Ohngefehr, welches zwo weichherzige Seelen sich hatte zusammen finden lassen, die geschickt waren, einander zu gefallen ohne Ursache zu weinen. Ich ging weiter.

Ich

Ich ſchien in einer Stadt zu ſeyn. Ein Greis ſaß in einem Fußſack rund umher mit Büchern bepflanzet und weinete ſehr grimmig. Warum weinen Sie Ehrwürdiger Alter! gewiß zwinget Sie die Jugend dazu, die jetzt ſo leichtfertig iſt. Schütten Sie ihr Herz gegen mich aus. Leider! leider! ſo gehts wenn man alt wird. Die Jugend — das würde mich noch nicht ärgern. Aber ein Mann, ein Lehrer auf der Univerſität, der noch älter iſt, als ich — wenn der ein Narr wird, das geht durch Mark und Bein. Was denken Sie, der D. P. will keine Popanzen, Unterirdſchen, Elben, Kobolde, Wächſelbälge, Dünken, Alraunen und Nixen mehr glauben, und doch habe ich ein ganzes Buch davon geſchrieben. Ich antwortete ihm: Der Sache wäre leicht abzuhelfen. Er hob den Kopf ſeitwärts nach mir in die Höhe und ſagte: Wie denn? Wenn Sie ihm nur von jeder Art dieſer Geiſter eins greifen und zuſchicken könnten; das wäre ein Mittel ihm auf einmahl das Maul zu ſtopfen.

Grünſchnabel! erwiederte er, du wilſt auch noch alten Männern rathen? Hier ſitzen ſie mir. Sie laſſen ſich da recht greifen. Ihr dörft nur das Maul aufſperren, ſo kommen ſie hinein geflogen. Nicht ſo? Ich habe gewiß nichts mehr zu thun, als Geiſter zuſammen zu jagen? Dem Narren laß ich das wol bleiben. Steckt die Naſe fleißig in die Bücher, da werdet ihr tauſend für eins finden. Warum habe ich denn ſelbſt ein großes dickes Buch davon geſchrieben? He! Um nicht gar einen Naſenflieber mitzunehmen, entfernte ich mich eiligſt.

Nicht weit davon ſaß ein Nachtwächter und weinete. Und ihr weinet auch? rief ich ihn an. Gnädiger Herr! antwortete er, kurz und gut ein Nachtwächter iſt ein Narr und ich bin, mit Ehren! auch einer. Ich gehe des Nachts, wenn alle Leute ſchlafen und kein Licht mehr brennet in allen Gaſſen herum und ſchreye als ein Waldeſel: Verwahrt das Feuer

und

und Licht! Würde ich mich wol zu einer solchen Thorheit verstanden haben, wenn ich nicht ein rechter Narr gewesen wäre. Und daß ich dieses noch selbst einsehe, ist das wol erträglich? Ich antwortete ihm: Ihr müßt entweder nur ein Anfänger oder in euren Amt ein ziemlicher Pfuscher seyn. Kennet ihr dort jenen alten Herrn im Fußsack? wo nicht, so will ich euch sagen, wo er wohnet. Ihr gehet gewiß immer im Schlaf herum, daß ihr nicht sehet, daß er die ganze Nacht hindurch Licht brennet. Würdet ihr euer Amt rechtschaffen verwalten. Würdet ihr fürchterlich genug und so lange bis er das Licht auslöschte in sein Fenster hineinrufen: Verwahrt das Feur und Licht, daß in der Stadt kein Schade geschicht, so würde er den Leuten die Köpfe nicht so voll Nixen, Alraunen, Dünken, Wahrwölfe und Kielkröpfe schreiben. Ihr könnet den Schaden nimmermehr verantworten, der durch diese Vernachläßigung eures Amts entstehet. Lasset Ihr ihn so noch zwey Jahre die Nächte

hindurch ſchwärmen, ſo wird kein Menſch in der Stadt mehr wiſſen, ob er ein rechter Menſch, oder nicht vielmehr ein Wechſelbalg, ein Bergmännchen, ein Popanz, ein Währwolf oder gar der Teufel ſelbſt ſey. Das tröſtet mich doch, ſagte er, wenn mein Amt ſo wichtig iſt, ſo leben alle Nachtwächter. Sie leben! hoch! Er ſchnarrete dazu und ich trat in die nächſte Gaſſe.

Da ſah ich einen anſehnlichen Mann, deſſen Thränen ihm ein rechter Ernſt zu ſeyn ſchienen, vor ſeiner Thüre ſitzen. Ich ſagte: Was fehlet Ihnen denn mein Herr! Er antwortete unwillig, meine Frau iſt gefallen. Ich beklage Sie herzlich, verſetzte ich. Ich danke Ihnen, fiel er mir ins Wort, für ihr Mitleiden. Sie können mich wol recht beklagen. Denn ſie hat leider! beym Fall noch nicht den Hals gebrochen! Ich habe ſie doch ſchon als ein altes Weib auf höchſtens zwey Jahre ge-

hey-

heyrathet und jetzt lebt ſie ſchon dreyßig Jahr mit mir zuſammen und ich werde mit alt. Es iſt, als wenn ſie von Eiſen wäre. Ich zuckte die Schultern und empfohl mich ihm.

Ich traf auf einem Marktplatze eine junge Frau auf der Erden ſitzend mit zerſtreuten Haaren an. Ich rief ihr zu. Madame! Madame! thun Sie ſich bey Leibe! nichts Leides an. Freylich! antwortete ſie, ich bin auf dem Punkt, es zu thun. Sie ſind noch mein Engel, der mich davon abhält. Darf ich die Urſache Ihrer Betrübtniß wiſſen. Nicht Betrübtniß, mein Herr. Das iſt viel zu wenig. Sagen Sie lieber: Verzweiflung. Ach! hindern Sie mich nicht zu ſterben. Denken Sie, ums Himmels willen, meine Magd, ſie iſt nur vor drey Wochen erſt in den Dienſt getreten, der einfältige Nickel kommt und frägt mich, wo ſie Holz zum einheitzen ſuchen ſolte. Gerade als wenn ich das wiſſen müßte. Ich bin eines Hofraths Tochter und habe mich in

meiner Eltern Hauſe nie mit dergleichen Niederträchtigkeiten beſudelt. Ich ſagte ihr ſpöttiſch: nehmt den Perückenklotz. Das dumme Thier hielt meinen Mann dafür. Sie nahm ſteckte ihn in den Ofen und er verbrannte, die ehrliche Seele! ohne ein Wort zu muchſen. Ich arme Wittwe! wenn er noch unter meinem Pantoffel geſtorben wäre, ſo wüßte ich doch, wie er umgekommen und daß es durch die zarte Hände geſchehen wäre, die er ſo oft geküſſet hat. Ich mußte dieſer zärtlichen Frauen ins Geſichte lachen, und dafür auf den Weg einige Schelte von ihr mitnehmen.

Etwa dreyßig Schritt davon ſaß die Magd und weinete. Euch Unmenſch! thun gewiß noch die Prügel weh, dafür, daß ihr euren Herrn verbrannt habt? Im geringſten nicht, gnädiger Herr! ich habe es auf Befehl meiner Frauen gethan und wenn es auch vor den Kayſer kommen ſolte, ſo bleibe ich dabey. Nur das ſchmerzet mich, daß ich dem Herrn ſeinen

letzten

letzten Willen nicht erfüllet habe. Er kam im Ofen auf einen etwas ſpitzigen Stein zu liegen. Er bat mich ihn weg zu nehmen, weil er ihn drückte und ich Unchriſtin dachte, daß es gleich viel wäre, wie er verbrennete und lies ihn darauf liegen. Das wird mir noch einmahl auf dem Todtenbette ein Stein auf dem Herzen ſeyn. Ich fragte: Wie habt ihr denn unter dem Perückenklotz euren Herrn verſtehen können? Gnädiger Herr! antwortete ſie, jener Perückenklotz am Fenſter, worauf ſie die Perücken hängen ſehen, hat, ich mag nicht ſchwören, mehr Leben und Anſehn als er; daher ich ihn auch für viel zu gut zum verbrennen hielt und dafür ſeinen Herrn nahm, den meine Frau oft genug einen Klotz nannte. Und ich ſah doch auch eine Perücke darauf hängen.

Ich mußte, indem ich dieſer poßirlichen Begebenheit im Weggehen nachdachte, noch oft herzlich lachen: Mitten im Gehen fuhr

mich auf einmahl ein Menſch mit weinender Stimme an: Und man hat in der Welt noch nicht Verdruß genug, daß Sie ihn einem auch noch durch ihr Lachen vermehren. Ich erſchrack, faſſete mich aber wieder und ſagte: Das gehet Ihnen gerade nichts an, daß ich lache und die Wahrheit zu ſagen, ich lache gar nicht für Sie. Sie können ſich einen Verdruß erſparen, wenn Sie mich nicht anſehen. Hierüber erboßte er ſich erſchrecklich und heulete überlaut: Was? Und ich die Hauptperſon in der Welt, ich, der ich den feinſten Geſchmack im Lachen und Weinen habe! — Für wen können Sie denn anders lachen als für mich? Was ärgern Sie einen ehrlichen Menſchen noch? Ich mußte über ſeine Thorheit von neuem lachen. Um ſie ihm zu erkennen zu geben, fragte ich: Sagen Sie mir einmahl Herr! was haben Sie für mich zu weinen. Haben Sie gar zu gute Tage, daß Sie jede Kleinigkeit verdrüßet, ſo verſchonen Sie mich wenigſtens mit Ihrem Geheule. Ich will Ihnen

ſonſt zum Trotz ſo lange lacheh, als Sie für mich weinen werden. Das will ich ſehen antwortete er mit drohender Stimme. Und das ſollen Sie ſogleich die Ehre haben zu ſehen erwiederte ich hitzig und fing an, überlaut zu weinen. Ueber dieſe ſo unvermuthete Thränen konnte er ſich des Lachens nicht enthalten. Und ich ſtellete mich nur deſto unwilliger, worüber er endlich für Lachen an die Erde fiel und ſich bey einem Schrey den Bauch hielt. Ich konnte hierüber das Lachen auch nicht länger verbeiſſen und eine damit verknüpfte lebhafte Bewegung machte den Schlaf und meinem Traum ein Ende.

Fortſetzung des Traums.

Meine Frau war, ich weiß nicht, durch was für einen Zufall erwachet. Ich erzählete ihr meinen ängſtlichen Traum. Sie fand in meiner Quaal ſo viel Vergnügen, daß ſie mir befahl, von neuem einzuſchlafen und weiter

fort

fort zu träumen. Weil ich keine Urſach hatte ihr ungehorſam zu ſeyn, ſchlief ich ſogleich wieder ein. Ich hatte das Unglück, jetzt lauter Perſonen anzutreffen, die ſich ſchämeten. Der erſte, den ich begegnete war ein Menſch, den ich für einen Faßbinder hielt. Er ſaß an der Erde, bückte den Kopf niederwärts und verhielt ſich die Augen. Ich fragte: Was iſt euch mein Freund, daß ihr ſo ſchamhaft thut? Da haben wirs, antwortete er, das dachte ich wol, daß man mich dieſes Vergehens wegen wie einen gemeinen Kerl behandeln würde. Was iſt das für ein Vergehen? fragte ich: Ich wenigſtens weiß von nichts. Laſſen Sie mich zufrieden, erwiederte er, ohne die Hände vom Geſichte zu nehmen. Ich wolte lieber g*h*rt und g*ſt*hl*n haben; das könnte mir vielleicht noch Ehre bringen. Aber einen ſolchen Fehler ſ ſ ſ Nein! Nein! ich kann mich nicht ſatt ſchämen. Ich armer Stümper! Hören Sie, wie mirs gegangen iſt? Ich werde die Scharte mein Lebetage nicht auswetzen.

wetzen. Pfuy Schande! Wünſchte ich doch, daß ich nie gebohren wäre. Ein ſolcher Lateiner einen ſolchen Schnitzer. Was denken Sie? Ich habe in einem lateiniſchen Vers die Sylbe ma in mater kurz gebraucht. O ich elender Mann! Ich darf keinem Menſchen unter Augen kommen, ſo ſchäme ich mich. Jedermann wird mich nun für einen Erzidioten und nichtswürdigen Kerl halten. Ich bitte um Verzeyhung, verſetzte ich, daß ich Sie nicht ihrem Stande gemäß angeredet habe. Es iſt aus Unwiſſenheit geſchehen und es thut mir leid, daß ich ihre Reue noch habe vermehren müſſen. Ich denke, eines ſo kleinen Schnitzers wegen könnten Sie ſich immerhin beruhigen. Begehen doch wol die größeſten Gelehrten ſelbſt in ihrer Mutterſprache einen Fehler über den andern und bleiben deswegen doch in ihrem Werthe. Was ſolte die einzige Sylbe machen? Nur gar zu viel antwortete er, Sie müſſen mit den Sitten der heutigen Welt ſchlecht bekannt ſeyn. Ich wolte lieber in ganzen Seiten

ten deutſch, franzöſiſch, griechiſch, hebräiſch und chaldäiſch nicht eine einzige Sylbe richtig geſchrieben haben, als daß mir ein ſo grober Schnitzer in der Sprache Roms entwiſchet iſt. Die Gelehrſamkeit der allermehreſten dieſes Handwerks beſtehet in einigen Donatregeln. Und derjenige iſt unglücklich ewig unglücklich, der ihnen etwas von dieſem armſeligen Vorrathe entwenden will. Alle Fehler können ſie verzeyhen nur dieſe nicht, da ſie ihnen die einzige Gelegenheit geben andere ihre Gründlichkeit empfinden zu laſſen. Ich habe nur noch ein ganz friſches Exempel von einem meiner Freunde. Er kam nach P.. ſchrieb ein Gedicht im feinſten Latein, hatte aber aus Verſehn des Buchdruckers ein häßliches Re-publicus auf dem Titel. Man fragte nunmehro nicht, ob er ein Algebraiker, Phyſiker, Philoſoph und Juriſte wäre. Dieſes alles war er würklich im hohen Grade. Man ſcheuete ihn ärger als den böſen Feind ſelbſten. Er kennte in P. keinen beſſern, als den Titel eines Erz-

idio-

idioten erhalten. Die Schande, womit man ihn überhäufte, nöthigte ihn dieſen Ort zu verlaſſen und ſich in die umliegende Gegenden zu begeben. Allein ſein Respublicus war ſo gut als ein Steckbrief, den man ihm überall nachſchicken konnte. Kurz! Ueberall wo man von dieſem Donatſchnitzer Nachricht erhielt, ſah man ihn als einen Menſchen an, der Galgen und Rad an der Stirne führete. Er mußte zuletzt nach Amerika gehen, um einmahl für den Verfolgungen des Respublicus ſicher zu ſeyn. Sie können nun den Schluß machen, was mir bevorſtehet. Ich mochte auch verſuchen, was ich wolte, um dieſen armen Gecken zu beruhigen, ſo war er doch nicht zu bewegen, die Hände vom Geſichte zu nehmen.

Indem ich eben weiter gehen wollte kam mir ein ſchamhaftes Junkerchen ſchmeichelhaft entgegen. Ich ſah ihn etwa für einen Tertianer an, der ſich über eine Züchtigung a poſteriori ſchämete. Verzeyhen Sie, redete er

mich

mich an, ich muß mich ſchämen, daß ich ſo eben noch nicht im Stande bin, Ihnen ein Buch zuzueignen und ihm an Dero berühmten Nahmen eine unverwelkliche Zierde zu geben. Ihre Schaam, antwortete ich, iſt ganz überflüßig. Ihr Milchbart iſt Ihnen Entſchuldigung genug, daß Sie noch keine Bücher ſchreiben. Am allerwenigſten kann die Welt verlangen, daß Sie einen jeden, den Sie begegnen ein Buch dediciren ſollen. Mein Nahme iſt ſo berühmt nicht, daß er dem Ihrigen einen Glanz geben könnte. Und für ſo verwelklich ich ihn auch halte, ſo möchte ich doch nicht gern, daß er mit Ihrem Buche vor der Zeit verwelkete. Ich danke es dem Himmel und meinen Eltern, daß Sie mich eine ſo fürchterliche Profeßion haben lernen laſſen, die mich für die heftigen Dedicationsanläufe der Autoren ſichert, mit welchen andre ehrliche Leute jetzt nicht anders, alß mit einer Landplage heimgeſuchet werden. Wiſſen Sie, daß ich ein Schorſteinfeger bin? Er brachte hierauf

auf noch beſchämter einige Entſchuldigungen vor und machte ſich aus dem Staube. Dieſes geſchah auf einem Markte, wo ich die Kaufburſche die Vorübergehenden anfallen ſah.

Meinen gelehrten Junker löſete ein Wucherer ab, der mich für einen ſeines gleichen anſah. Hören Sie, Brüderchen! rief er, Sie werden ſich wundern, wie ich noch die Dreuſtigkeit haben kann, Sie anzurufen, da Sie hier außer mir ſo viel Leute ſehen, die auch noch einen Groſchen haben. Ich bin Ihres Anblicks nicht werth. Ich ſchäme mich vor mir ſelber, daß ich es noch nicht alles ſo an mich geriſſen habe, als Sie, der Sie die beneidenswerthe Geſchicklichkeit beſeſſen, das Gut einer ganzen Stadt zu verſchlingen. Haben Sie Geduld. Es läſſet ſich bey den jetzigen ſchweren Zeiten nicht alles ſo geſchwinde erzwingen. Ich gedenke, Sie noch zu übertreffen. Sie haben doch den armen Leuten noch ihre Lumpen gelaſſen. Aber auch dieſe ſollen ihnen von

Leibe herunter. Davon ſoll mein Kapital manch Quentchen mehr wiegen. Ein Quentchen zum andern. So findet ſich der Seegen. Die liebe Armuth muß ohnedem beym Reichwerden das beſte thun. Iſts nicht wahr? Ich erſtaunte über dieſe Anrede. Ihr grauſamer Patriot! antwortete ich, ich bin kein Wuchrer. Ich bin ein Juſtizrath und von der hohen Obrigkeit abgeordnet, eure unerhörte Schindereyen zu unterſuchen und euch den Proceß zu machen. Ich mag aus Hochachtung für euer Geld nicht ſagen, was ihr nach eurem eigenen Geſtändniß verdienet habt. Ich hoffe, ihr werdet dafür nicht unerkenntlich ſeyn. So lange hat er noch ziemlich gelaſſen zugehört. Ueber die letztern Worte aber erſchrack er ſo ſehr, daß er mir gleich einem Geſpenſt unter den Händen verſchwand.

Ich trat von dem Markte in das erſte nächſte Haus, weil es zu regnen anfing. Die Hausfrau hieß mich freundlich willkommen

und

und nöthigte mich in ihr Zimmer. Nach geendigten Complimenten ſetzten wir uns. Ich fragte ſie, ob in dieſer Stadt nichts neues zu hören wäre. Sie beſchämen mich recht, mein Herr! antwortete ſie, Sie kommen mir eben zu einer Zeit, da ich für heute noch nichts böſes von meinen Nachbarinnen zu ſagen weiß. Die alte Plapperliſe iſt dieſen Morgen noch nicht hier geweſen. Dieſes ehrliche Weib pflegt ſonſt täglich zu kommen und mir alle in der Stadt vorgegangene Neuigkeiten bis auf die Träume zu erzählen. Ich glaube es iſt der Regen, der ſie aufgehalten hat. Sie wird ohne Zweifel bald hier ſeyn. Erlauben Sie nur, ich werde ſehen; vielleicht iſt ſie nicht ſchon da. Kaum war ſie heraus gegangen, als ich das Fenſter aufmachte und aus Furcht für der alten Plapperliſe auf die Straße ſprang.

Nach einigen Schritten traf ich auf einen Mann, der ſich ſeiner prächtigen Kleidung ohnerachtet ſchämete und für mich zu fürchten

ſchien. Mein Herr, ſagte ich, Ihre Schaam kommt mir ſo unbegreiflich vor, daß ich mir die Freyheit nehmen muß, Sie um die Auflöſung dieſes Räthſels zu erſuchen. Er antwortete mir: Sagen Sie mir erſt, ob Sie ſatt oder hungrig ſind? Ich verſetzte: Gott Lob! bis dahin habe ich mich noch immer ſatt eſſen können. Denn, erwiederte er, kann ich Ihnen die Urſache wol ſagen. Es iſt ein Troſt für Elende, wenn ſie ihres gleichen finden. Ich ſchäme mich, daß ich reich bin. Denn alle die der Hunger plaget machen ſich über mich her, und ſättigen ſich mit Läſterungen an meinem Reichthum. Bald werde ich als ein Geitzhals, bald als ein Leuteſchinder, bald als ein ſeines Reichthums unwürdiger Dummkopf durchgezogen. Mein Geld ſelbſt wird mit den ſchimpflichſten Nahmen belegt und ich habe es doch von meinem Vater rechtmäßig geerbet und lebe blos von den landüblichen Zinſen, die ich jährlich davon erhalte. Ich ſtehe in einer öffentlichen Bedienung ohne mich beſolden zu

laſſen

laſſen und arbeite ſo viel als andere, die bezahlt werden. Ich laſſe mir keine Noth und thue auch armen Leuten beſonders meinen armen Freunden Gutes. Nichts deſtoweniger fällt der Spott ſo vieler Leute auf mich, denen ich allenfals gern den Hunger ſtillen möchte, wenn ſie nicht zu hochmüthig wären, ihn mir zu geſtehen. Ich habe Empfindungen der Ehre, und ohnerachtet ich mir gegen meine Verläumder keinen Verdruß merken laſſe, ſo ſchäme ich mich doch vor Perſonen, denen ich ſo übel abgeſchildert worden und nicht ſogleich Gegenbeweiſe zu geben Gelegenheit habe. Ich antwortete: Mein Herr, Ihr Schickſal iſt ſo ſelten nicht, als der Fall, in dem Sie ſich dabey befinden. Es iſt mir gar zu wohl bekannt, wie viel Verfolgungen der durch den Mangel aufgebrachte Neid über die Reichen ergehen läſſet. Solte ich Ihnen für Ihre Perſon einen Rath geben, ſo würde er darinn beſtehen, daß Sie ſich zum Beſten aller derjenigen, die Luſt hätten, Sie aus Hunger anzutaſten, öf-

ſentlich erböten, als ein Wunder unſerer Zeit für Geld ſehen zu laſſen. Ich kann Sie verſichern, die Reichſten des Landes, die die Schaam allein für eine Pflicht der Dürftigen halten, würden ihre Schätze reichlich aufthun, um einen ſeltſamen Reichen zu ſehen, der ſo weit davon entfernt iſt, auf ſeinen Reichthum ſtolz zu thun, daß er ſich deſſelben vielmehr ſchämet. Ich wolte noch mehr reden, als mich eben der Traum in eine andere Gegend verſetzte.

Ich ſah, da ich einige Schritte vorwärts gegangen war einen Menſchen ſtehen, der mit niedergeſchlagenen Augen lächelte und da er mich erblickte den Kopf hin und her drähete. Sind denn, dachte ich bey mir ſelbſt, die Leute hier alle bezaubert, daß ſie ſich ſchämen. Ich fragte mit ungeſtühm: Herr! was ſchämen Sie ſich. Sie haben gewiß die niederträchtigſten Schandthaten begangen, die nur möglich ſind. Er wolte darauf antworten, ſchwieg

aber

aber ſtille. Nun ſagte ich, vielleicht iſt es eine Sache, die ehrbare Ohren gar zu ſehr beleidiget. Denn verlange ich ſie nicht zu wiſſen. Mit dieſen Worten wolte ich weiter gehen. Er fing aber mit niedergeſchlagenen Augen an zu reden: Mit gütiger Erlaubniß, mein Herr ſ ſ ſ mit Reſpect zu melden. Doch ich befürchte Ihr geneigtes Gehör zu misbrauchen. Nein doch! verſetzte ich, reden Sie meinethalben was Sie wollen. Wenn ich es denn ſagen darf fuhr er fort, ſo iſt das, worüber ich mich zu ſchämen Urſach habe, die häßliche Unart von mir, daß ich immer geſund bin und nie über einen Finger klagen kann. Ich mag in Geſellſchaften kommen, wo ich will, ſo weiß jede Perſon die Anweſenden auf eine angenehme Art mit der Erzählung ihrer Unpäßlichkeiten und kränklichen Zufälle, auch wol mit den galanten Urſachen derſelben zu unterhalten. Und ich kann dabey nur einen unerfahrnen Zuhörer abgeben. Mit Lügen würde ich auch nicht ankommen, da ich bereits

überall geſtanden habe, daß ich bey meinem einfältigen Leben beſtändig geſund geweſen bin. Ich hüte mich ſo viel als möglich in Geſellſchaften zu ſpeiſen; weil ich wegen beſtändiger Arbeit, die ich mir mache, mit ſolchem Appetit und in ſo ſtarker Portion eſſe, daß über Tiſche von den Anweſenden einer den andern anſtößt und mit den Augen ſpöttiſch auf mich weiſet. Bey Gelegenheit muß ich mich auch darüber oft entſetzlich ſchämen, daß ich von allen den Artigkeiten, als ob ich dieſes oder jenes nicht wohl vertragen könne oder bey mancher Speiſe von Blähungen und Koliken geplaget würde, nichts vorzubringen weiß, dagegen andre ſich mir darin gleichſam zum Troß als Leute von feinem Geſchmack und Erfahrung zeigen können. Ich kann nicht eher trinken, als bis mich durſtet und wähle von denen Getränken, die mir angebothen werden, jederzeit das geringſte, worüber ich jedermanns Spott bin. Selbſt meine Frau behauptet, wenn ich des Morgens geſund und vergnügt

auf-

aufſtehe, daß ich nicht zu leben wiſſe, da andere Männer doch wenigſtens etliche Tage nach einem Schmauſe über Kopfweh klagen und dem Apothecker etwas für Mageneſſenzen und andern Arzeneyen zu verdienen geben. Du machſt mir in Geſellſchaften nur Schande, ſagte ſie, andre Herren trinken brav Geſundheiten, ſind luſtig wie die Jugend, ſpaßen und machen den herumſitzenden Frauenzimmer allerley Kurzweil, wenn ſie mit ſchweren Zungen lallen, mühſam von den Stühlen aufſtehen, taumlend herumgehen, fallen, daß ſie in den einen und ihre Perücken in den andern Winkel fliegen, auch einander wol gar im Scherz Ohrfeigen und Naſenſtieber austheilen. Du aber ſitzeſt da ganz unbelebt als ein Stück Holz. Urtheilen Sie, fuhr er fort, muß ich mich darüber nicht ſchämen. Ich ſehe meine grobe Lebensart wohl ein. Nur meine Geſundheit iſt mir ſo lieb, daß ich nicht weiß, was ich wählen ſoll und daher in dieſer Ungewißheit bey meiner Gewohnheit, geſund zu ſeyn bleibe.

Mein Herr! antwortete ich, wie ich ſehe müſſen Sie in Geſellſchaften ſolcher Leute kommen, die von einer noch ſehr rauhen Lebensart ſind. Die Geſundheit wird von der heutigen geſitteten Welt für ſo unſchätzbar gehalten, daß man ihr alles, was man ſonſten Wohlſtand nennet nachſetzen darf, ohne deswegen für einen Sonderling angeſehen zu werden oder den Vorwurf zu haben, daß man nicht mit Leuten umzugehen wiſſe. Man ziehet ſichs zur Schande mit Krankheiten groß zu thun, weil ſie uns leicht in den Verdacht der Unmäßigkeit und verbothner Ausſchweifungen ſetzen können. Am allermehreſten verabſcheuet man die Unverſchämtheit, ſo gar die Urſachen derſelben die uns keine Ehre bringen, ans Licht zu ziehen. Und Geſellſchaften von der Art, ſind nun ſchon unerhört, worinn man ſo viel trinket, daß man an Kinderpoſſen und an den Zoten des gröbſten Pöbels Gefallen haben kann. Gewiß, mein Herr! würden Sie ſich dergleichen Geſellſchaften wählen, ſo kann ich Sie verſichern, daß

Sie

Sie darin Eins der artigſten Mitglieder abgeben und ſo viel Hochachtung gewinnen würden, als ſie jetzt Beſchämung erdulden. Ich verſtehe nicht, was Sie ſagen, verſetzte er, ich komme in Geſellſchaften, die vor andern den Ruhm haben, daß ſie aus den artigſten Perſonen beſtehen. Die Gattung von Geſellſchaftern aber, die Sie mir anpreiſen, muß in einem ganz andern Lande, als in den unſrigen anzutreffen ſeyn. Ich ſtellete mich, als hörete ich dieſes nicht, empfahl mich ihm und ging in eines Handwerkers Haus, um mir bey ihm eine nöthige Sache zu beſtellen.

Indem ich in die Stube trat, fand ich die Frau mit einem Kinde ſitzen, welches an ihrer Bruſt ſog. Sie hätte es bey meiner Ankunft gern weggeworfen. Der kleine Eigenſinn aber fand dieſes mahl nicht für gut, ſich im Speiſen ſtöhren zu laſſen. Die Frau ward dabey blutroth und entſchuldigte ſich: Verzeyhen Sie mein Herr, daß Sie mich ſo finden. Der

Vater

Vater der Barbar! hat mich mit Schlägen gezwungen, das Wechſelbalg ſelbſt zu tränken, ohngeachtet ich ihm oft begreiflich genug gemacht habe, daß es ſich für eine Frau von meinem Stande nicht ſchickte, ſich ſo zu entblöſſen. Er aber wolte von nichts hören und ſagte, Eva ſey eine Kayſerin geweſen und habe ihre Kinder doch ſelbſt getränket. Ich mochte auch dawider einwenden, was ich wolte; es half alles nichts und da ich mich dennoch nicht in der Güte dazu verſtehen wolte, bewieß er mir mit dem Stock, daß eine Handwerksfrau verbunden wäre, ihre Kinder ſelbſt zu ſäugen. Und nun liegt die Ungereimtheit am Tage. So ein ſchöner Herr muß nun das Spectakel ſehn. Der böſe Schelm! Ich antwortete: Meine liebe Frau! Ihr Mann hat als ein ehrlicher Vater an ſeinem Kinde gehandelt. Ich wünſchte, daß alle Frauenzimmer, die von der Natur ihnen verliehene Vorrathskammern der Welt bey keiner andern Gelegenheit vor Augen legten, als wenn es zum Beſten

ihrer

ihrer Kinder geſchehen ſoll. In dieſem Falle können ſie ſich allein damit brüſten und von der Welt verlangen, daß ſie eine Schönheit darinn finden ſoll. Es fehlte nicht viel, daß mir dieſe Frau nicht für Bosheit in die Augen geſpieen hätte. Der Mann kam und kurz — ich habe nicht mehr behalten, was dazwiſchen vorgefallen iſt.

Genug: Ich ſah hierauf einen Menſchen am Kreutzwege ganz beſchämt ſtehen. Ich fragte ihn wol zehnmal, was er hier thäte. Endlich ſah er einmahl auf, kehrte die Augen gen Himmel und ſeufzete in der Art, als wenn er viel Mitleiden mit jemanden hätte. Ich glaubte er müßte ſtumm ſeyn. Ich zog meine Schreibtafel aus der Taſche und überreichte ſie ihm. Er ſchrieb und ich las darauf folgendes: Die arabiſche Sprache iſt die Sprache aller Sprachen und der Kern aller Gelehrſamkeit. Ich habe mich ſchon eine geraume Zeit darauf gelegt und will es noch ſo lange thun, bis ich

fertig

fertig darinn sprechen kann. Bis dahin werde mich schämen, den Mund aufzuthun. Denn ich halte dafür, es sey besser, gar stumm zu seyn, als in einer Sprache zu reden, die nicht die arabische ist. Ich wundre mich noch, wie Sie die Dreustigkeit haben, die Augen gen Himmel aufzuheben oder mich anzureden, da Sie es nicht arabisch thun können. In Ihren Hals solten Sie sich schämen. Sie belfern mich noch dazu in einer so schlechten Sprache an, als die deutsche ist. Aus blossen Mitleiden für Sie, weil Sie doch auch ein Geschöpf sind, habe ich Ihnen deutsch geantwortet. Ich will Ihnen rathen, daß Sie mich nichts weiter fragen oder ich will es Ihnen in hundert verschiedenen arabischen Wörtern sagen, daß Sie ein Esel sind. Ich zuckte die Achsel über diesen Gecken und ging davon.

Nach einigen Augenblicken kam es mir so vor, als wenn ich auf meinem Landgute herum spatzirte und jemand, da er mich sah

schaams

ſchaamroth vorbey gehen wolte. Ich begreife nicht wie Sie ſich ſchämen können, war meine Anrede, Ihnen ſiehet die Ehrlichkeit aus dem Geſichte. Meines Erachtens könnten Sie mir vor allen andern dreuſt unter Augen ſehen. Er antwortete: Mein Herr! Sie ſind ein Pedant. Ich fand mich dadurch nicht wenig beleidiget und ſagte: Mein Freund! Was habe ich Ihnen gethan? Sie fallen auch ſehr ungeſtühm mit der Thüre ins Haus. Ja! antwortete er, das iſt es eben, worüber ich mich ſchämen muß, daß ich wieder die Gewohnheit anderer Leute nicht lügen kann. So oft ich auch nur das Maul aufthue, rede ich die Wahrheit. Mir iſt Angſt und bange unter Leute zu gehen. Keine Ehebrecherin oder Hure kann ich Madame oder Mademoiſelle und keinen Schelm mein Herr anreden, weil ihre Aufführung ſie dieſer Ehrentitel unwürdig machet. Ich muß ſie bey ihrem wohlverdienten Nahmen nennen. In manchen Geſellſchaften bin ich oft ſehr verlegen, die An-

weſenden durch Titel zu unterſcheiden, indem ich gezwungen bin, alle Perſonen auf eben dieſelbe Art anzureden. Ich kann Ihnen nicht beſchreiben, was ich für Verdruß davon habe, da doch jedermann für die Wahrheit ſo viel Hochachtung bezeuget. Mir fält, ſo oft ich meine Betrachtungen hierüber anſtelle, der Gedanke jenes großen Königes ein: Ich liebe die Verrätherey und haſſe den Verräther. Die Welt ſcheinet ihn von der Wahrheit angenommen zu haben, wofern auch das noch nicht ein bloßes Blendwerk iſt. Denn man pfleget denen die Geld bringen doch ſehr gewogen zu ſeyn wenn es auch nicht einmahl von ihnen ſelbſt herrühret. Da ich eine Sache von weit größerm Werth mitbringe, hält man mich dennoch überall für einen ungeſchlifnen Menſchen, deſſen Umgang man ärger als die Peſt fliehen müſſe. Man weiſet mit Fingern auf mich und lachet über meine niederträchtige Lebensart. Ich weiß oft für Schaam nicht, wo ich das Geſichte hinkehren ſoll. Mein Freund!

verſetzte ich. Sie ſind zu bewundern, daß Sie jedermann die Wahrheit ungeſcheut ſagen können, noch mehr aber, daß die Folgen davon ſo leidlich ſind, als Sie mir erzählen. Der Himmel muß ſie mit einem beſonders glücklichen Naturell begabet haben, daß Sie nicht Schwerd, Strick und andere Dinge befürchten, die eben ſo ſchrecklich ſind. Wahrhaftig! Sie beſitzen doch gar nicht das Geheimniß, ohne Brod zu leben und Kleider zu tragen, die nie zerriſſen. Denn unter den gewöhnlichen Menſchen, die Speiſe und Kleider brauchen, ſind Leute von Ihrer Art noch allemahl unerhört geweſen. Aber hören Sie noch Eins. Wiſſen Sie auch allemahl die Wahrheit, und iſt das gewiß, was Sie wiſſen? Allerdings antwortete er und zog einen Spiegel aus der Taſche. Sehen Sie da, wenn ich hinein ſehe, finde ich die Geſichter der gegenwärtigen Perſonen ganz künſtlich abgebildet, das Regiſter ihrer Tugenden an der rechten und das Verzeichniß ihrer Laſter an der linken

Seite. Wo es Ihnen nicht zuwider iſt, ſo verſuchen Sie einmahl, ob ich von Ihnen zu viel geſagt habe. Ich las die drey erſten Titel auf der linken Seite meines Geſichts. Sie waren aber von der Art, daß ich die folgenden etwa noch 40. an der Zahl nicht weiter leſen mochte. Auf der Rechten fand ich nur einen Titel: Tobacksfreund. Ich ſah hundert mahl ob ich mich auch in meinem Geſichte nicht irrete oder etwa nicht recht geleſen hätte. Ich fand aber, daß ich nicht unrecht war. Himmel! dachte ich, ſind das alle meine Verdienſte? Ich dachte ihrer mehr als tauſend zu haben. Und was iſt das noch für ein Verdienſt, ein Tobacksfreund zu ſeyn? Es iſt eine offenbare Schmeicheley des Spiegels, der die rechte Seite nicht ganz leer hat laſſen mögen. * * Mein Freund! ſagte ich zu ihm: Wie ich ſehe, haben Sie das Deutſche noch aus Sprachbüchern von hundert und mehrern Jahren gelernet, und Ihr Spiegel muß auch zu der Zeit verfertiget worden ſeyn. Jetzt bedeuten alle Wörter das Ge-

gen-

gentheil. Ein Leuteſchinder iſt heut zu Tage ſo viel, als ein Patriot der den Ueberfluß befördert, ein Narr ein Witzling, ein Pedant ein philoſophiſcher Kopf, ein Betrüger ein ehrlicher Mann und umgekehrt. Wollen Sie nicht lügen und doch auch die Vermehrung Ihres Glückes nicht ganz beyſeite ſetzen, ſo müſſen Sie ſich dieſe Anmerkung geſagt ſeyn laſſen. Ich kann Sie verſichern dadurch allein werden Sie ſich von dem Vorwurf retten, daß Ihre Lebensart voll grober Donatſchnitzer ſey. Verſuchen Sie es auf meine Verantwortung. Ich ſehe es Ihrem Rocke nicht an, daß Sie zum Beſten deſſelben Wunder thun können. Er iſt ziemlich kahl und ſie werden ſich ſchwerlich auf einen neuen Rechnung machen können, wo Sie ſich nicht der Grammatik unſrer Zeiten bequemen und ihr die alten Regeln unſrer ehemahls ſo rauhen Sprache aufopfern. Er dankte mir höflich und entfernete ſich.

Zu gleicher Zeit kam von einer andern Seite ein Bauerjunge, ſchämete ſich mit verſtoh-

lenen Lächeln, zog die Mütze hinterwärts vom Kopfe, kratzte darin und sagte: „Ja Herr! ich muß mich wohl schämen, daß ich einem so hübschen Herrn ins Gesichte schlagen soll. Indem sprang er mit einem schalkhaften Blicke auf mich zu und schlug mir auf den Mund. Ich erwachte darüber und fand, daß mir meine Frau auf den Mund klopfte, um das Schnarchen zu verhindern, womit ich sie aus dem Schlafe gestöhret hatte.

Fortsetzung des Traums.

Der vorhergehende Traum hatte mich so abgemattet, daß ich mich nach dem Mittagessen auf den Sorgstuhl legte und einschlief. Mich träumte, daß weit von mir zwey Personen mit einander sprachen. Die eine war ein Demonstrirwesen, die andere aber ein unterthäniger Diener, der jenem mit ofnem Munde zuhörete. Nach einer langen Unterredung ging der erstere weg. Der andere blieb stehen

und

und beſah ſich von unten bis oben mit betrachtenden und bewundernden Blicken. Ich hielt es für meine Schuldigkeit hinzugehen, um die Urſache davon zu erfahren. Denn man muß wiſſen, daß ich im Traum recht unverſchämt neugierig bin. Worüber wundern Sie ſich, mein Herr! fragte ich ihn, daß Sie ſich ſo beſehen? Er antwortete, daß ich es nicht lange ſelbſten eingeſehen, daß ich eine Gans bin. Es war einer von den neuern Weltweiſen bey mir, der mir dieſes aus unumſtößlichen Gründen darthat. Unter andern machte er den Schluß: Eine Gans hätte zwey Augen, ich auch, was könnte ich alſo anders als eine Gans ſeyn. Das fließt freylich natürlich genug. Es fiel mir aber in meine zwey Gänſeaugen, daß er ſich in eben denſelben Umſtänden befände. Dieſer Einwurf kam ihm etwas unerwartet. Er fand dabey für gut, einen Unterſcheid unter dem Gansmäßigwürklichen und Gansmäßigſcheinenden zu machen. Jenes wäre ich und er das letztere. Ich ließ

mich damit noch nicht beruhigen und wandte ihm von neuen etwas ein. Hierauf unterschied er unter dem gansmäßigwürklichbegreiflichen und gansmäßigwürklichgeheimnißmäßigen, dieses wäre wiederum gansmäßigwürklichgeheimnißmäßigphysikalisch und gansmäßigwürklichgeheimnißmäßigmoralisch. Er wolte weiter fortfahren. Ich bat aber, daß er nicht weiter unterscheiden möchte, indem mir schon der Kopf schwindelte. Ich ließ mich bewegen, aus Höflichkeit und wegen der Gewalt, womit er mich zu überzeugen suchte, meine Gansheit zu gestehen. Nachdem er aber weggegangen ist, besehe ich mich von unten bis oben und finde Scherz bey Seite! immer mehr, daß ich eine Gans bin. Ich wundre mich nun, wie ich mir so lange habe schmeicheln können, ein Mensch zu seyn. Es gehet in der Natur Stuffenweise. Eine Auswicklung folgt auf die andre. Erst sind wir Motten, aus Motten werden wir Käfer, aus Käfern Häuflinge, aus Häuflingen Gänse, aus

Gän-

Gänsen Gelehrte, und aus Gelehrten Menschen. Ich habe mich bereits aus der Klasse der Motten, der Käfer und Häuflinge in die Klasse der Gänse geschwungen. Es wird noch manchen sauren Ritt kosten, ehe ich ein Gelehrter und aus diesem ein Mensch werden werde. Ich gab mir alle Mühe, ihm seine irrige Meynungen zu benehmen. Er fand aber ohne Zweifel gar zu viel angenehmes in der paradoxen Vorstellung eine Gans zu seyn, und behauptete, daß dazu freylich mehr als ein gemeines Auge gehörete, — Dinge wahrzunehmen, die sonst kein Mensch wahrnehmen kann, als der von einem solchen Demonstrirwesen des Verstandes beraubet ist. Mir fiel dabey ein, daß mancher nicht so ungereimte Dinge unter der Larve des Hohen und Geheimnisvollen aufstellen würde, wenn er nicht Bewunderer und Ausführer fände, die ehrerbietig genug sind, sein abgeschmacktes Zeug für Wahrheit anzunehmen, es weit auseinander zu zerren, ihren eigenen Unrath hinzuzuflicken und

dabey zu glauben, daß sie der menschlichen Vernunft Ehre machen.

Unter diesen Betrachtungen verlohr ich meinen gansmäßigwürklichbegreiflichmoralischen Philosophen und war in einer Buchdruckerofficin. Der Setzer hatte eine Handschrift in der Hand, worüber er sich sehr wunderte. Ich ging hinzu und fragte, was es wäre: Sehen Sie nur, sagte er, was die Neuerungssüchtigen jetzt für Schriften in den Druck geben. Wenn Schriftsteller so offenherzig und im weissen Papier so verschwenderisch seyn wollen, so werden Buchdrucker und Gelehrte verhungern müssen. Wer wird solche Schriften kaufen, worinn die Druckerfarbe so gesparet worden? Auf jeder Seite nur eine Zeile? Und noch dazu in Quartformat? — Wenn der gute Mensch schon nicht hätte denken wollen, so hätte er ja wenigstens diese Zeile durch die Casus variiren oder durch andre oratorische Kunstgriffe erweitern können. Aber da lesen

Sie

Sie nur, wie kurz und mager: Mich ſ ſ ſ Und wer wird das denn auch ſo gerade zu ſagen? Hätte ers nicht wie andre Schriftſteller durch einen witzigen Umſchweif geben können. Es verſtehts doch ohnedem ein jeder. Es kommt oft viel auf die gute Art an, mit welcher man etwas ſaget. Da ich die Handſchrift nahm und las, fand ich auf dem Titelblatt: Der Offenherzige

ein moraliſch Wochenblatt.

Pauperibus feſſis tua dextera ſeminet eſcas.

Fortunat:

Auf jeder Seite der ganzen Schrift fand ich mitten drauf nichts: als dieſe zwey kräftige Worte:

Mich hungert.

Ich geſtehe gab ich zur Antwort, daß dieſs Wochenblatt wegen der Aufrichtigkeit des Verfaſſers Verwunderung erwecket. Allein eben darum halte ich es für allen andern des Drucks werth. Sie können ja den Mangel an Wörtern durch die Buchdruckerſtöcke zu erſetzen ſu-

chen, um Klagen über die Sparsamkeit der Druckerfarbe zu verhüten. Mein Rath wäre, Sie liessen solche Stöcke schneiden, worinn die verschiedene Stellungen der Bettler und die tausendfache Größe ihrer Noth auf die rührendste Art vorgestellt würden, und dieses könnte statt einer Paraphrase oder Kommentars dienen. Gut! gut! versetzte er, ich will dem Einfall nachdenken. Ich möchte dem armen Stümper doch gern zu Brodt helfen. Es ist doch die Wahrheit zu sagen, was Neues, und würde als das erste in seiner Art schon Liebhaber finden, besonders an weichherzigen Seelen, die die Bücher blos zum Stubenzierrath brauchen. Ich will dafür sorgen, daß die Zueignungsschrift an sie gerichtet werde.

Ich weiß nicht, auf was für eine Art ich aus diesem Orte in eine Gesellschaft von Bauern gerieth, die ihren Schulmeister umringet hatten, und von seinem gelehrten Lippen erbauet wurden. Denn wenn einen schon einmahl träumet, muß ihn nothwendig auch von einem

Schul-

Schulmeiſter träumen. Was ich unter andern vernehmen konnte, war ohngefehr: Nichts gehet über einen Schulmeiſter. Kayſer, Könige, Fürſten, der Schulze ſelbſt und wie ſie Nahmen haben, hat die Natur der Sache den Schulmeiſtern untergeordnet. Der Menſch wird wie ein Vieh gebohren, er mag reich oder arm, jung oder alt, hoch oder niedrig ſeyn. Wir Schulmeiſter haben das wichtige Amt Menſchen daraus zu machen. Wie vortreflich müſſen wir gelehrte Herren nicht ſeyn, die der Himmel dazu in Mutterleibe beſtimmet hat? Wenn ihr Nachbaren nicht findet, daß wir Kronen tragen, ſo iſt die Urſache davon nicht unſere Untüchtigkeit, ſondern blos unſer Amt, welches uns über Kron und Zepter ſetzet. Wir regieren indeſſen nichtsdeſtoweniger. Unſre gelehrte Feder iſt ein Zepter, womit wir nicht nur die gegenwärtige ſondern auch die ganze zukünftige Nachwelt beherrſchen. Andre Regenten würde man ohne den Fleiß der Schulmeiſter nicht einmahl nach

ih-

ihrem Tode kennen, und zwar müssen sie sich noch dazu gefallen lassen, daß wir sie gemeinhin als solche Gecken beschreiben, wie wir sie uns vorstellen. Man lese des Kurzfuß Reden Alexandri magni. Wir haben allein die Macht unsterblich zu machen, und er Herr Schulze, der er keinen Schöpsen, kein Kalb, ja was noch mehr keinen Ochsen schlachtet, ohne mir einen Braten zu schicken, Er soll durch meine Hand leben, unsterblich seyn. Ja Er lebe! Hierauf grif er nach der Kannen Bier und trank. Und weil es schmeckte, forderte er noch eine auf die Unsterblichkeit der übrigen Nachbaren. Ich kann die Bewunderung nicht genug beschreiben, die ich in den Augen aller Bauern las. Ich zupfte einem unter ihnen am Rocke und fragte, ob der Schulmeister studiret hätte. Könnt ihr das nicht hören, versetzte er; Er ist noch gelehrter als unser Pfarrer. Wolt ihr davon überzeuget seyn, so waget einmal Eins mit ihm. Indessen fuhr der Schulmeister fort, nachdem er sich mit der

bloſſen Hand dreymahl das Maul hin und zurück gewiſchet hatte. "Es war ein gewiſſer Kayſer Konſtantinopel. — Doch wo gerathe ich hin? Da wohnet ja der Bluthund der Türke. Conſtantinus magnus hieß er oder der Große, weil er Hände von ſolcher Länge hatte, daß wann er ganz gerade ſtand, er damit bis an die Knöchel reichen konnte. Dieſer Herr hätte einen Adler, der hieß Mäcenas. Daher kommts auch, daß das Wapen des römiſchen Reichs ein Adler iſt. Dieſer Adler konnte ſprechen, und der Kayſer hatte ihn deswegen ſo lieb, daß er ihn in einen groſſen Kaſten voll Geld ſetzte. Das Geld — das Vieh muß ein Engel regieret haben! — wandte der gute Adler dazu an, die Gelehrten zu beſchenken, ſo oft ſich von ihnen jemand ſeinen Kaſten nahete. Der Kayſer, der vorher ein ſo groſſer Tyrann geweſen, daß er ſelbſt ſeinen Lehrer Ariſtotulus im Bade hatte erſäufen laſſen, ward dadurch ſo gerühret, daß er den Gelehrten gewogen zu ſeyn anfing. Unter denen waren

ren die vornehmsten: Velleius, Hortensius, Orbilius, Cicero, Plautus des Socratis Schüler und andre Schulmeister. Von diesem Adler heissen nun noch alle diejenige Mäcenaten, die den Schulmeistern oder, welches einerley ist, den Gelehrten Gutes thun. Und solche Leute seyd auch ihr Nachbaren und wo ihrs noch nicht seyd, so suchet es zu werden. Da ich so viele offenbare Unwahrheiten und verwirrtes Zeug durch einander hörete, konnte ich mich nicht länger halten. Ich drängte mich näher an ihn hin und wolte ihn also beschämen: Mein lieber Herr Schulmeister! ich höre wol, daß er was gelesen hat: Aber wie elend mischet er alles durch einander. Mäcenas war kein Adler sondern ein Staatsminister * * * Er rückte seine vierhörnigte Mütze hinten in den Nacken und lächelte höhnisch, indem er sich von mir nach der Seite kehrete. Junker! Junker! sagte er mit drohend aufgehabenen Finger, du hast gewiß ein Paar Jahr zu wenig die Ruthe geküsset, sonst würdest du

nicht

nicht einem so erfahrnen Gelehrten, als ich bin, widersprechen und noch dazu in einer Sache, da du offenbar falsch hast.“ Indem zog er ein Gedicht auf den Geburtstag des gnädigen Herren, worinn Rindfleisch gewunden war aus der Tasche hervor, machte es auf, breitete es auf den Tisch auseinander und strich es mit den Händen glatt. Er setzte die Brille auf die Nase, die er gravitätisch aus der Tasche geholet und aus dem Futteral gezogen hatte, sah das Gedicht gelehrt an und zeigte es den Bauern. Die oben an stehende Vignette enthielt einen Adler, der nach der Sonnen flog und das Gedicht fing also an:

Mäcen! du Adler du, der du auf Windesflügeln,
Wie dort Roms Adler selbst, der den Gelehrten hold
Der Ewigkeit zufleg, dich in dem feinsten Gold
Gleicher Unsterblichkeit durch Wohlthun sucht zu spiegeln. u. s. w.

Er

Er ließ dieſes einen und den andern Bauern buchſtabiren und ſagte: Nun laß ich es auf euer Urtheil ankommen, ihr Herren Nachbaren! ob Mecänas ein Staatsminiſter oder nicht vielmehr ein Adler geweſen. Noch eins! Ich hätte es bald vergeſſen. Der Adler hat die ſchärfſte Klauen unter der Sonnen. Nun ſagt einmahl alle zuſammen, wer hat ſchärfere Klauen als ein gnädiger Herr? Und den laßt mir nun nicht einen Mäcen ſeyn. Die Bauern pflichteten ihm alle bey und erzählten hundert Plackereyen, womit ſie der gnädige Herr heimgeſuchet hatte. Der Schulmeiſter ſchloß endlich mit einer Anrede an mich: Nun ſieheſt du, Junker! auf weſſen Seite die Wahrheit iſt? Ich will dich einandermahl lehren, einem ſo alten erfahrnen Gelehrten ins Wort fallen. In dem Augenblicke kehrten ſich alle Bauern mit ergrimmten Geſichtern um und wolten mit Fäuſten auf mich zu ſchlagen. Mein Traumgott aber, der mit mir noch eine Weile ſein Spiel haben und mich nicht von ih-

ren Schlägen wolte erwachen lassen, führte mich aus dieser Gesellschaft.

Ich traf eben wiederum einen Mann mit einem Blatte an, welches die Gestalt des vorigen Gedichts hatte und wobey er sich ziemlich höhnischvergnügt wunderte. Ich zweifelte nicht daran, daß es der Schulmeister wäre. Ich glaubte, seine Verwunderung rührete noch von dem Auftritt her, den ich mit ihm gehabt, und von der Verlegenheit die ich besessen, ihm in seinen so sonnenklaren Wahrheiten zu widersprechen. Weil ich ihn jetzt allein zu finden meynte, dachte ich mit meinen Widerlegungen besser anzukommen. Ich sagte: das war noch lange nicht alles, was ich von Mäcenas erwähnte. Der Kayser, dem er diente war nicht Constantin der Große sondern Augustus. Constantin ist nicht seiner langen Hände wegen, denn diese hatte Artaxerxes Longimanus ein freygebiger persischer König viele hundert Jahre vorher, sondern seiner großen Thaten

und des Christenthums wegen, welches er zuerst angenommen, der Große genennet worden. Daß er sagte, die langen Hände hatten bis an die Knöchel gereichet ist eine Unwahrheit, sie reichten nur bis an die Knie. Ums Himmels willen, sagte dieser Mann, der, wie ich hernach von ihm erfuhr, der Hofmeister eines verstorbenen Landedelmanns war: Wer hat das jemahls gestritten? Ich soll an dem Kayser Constantin und dessen lange Hände gedacht haben? Der Mensch, fuhr er fort, ohne mich anzusehen, redet von Mäcenas und andern freygebigen Herren, vom Artaxerxes Longimanus vom August, vom Constantin, wo er nun gar nicht selbst der Verfasser dieses Gedichts ist und die Belohnung dafür durch einen Streit suchet, da ich mich dazu in der Güte nicht verstehen will. Oder halt! Er ist wol unverschämt genug, solch verwirrtes Zeug zu sprechen, um meine Aufmerksamkeit von diesem Gedichte abzuziehen, da es seiner Ehre so nachtheilig ist. Ohnfehlbar schämet er sich,

daß

daß ich mich wunderte, wie es möglich wäre, daß ein Mensch über einen Vorfall von so geringer Erheblichkeit so viel weinen könnte, und wo er alle die Thränen hernähme, da in der ganzen Welt nicht so viel Wasser ist, als ihm von den betrübten Wangen rollet. Ich konnte noch nicht zweifeln, daß ich den Schulmeister sprechen hörete, der mir gar zu glauben schien, daß ich entweder an seinem Rindfleisch Theil nehmen wolte, oder daß ich in Schaam und Thränen zerfließen müßte, nachdem ich mit ihm so übel angelaufen wäre. Seine Worte schienen mir auch eben den verwirrten und hochmüthigen Ton zu halten, indem ich den Schulmeister reden gehöret hatte, zumahl noch Statur und Geberden überein kamen. Was? sagte ich, und er will das noch läugnen, daß er vom Constantin gesprochen? Es ist zu sehen, daß er sich nicht mehr auf den Schutz seiner Bauern zu verlassen hat. Solchen Leuten kann man weiß machen, was man will. Und nun dieses nicht mehr angehet, stel-

let er ſich, als wenn er ganz unſchuldig wäre, lüget dabey ganz unverſchämt, und machet mich um ſeiner verlohrnen Sache vom Mäcen durch meine eigne Arbeit zu unterſtützen, gar zum Verfaſſer eines Gedichts, welches ganz recht einen ſo eckelhaften Stück Rindfleiſch aufgeopfert zu werden verdiente. Behalte er das Fleiſch nur immerhin vor ſich. Ich weiß nicht, was jemanden bewegen ſolte, der hungrige Virgil zu ſeyn, der es einem armſeeligen Auguſt durch ein elendes Gedicht aus dem Munde ſingen ſolte. Und wo hat er mich jemahls weinen geſehen, daß er ſich wundert, wo ich die Thränen hernehme? Seine Grobheiten ſind der Verachtung und des Mitleidens werth, nicht aber meiner Reue und Thränen. Der gute Menſch wolte raſend werden und ſagte: Träume ich, oder bin ich bezaubert? Was für ein Unglück hat mir den Menſchen über den Hals geſchickt: Er will mich ja dumm und doll machen. Bauern * * * Grobheiten * * darüber weinen * * * Rindfleiſch * * * Ich

weiß

weiß nicht, entweder der Menſch oder ich muß raſen. Ich will dieſes und jenes ſeyn, wo ich mehr geſagt habe, als daß ich nicht begreife, wie ein Menſch um eines einzigen unangenehmen Vorfalls willen ſo ungeheur viel weinen könnte und wo er alle die Thränen hernähme. Dabey lebe und ſterbe ich. Ey verſetzte ich, ſo kann nur ein Schulmeiſter antworten. Alles leugnen und durch einander wirren * * das heißt gerade Nichts geſagt. Er, guter Freund, hat ſich den närriſchen Hochmuth in den Kopf geſetzt, daß er über Könige und Fürſten erhaben ſey; was iſt es alſo Wunder, daß er glaubt, ich müßte über alle menſchliche Kräfte weinen, da er mir einen groben Verweis gegeben, den ich nicht verdiene und worüber ich ſonſt lachen würde, wenn ich mit ihm nicht zu viel Mitleiden hätte, als mit einem Menſchen, der nicht immer wohl zu Hauſe iſt. Der ehrliche Mann ſprang wüthend auf, grif mir an den Kragen, ſah mir heftig in die Augen und ſagte: Herr! Sie

machen es zu arg. Jedermann, der mich kennet, wird meiner Aufführung noch allemahl das Zeugniß geben können, daß ich weder hochmüthig noch doll und närrisch, am allerwenigſten Schulmeiſtermäßig geweſen. Ich weiß von keinem Verweiſe, den ich Ihnen vorher ſolte gegeben haben. Auch beſinne ich mich gar nicht, mich über Könige und Fürſten geſetzt zu haben. Wo Sie noch einen Funken Verſtand beſitzen, ſo erwägen Sie dieſe Zeilen in dem Gedichte, Sie mögen der Verfaſſer davon ſeyn oder nicht, wiwol Ihre Art zu denken, die ich jetzt kennen lerne, mir damit nur gar zu wohl übereinzuſtimmen ſcheinet. Leſen Sie ſelbſt, ob es möglich ſey ſo viel zu weinen: Z. E.

Schon weine ich ein ganzes Meer
Von Millionen Oceanen.
Und wenn mein Aug nicht endlich wär,
Du Kleinod unter großen Ahnen,
Mäcen im Sarg! ich weinte mehr,
Nicht Meere, Welten voll. So ſehr.

Nun

Nun urtheilen Sie ſelbſt, ob ich recht habe. Sonſten weiß ich, wenn ich ſterben ſoll, von Nichts weiter. Das Wort Mäcen erhielt mich abermahls in den Gedanken, daß ich mich in den grauſamen Klauen des Schulmeiſters befände. Ich ſagte: Mein Herr! ich will Ihnen ſchon alles zugeben, auch daß Mäcenas ein Adler geweſen. Laſſen Sie mich nur los. Ich würge ſchon. Was für eine neue Beſchuldigung? Was für ein Adler ſoll das ſeyn? Der Adler antwortete ich, der in der Vignette nach der Sonne flieget. Nach allem Henker! ſagte er, wo iſt da eine Sonne oder ein Adler. Sehen Sie es doch recht an. Es iſt ein Todtenkopf und eine Cypreſſe. Ich fing nunmehro allmählig an, einzuſehen, daß ich mich in der Perſon irrete und ſagte: Verzeyhen Sie, mein Herr! ich bin ohnfehlbar unrecht. Mich träumete, daß ich in der Geſellſchaft eines Schulmeiſters wäre. Was? ſchrie er, habe ich Sie darum los gelaſſen, daß Sie mich von neuem beleidigen ſollen? Was

für ein Geck reitet Sie, mich mit dem Schulmeistertitel durchzuziehen? Mich träumete, daß ich mit einem Narren in Gesellschaft wäre. Traum hin! Traum her! Nicht so hitzig, antwortete ich, ich erzähle Ihnen einen wahrhaftigen Traum, und dieser soll dazu dienen, uns aus der Verwirrung zu helfen, darum wir an einander gerathen sind. Haben Sie nur Geduld ihn bis ans Ende auszuhören. Ich erzählte ihm den Traum. Wir baten hierauf einander wechselsweise um Verzeyhung, lachten über unsre Begebenheit und wurden die besten Freunde. Nie habe ich von einer Freundschaft gehöret, die so süß empfunden, so unverbrüchlich gehalten wurde und von allen sonst unter den besten Freunden vorfallenden Irrungen gänzlich frey war. Ich erwachte aber von dem sanften Streicheln meiner Frauen den Augenblick drauf als sie geschlossen war.

Beſchluß des Traums.

Die folgende Nacht ſchlief ich ſo gut, daß meine Frau im höchſten Grade unwillig wurde, da ſie mich gegen Morgen aufweckte und ich noch nichts geträumet hatte. Sie zwang mich unter den heftigſten Drohungen, wieder einzuſchlafen und dafür, daß ich die Nacht ſo lange müßig zugebracht hätte, nun recht was wichtiges zu träumen. Da ich aus Verdruß eingeſchlafen war, mußte mich nothwendig träumen, daß alle die Leute, die ich ſah und hörete ſich irgend worüber ärgerten. Der erſte, der mir in den Wurf kam, war, wie er ſagte, ein Bürger aus einer kleinen Stadt, der ſich darüber gewaltig erboßte, daß ihm der Stadtſchreiber den Rang ſtreitig gemacht hatte. Der Lumpenkerl mit einem ſo ſchabichten Rocke die Oberſtelle zu verlangen, da ich der reichſte Bürger in der Stadt bin — das ſolte mich ſehr ärgern? Ich fragte darauf: Wie hoch erſtreckt ſich denn Ihr Reichthum, mein Herr! und

was verlieren Sie, wenn Sie unter dem Stadtſchreiber gehen? Aus Ihrer Aergerniß ſchlüße ich, daß Sie wenigſtens hundert tauſend Thaler reich oder der Geſandte eines anſehnlichen Staats ſeyn müſſen, deſſen Ehre auf Ihrer Perſon haftet, für welche Sie als ein rechtſchafner Patriot eifern. Iſt das möglich verſetzte er, daß ich mich ſo vornehm ärgern kann. Der Himmel muß mich doch zu was Großen auserſehen haben. Noch zur Zeit bin ich ein Zeugwirker. Meinen Reichthum anlangend, ſo ſchätzen ihn die Leute auf tauſend Gulden ohne mein eigen Haus. Und verlieren — verliere ich dadurch Nichts, wenn ich unter dem Stadtſchreiber gehe, als die Oberſtelle, die mir ſein Vorfahr ließ, der doch noch einen beſſern Rock hatte. Es mußte mich nothwendig verdrießen, daß ein Menſch von dieſer Art den ſchlechten Rock eines Gelehrten zum Bewegungsgrunde brauchen wolte, um ihn unter ſich zu erniedrigen.

Ich

Ich ſetzte ohne Antwort meinen Weg weiter fort und ſah einen Mann, der auf der Landſtraße ging und in einem verdrießlichen Ton mit ſich ſelbſten redete. Ich unterbrach ihn nach meiner Gewohnheit und wolte die Urſache ſeines Misvergnügens erfahren. Nun ſagte er, gehet es in der Welt auch ſchon recht verkehrt. Ich ſah jetzt eben einen Mann mit dem Schwerdte hinrichten und als ich jemanden fragte, was er verbrochen hätte, bekam ich zur Antwort: Er iſt glücklich geweſen darum ſchaffet man ihn zur Strafe aus der Welt. Was wird endlich daraus werden, wenn man fortfahren wird, dergleichen Dinge für Halsverbrechen zu erklären und die ehmaligen Halsverbrechen mit Ehre und andern Vortheilen zu belohnen. Mir kam die Sache ſo unwahrſcheinlich vor, daß ich ihm zu verſtehen gab, er müßte mich für ſo einfältig nicht halten, daß ich dergleichen Dinge glauben ſolte, da es vielmehr gewiß wäre, daß Schwerdt und Galgen blos für Unglückliche ſind. So kommen Sie,

er-

erwiederte er, mit mir zurücke und fragen Sie selbsten nach: Er führete mich nach dem Richtplatz und ich fand darauf noch eine Menge von Zuschauern, die den todten Körper betrachteten. Ich fragte einen unter ihnen, ob es wahr wäre, daß die Missethat des Hingerichteten in seinem Glücke bestanden. Sie haben Recht, antwortete er, er ist noch dazu in Geschäften des Vaterlandes glücklich gewesen. Jetzt wußte ich für Verwunderung nicht, was ich sagen solte. Ich fragte also einen andern etliche Schritte davon: In was für einer Sache des Vaterlandes der Hingerichtete glücklich gewesen wäre. Ich war eben an eine recht gesprächige Seele gerathen, von der ich alle Umstände erfuhr. Es ist ein vornehmer General, sagte er, den Sie hier hingerichtet sehen. Mein Vaterland hat seit zwey hundert Jahren ein Land besessen, welches den Neid aller Nachbaren reitzte und kaum hatte man mit einem Friede geschlossen, so bezog uns der andere mit Krieg, daß wir also dieses Landes wegen in

zwey

zwey hundert Jahren nicht zehn vollkommen Friede gehabt haben. Das Geld, welches zur Erhaltung deſſelben in ſo vielen Kriegen aufgewendet worden, beträgt ſo viele Millionen, daß wir dafür zehnmahl ſo viel Land hätten kaufen und es doppelt bezahlen können, ohne daß wir unſre Nachbaren dadurch aufgebracht hätten. Vor kurzem ward eben dieſes Land wiederum mit Krieg überzogen. Man ſchickte dieſen General dahin, es zu behaupten. Er war unter ſo vielen Feldherrn, die dem Vaterlande dieſen Zankapfel erhielten, allein ſo glücklich ihn zu verlieren und uns Hofnung zu einer dauerhaften Ruhe zu machen. Was iſt billiger, als daß das Vaterland dieſe glückliche Begebenheit durch ein andres Glück belohnet, ſie mit Nichts geringern, als mit dem Blute eines ſo groſſen Wohlthäters in ſeine Jahrbücher zu ſchreiben? Unſre Nation hat in der Vergeltung was ſonderbares und wer nicht philoſophiſch genug iſt, weiß ſich in ihre edelmüthige Handlungen nicht zu finden. Ich

dankte für die Philoſophie ſeiner Nation, machte ihm für den umſtändlichen Beſcheid ein Compliment, verließ ihn und gieng in ein weit davon ſtehendes Haus.

Kaum war ich zwey Schritte herein getreten, als ich eine große ofne Stube und darinn eine ziemliche Anzahl von Knechten und Mägden ſah. Mitten unter ihnen ging eine Perſon auf und nieder, der der Hochmuth an jedem Schritte anzuſehen war, und der man hier hinterher allerley Mäuchen nachmachte. Ich konnte mich nicht entbrechen, einen unter ihnen zu fragen, wer dieſer Menſch wäre. Ich kenne ihnen nicht, antwortete er, er trat ehe wirs uns verſahen in die Stube herein und es ſchien ihn zu befremden, daß wir nicht wußten, daß er ein ſo geſchickter Virtuoſe wäre. Wir verſtehen das Wort nicht. Er nennet ſich ſo, ohne daß ihn jemand darnach fragte. Wir hätten ihn längſt aus der Stube geworfen. Denn er hindert uns am Tanze. Wir halten

ihn

ihn aber ſeines Ganges wegen für einen verkleideten geheimen Rath und außerdem ſehen wir ihn noch eine Piſtohle unter dem Rocke tragen; worauf er zugleich poßierlich pfeiffen kann. Wir befürchten, daß er noch einen von uns erſchießen könnte, wenn wir ihn mit Gewalt herausführen möchten. Indem erſah mich der Virtuoſe reichte mir die Hand und ſagte ohne ſich zu neigen: Ganz gehorſamer Diener. Wie glücklich bin ich, hier einen Muſikkenner zu finden. Es iſt Ihnen anzuſehen. Ich habe mich halb krank gedrgert, daß dieſe Geſellſchaft meine Geſchicklichkeit nicht einſiehet. Ich machte einige ganz neue Läufer auf meiner Flöttraverſe, ohne ein Bravo zu hören oder nur eine bewundernde Miene wahrzunehmen. Und da ich ſie ſchalt, daß ſie geſchickte Leute ſo ſchlecht kenneten, wolten ſie mich das Gegentheil lehren, beſahen allen Anweſenden und auch mir die Hände und urtheilten, daß ich der ungeſchickteſte unter ihnen wäre, indem meine Hände unter allen am we-

nigſten harte Haut hätten. Denken Sie! Von einem Virtuoſen ſo zu urtheilen. Gerade als wenn ſeine Hände ihn nicht eher bewieſen. Ich antwortete ihm: Mein Herr! wann Sie ſich von jedermann ohne Unterſcheid ihrer Geſchicklichkeit wegen Hochachtung wünſchen, ſo müſſen Sie eine Kunſt verſtehen die nicht ſo unſchuldig und allgemeiner iſt, als die Muſik. Z. E. Die Kunſt Leute zu betrügen, zu ſchmeicheln u. ſ. w. Wenn Sie ſich gegen Knechte und Mägde auf die Muſik etwas zu Gute thun, ſo haben Sie höchſtens den Vortheil davon, daß Sie für einen verkleideten geheimen Rath und Ihre Flöte für ein poßierlich Mordgewehr angeſehen wird. Auf Beyfall aber müſſen Sie ſich nicht leicht Rechnung machen. Er ging hierauf mit einem Compliment zum Hauſe heraus und ich ging tiefer hinein.

Ich gerieth an eine Thüre, in deren Zimmer ich entſetzlich ſchelten hörete. Es war kein Fluch möglich, den ich hier nicht gehöret hätte. Mir ſtunden dabey die Haare zu Berge, beſ-

ſonders da zuletzt gar der Teufel zu Hülfe geruffen wurde. Ich machte für Schrecken die Thüre auf und der gute Menſch, der in Meynung den Teufel zu ſehen für Angſt unter den Tiſch fiel, jedoch ſich auf mein Zureden wieder aufgerichtet hatte, war mit allen Kennzeichen eines Verzweifelnden verſehen, hatte verwilderte Augen, den Rock ausgezogen, ihn ſamt der Perücke an die Erde geworfen und ſich vorne das Hemde aufgeriſſen. Ums Himmels willen, ſagte ich, was iſt Ihnen für ein Unglück begegnet, das Sie ſo weit verleitet hat? Sind es Beleidigungen der Ehre? Iſt es die Heftigkeit der Liebe oder ein fehlgeſchlagenes Amt? Nichts von alle dem, antwortete er, aber wol noch eine viel ſchlimmere Sache. Ein verfluchtes C iſt es, welches mir zu einem Chronodiſtichon fehlet, welchem zu gefallen, wie Sie ſehen, ich mir gleich einem Vampier Nägel und Finger halb aufgefreſſen habe, und dennoch kann ich es nicht ſo, wie ich will, hineinbringen. Zuletzt ſchien ich es glücklich ge-

funden zu haben. Es kam in die Endſylbe zu ſtehen. Nachdem ichs aber ins Reine geſchrieben und unter der Vorſtellung von den wichtigſten und zahlreichſten Lobſprüchen aller Leſer wol tauſendmahl durchgeleſen hatte, nahm ich doch wahr, daß der Reim falſch wäre und ich naCh auf KoCh gereimet hätte. Rasend möchte einer werden, wenn es ihm ſo gehet. Sie ſind noch mein Schutzgeiſt. Ich half dem Stümper und verſchafte ihm nach einigen Augenblicken ſein ſo ängſtlich geſuchtes Ca. Nun war er für Freuden außer ſich. Ich nahm Abſchied und ging weiter.

Ich kam an ein Zimmer, davon die Thüre offen gelaſſen war. Darinn ſtand ein Menſch mit einer Schrift in der Hand, knirſchte alle Augenblicke ganz ergrimmt mit den Zähnen und ſtampfte mit den Füßen. Ich trat herein und fragte nach der Urſache. Ich habe mich, antwortete er, über dieſe Schrift nicht wenig geärgert. Der Verfaſſer deſſelben beweiſet darin, daß Religionsſachen nicht zur lächer-

lichen

lichen Satyre gebraucht werden müssen. Ich will seine Beweise nicht mühsam durchgehen; es ist auch nicht nöthig. Ich will ihnen nur ein Paar ungereimte Folgen entgegen setzen. Sagen Sie doch, wenn die Religion für die Satyre zu heilig ist, wie viel tausend witzige Stellen in den Schriften der angesehensten schönen Geister müssen für frostig und gottlos erkläret werden? Wie mancher würde in Gesellschaften gar keinen Witz haben, der sich lediglich durch den Catechismus oder durch Beatens Beth- und Gesangbuch hilft und in das Ansehn eines Witzlings gesetzet hat. Erwägen Sie ausserdem doch einmahl, ob ein einziges Mittel so geschickt ist, etwas lächerlich zu machen, als wenn man Sachen, die jedermann für ehrwürdig und heilig hält, in die Nichtswürdigsten oder diese in jene hüllet. Setzen Sie einen Geistlichen in eine Saufgesellschaft oder den Harlekin aufs Altar. Was kann Säufer und Narren lächerlicher machen? Und man will uns hierinn die Hände binden. Mir

fällt noch Eins bey. Die Art des Witzes da man die Religion brauchet, um etwas lächerlich zu machen, verſtehet ſogar der Bauer und man wird ihn ſchwerlich ohne dieſelbe zum Lachen bewegen. Iſt es witzigen Geiſtern verbothen, ihre Schriften ſo gemeinnützig zu machen, als möglich, und ihren guten Geſchmack in der Sittenlehre nur unter Gelehrte und nicht auch unter Ungelehrte zu verbreiten? Bauern ſind doch eben ſowol zum Lachen geſchaffen, als feine Köpfe. Ohne ihr Brod, dazu uns ihr Fleiß verhilft, würden wir ohne Zweifel keine Satyren ſchreiben und es iſt nur eine geringe Art der Erkenntlichkeit, wenn man auch in der Satyre Rückſicht auf ſie nimmt. Dieſes waren die letzten Worte, die ich hörete. Ich habe hernach noch mehr geträumet, aber nichts behalten. Endlich erwachte ich von ſelbſten und erzählete meiner Frauen den Traum.

Mähr-

Mährchen
vom
Ritter
mit dem
Blaſebalg.

Wer trieb die Kunſt ſo hoch als ich ſie trieb?
Gellert.

Dritte Woche.

Mährchen vom Ritter mit dem Blasebalg.

Es war einmahl ein Mann,
der hatte zween Söhne.
Der Eine ließ sich wohl zur Ackerwirthschaft an
und fräute Schulzens Lehne.

Geht aller Bauern Sinn
denn nicht mit Recht aufs Fräuen hin?
Wer kann bey Lasten wel, die sie so sehr beschweren
die Heyrath ihnen wehren?

Der andre war dem Schein nach dumm
ging aber philosophisch krumm
und kam, da ihm der Vater abgestorben
und er sein Erbschaftsgut recht liederlich verderben,
Beynah für Frost und Hunger um.
Beweist das nicht sein fein Ingenium?

Die Noth bewegt ihn in die Welt zu reiſen.
Das war nun gut.
Er gehet einen Weg, den ihm die Raben weiſen.
Er gehet ihn mit gutem Muth,
ſo wie von einer Frau zur andern
ein Stutzer muthig pflegt zu wandern
nicht wiſſend, daß der Mann aus Furcht für Frauenliſt
gerade ſelbſt zu Hauſe iſt.

Der gute Held kam drauf an einen Wald gegangen.
Was war nun weiter anzufangen?
Er ging da ohne ſich zu ſcheun,
tief ins Gehölz hinein.

Wie mancher ging in die Gedankenwälder
nicht ſo beherzt und tief
und wählte lieber ebne Felder,
wo er bald gleich den Rehen lief
bald ſchnarchend ſchlief.

Beyläufig dieſes mitgenommen
laßt uns zurück auf unſern Helden kommen.

Als er ſchon lang im Walde ging
und ihm des Hungers Wuth ſtark an zu drohen fing,
eilt er aus dieſes Waldes Mitten
mit ungeheuer großen Schritten,
ſo wie ein Bauerknecht, dem ſpät der Magen heult,
zum Munde mit dem Löffel eilt,
der von der Koſt hoch angefüllet,
dem aufgerißnen Maul das Wäſſern ſtillet.
Das war nun gut!

Er ſah ein Felſenſchloß von ferne
und hätte darinn gerne
ſich vor das Wild verwahrt. Das gute Blut'

Wie mancher Jäger läßt ſich gern vom Wilde fangen,
nach deſſen ſchöner Haut er jagt
und wird dafür hernach in Schlöſſern ſelbſt geplagt?

Der Held kam an das Schloß gegangen.
Was war nun dabey anzufangen?
Er fand hier keinen Menſchentritt,
Die Thüren ſtanden ſperrweit offen
und an den Fenſtern war kein ganzes Glied
ſo als wenn eine Schaar, die ſich recht voll
geſoffen
darüber hergefallen wär.

Er wagte es hinein zu gehen
beſahs die Kreutz und Queer
und fand die Zimmer ledig ſtehen.

Recht ſo, als wenn der Geiſt um Speiſe-
werk bemüht
manch dickes Buch beſieht
darinnen auf und ab ſpatzieret
und nichts als ledge Worte ſpühret,
ſo war es auch mit dieſem Schloß;
da war kein Hund kein Menſch kein Roß
ja ſelbſt nach Ratzen und nach Mäuſen
hätt man hieher vergebens können reiſen.

Je

Je weniger der gute Mensch hier fand
je hungriger durchsuchte er die Zimmer:
so wie des Kritikers gelehrte Hand
nur noch begieriger und schlimmer
im Bücherschranken spionirt
und lesend jedes Blatt im Buch mit Schweiß beschmiert
je wenger er von Cäsars Brusttuchs-Taschen
was zuverläßiges und fettes kann erhaschen.

Doch endlich merkt er eine Kellerthür.
Ha! dachte er, hier, hier!
wird guter Fraß und starkes Bier
dich armen Schelm im Ueberfluß erquicken.

Wie süße Geisterchen nach Beyfall blicken,
wenn sie mit einem witzgen Wort,
das man an keinem Ort
kann ohne Kommentar begreifen
die Ohren der Gesellschaft überhäufen,
und niemand dazu lacht,
so hatte unser Held nach Bier und Brodt getracht.

Für

Für Ohnmacht ſank er hier zu Boden.
Es giebet freylich neue Moden,
davon man ſonſten nichts gehört,
daß aber wenn der Magen ſich empört,
dieß Uebel Herz und Kopf nicht ſtöhrt,
das glaub ich wird auf Erden
wol niemahls Mode werden.

Des Helden harter Fall erſchreckt
ein königliches Frauenzimmer.

Erſchrickt ein Frauenbild nicht immer
wenn auch des Schickſals Bauch nichts böſes
für ſie heckt?

Es kam mit Licht hervorgegangen
aus dem ſehr tiefen Erdenſchoos
und ging frey wie der Tag und wohlgeſtaltet
groß
mit einem Schlüſſelbund ans Schürzband an-
gehangen
beherzt auf unſern Helden los
was war da weiter anzufangen?

Der

Der von des Hungers ſchwerem Laſt
entkräftet hingeſunkne Gaſt
fing an, auch noch bey halben Leben
die Augenlieder aufzuheben.

So läßt des Geiſtes Größe ſich
auch ſelbſten noch im Sterben blicken.
Denn da beynahe ſchon der Held erblich
dacht er noch drauf die Schöne zu entzücken.

Das edle Frauenzimmer fragt:
Mein Freund! wie habt ihr euch hieher gewagt?

Mich hungert, ſchrie der Held,
ich muß, bekomm ich nichts ins finſtre Todeszelt.

Die Schöne, um ihn zu erfriſchen
ſtieg zu den unterirdſchen Tiſchen
und brachte Braten Brod und Wein.
Der Braten ſoll ſchon kalt geweſen ſeyn.

Wie

Wie mancher hat von kalten Speisen
ins Reich der Todten müssen reisen?
und dieser hätte wol die Würkung auch gehabt,
wo er dem Held nur später noch gelabt!

Bereit mit mitleidsvoller Hand
dem Helden etwas einzustecken
setzt diese Schöne sich auf einen Haufen Sand
und hebet an, zuvor ihm ihren Stand
und ganzes Schicksal zu entdecken:

Ein König hier in diesem Schloß,
das sich jetzt wüst und reich an Moß
zu seinem Untergange neiget,
hat, sprach sie, mich gezeuget.

Ein Ritter von sehr guter Art
ein Jüngling annoch ohne Bart
erhielt nach vielen Abentheuern
mich und mit mir das Glück, daß er einst König ward
wir standen im Begrif die Krönung selbst zu feyern,
Das war nun gut.

Wie doch der Hunger wehe thut:
Brod! hörct man den Helden ſtöhnen.

Gut! fuhr ſie fort, ich muß noch eins erwähnen.
Als man ſich nun an dieſem Feſt
der Freude gänzlich überläßt,
kommt eine Zauberin geſchlichen,
auf deren Kopf kein einzig Haar,
auf deren Naſenhaut ein ſchwarzes Wärzchen war.
und ſprützet unter Murmelflüchen
auf uns das Naß aus einem Zauberſee.

Der Held ächzt: Hunger! ich vergeh.
Gleich, ſagte ſie. Da ſie uns ſo behandelt,
ſind wir in eine Drachenbruth,
ſo bald die Sonne auf uns ſcheint, verwandelt.
Das war nun gut.
Hier müſſen wir und mehr als hundert tauſend Seelen
in groſſen finſtern Erdenhöhlen

bey

bey Tag so gut als eingekerkert seyn.
Denn steigen wir ins Licht der Welt herein,
so werden wir sogleich die fürchterlichste Drachen.
Was ist dabey zu machen?

Brodt! seufzt der Held, ach Brodt!
sonst bin ich todt.

Ihr, sprach sie, könnet uns davon befreyen,
so wie ich euch vom Hunger retten kann.
Nur habt Geduld = = Ihr solt nicht lang mehr
schreyen.
Hört einmahl meinen Vorschlag an:
Würdt ihr den Zauberse nur finden
und jene böse Zauberin,
könnt ihr sie glücklich überwinden,
und stürzt sie in das Wasser hin
so würden wir erlöset seyn.
Wolt ihr uns nun befreyn,
so solt ihr auch ein Kind von Engelschönen
Gaben
von mir die einzge Tochter haben.

Nur Brodt ächzt er ſchon ſterbend matt.
Nachdem die Schöne auserzählet hat,
wie manche Dichter auch erzählen,
daß ein nach dem Erfolg Begieriger
aus Aergerniß ſich wol halb todt möcht quälen,
ſo wird für unſern Held das Schickſal heiterer.

Sie reicht ihm Wein. Er trinket.
Er richtet ſich, davon ſo ſehr geſtärket auf,
daß er ſchon nach dem Braten winket.

Das iſt der Welt ihr Lauf.
Sie darf kaum einen Braten ſchauen,
ſo langt ſie darnach voll Vertrauen.

Er iſſt. Der Braten ſchmeckt. Das war nun gut.
Erlöſet von des Hungers Wuth
er frägt der Held mit dankbegiergen Tönen
von dieſer edlen Schönen
was ſie ihm doch entdeckt. Von Hunger ganz bethört
hätt er von alle dem kein einzig Wort gehört,

was ſie, wie es ihn deucht, in dreyen Stunden
ihm zu erzählen hätt für gut gefunden.

So ward der Lebenslauf ihm noch einmahl erzählt
von dem Geburtshauch an, bis da ſie ſich vermählt
und ihr Gemahl zur Krone ward erwählt
ſo wie ichs oben ſchon erzählt
nur daß des Helden Durſt und Hunger dabey fehlt.

Der Held ſäumt nicht, ihr Hülfe zu verſprechen
und zur Bekräftigung ein Weinglas auszuzechen
und es hinſetzend zu zerbrechen.
Ich will, fuhr er heraus, nicht ehrlich ſeyn,
ich breche denn noch heut der Bettel Hals und Bein.

Nein heut noch nicht, fiel ihm die Schöne flehend ein.
Gleichwie die Frau mit vielen Zähren
Dem Mann das Blutvergießen sucht zu wehren,
wenn etwa mit dem Bier
zugleich das Herz, das er im Fersen pflegt zu tragen,
ihm irrend in den Kopf geschlagen
und er voll Rachbegier
sich schon den Tag darauf will an den Türken wagen,
so wars gerade hier.

Der Held ließ sich nicht schwer bewegen,
den schon ergrifnen Degen
frohdrohend wieder weg zu legen
und stieg auf finstern Wegen
mit dieser Schönen in das Grab
des unterirdschen Reichs herab,
doch nicht so schnell, als manches Herrchen steiget,
wenns bey der Frauen sich verliebt dem Manne zeiget,

ders von Perück und Schuh entblößt
den Treppenberg herunter stößt.

Nachdem sie beyderseits an Ort und Stell gelanget,
— langt da nicht sonst so mancher an
wenn er gut gehn und reiten kann? —
so kommt der König selbst und pranget
vor ihm in Purpur, Kron und Gold.

Der Held, der nie ein solches Haupt erblicket,
wird durch den Schimmer so entzücket,
als sonst ein Trunkenbold,
den wol die Magd nicht Ehrenthalben
von obenher mit kaltem Naß zu salben
und plötzlich zu ernüchtern pflegt,
wobey der gute Mensch, dem bloß die Wangen glühen,
so bald er sich erholt, verwundernd frägt,
warum sie nicht: Kopf weg geschrieen.
Gleich diesem, sag ich, stutzt auch unser Held
vorm Könige der Unterwelt,

von dem der vielen Lampenſtrahlen
in mehr als Millionen Zahlen
gebrochen, Aug und Herz beklemmt
und gar der Zunge Lauf beym erſten Anblick
hemmt.

Wie Schöne haſt du mich hieher geführet?
rief unſer Held verwirrt erſtaunet aus:
Was für ein Glanz hat mich gerühret!
Mord! welch ein Haupt = = welch himmliſch
Haus!

Der König ſprach: Willkommen edler
Ritter.
Des Glückes ſeegnendes Gewitter
hat dich in dieſes Reich voll Nacht
allein ohnfehlbar hergebracht.

Die Königin fährt fort zu ſprechen:
Ja König, mein Gemahl! dieß tapfre Blut
wird an der Zauberin einſt unſer Schickſal rächen.
Das war nun gut.

Der Held wird als ein Sohn vom Könige
umfangen.
Des Königs Tochter kommt und kniecket auch
vor ihm.
Dabey erschalt aus dem Trompetenstangen
der Töne süßes Ungestühm.
Es wird geschmauset und getrunken.
Man wünscht dem Helden tausend Glück.
Die Großen freuen sich mit siegerischem Blick.
Wie rasend schwärmen nicht die niederen Hos-
lunken.
Hier wechselte so lange Trunk und Schlag,
bis einer hier der andre dorten
von denen, die für Freude mordten
am Rausche und für Schmerz darnieder lag.

Wie wenn ein Mensch, dem Harpax Geld
zu schenken
mit einem heftgen Schwur verspricht,
auf Hofnung alsobald sich nicht entbricht,
zwölf Römer Wein ans Herz zu senken
und denen die es boshaft kränken

voll

voll Muth eins vor das Halsband ſchlägt,
da, wenn ein anderer dieß nicht verträgt,
den Stempel ſeiner Fauſt ihm an die Ohren prägt
und ſich mit ihm dem Tiſch zu Füßen legt,
denn beyderſeits erboſt bis zum Entleiben
entkräftet liegen bleiben:
So ward hier auch gezecht, geſchlagen und geruht,
Das war nun gut.

Doch nicht wie jener Menſch, dem ſehr die Hofnung trüget,
hat hier die Unterwelt ſich zum voraus vergnüget.

Nachdem der Held den Ranzen angefüllt,
ergrif er Pferd, Helm, Schwerd und Schild
nebſt andern fürchterlichen Sachen,
die ihm der König ſelber gab
und reiſte aus dem Rachen
der Erden zu der Hexen ab.

So reisen tausend Kuckucksbrüder
von da wo sie gegessen und gezecht
und kommen nie zum Danken wieder.

Der Ritter dankte nicht so schlecht.
Er reiste voller Wuth die Hexe aufzusuchen
und wolte sie ein andermahl
wol lehren Könige verfluchen.
Er ritt durch Morrast, Wald und über Berg
und Thal
durch unerhörte Wüsteneyen,
wo Löwen Tyger Panther schreyen
wo Drachen Gift und Feuer speyen
wo Schlangen häufiger als Flocken schneyen,
wo Geister keine Menschen scheuen,
wo Wahrwolf Arm und Beine bläuen
wo Hexen alles Unglück dräuen
wo Wolken nichts als Blitz und Hagel
streuen
wo Luft und Erde sich in stetem Sturm ent-
zweyen
und auch die Speisen nicht gedeyen;

zumahl man außer Stein und Sand
nichts taugliches zu eſſen fand.

Der Hunger nahm beym Helden überhand.
Wie dieſer nun die beſten Künſte lehret,
ſo lehret er den Helden auch,
ob erſchihm und dem Gaul dabey gleich ziem-
lich wehret,
daß er nach einem fernen Rauch
dennoch ſo ſtark als möglich kehret.

Recht ſo als wenn ein Autorsmann,
der ſchon nicht länger hungern kann,
mühſeelig zu der Feder greifet
und einge Zeilen ſchreibt,
ſodenn weil ihm der Magen pfeiffet
entkräftet wider ſitzen bleibt
und etwa nur das Federmeſſer ſchleifet,
doch durch der Hofnung Macht betäubt,
er werde was vom Buchmerkur erbeuten
von neuem eine Seite ſchreibt
ſo ſah man unſern Helden reiten.

Schon in den spätsten Abendszeiten
gelangte er an den entdeckten Ort.
Ist niemand hier? rief er. Auf dieses Wort
kam ein sehr alter Greis gegangen.
Was war nun weiter anzufangen.
Er sprach: Hört Vater! helfet mir;
ich mach bey euch in großen Nöthen halte.
Mein Pferd und ich verhungre schier.

Krum wankend schüttelte der Alte
verwundrungsvoll den falben Kopf
bey schwach geschränkert aufgehabnen Händen.
Wie? sprach er hast du armer Tropf!
dich immer hieher können wenden.
Seit hundert Jahren schon hat mich
kein Mensch alhier gesehen.
daß du mich siehst ist nicht von ohngefehr ge-
schehen.
Ich merk es schon, nun sterbe ich.

Drauf führet er das Pferd zum Futter.
Den Helden leitet er durch ein verdecktes Thor
und

und ſetzet ihm wie eine Mutter
von dem was er beſitzt, das beſte vor,
die ſüßeſten die ſchönſten Früchte
und andre ſeltene Gerüchte.

Nachdem der Held vom Wege matt
und endlich auch ſo ziemlich ſatt
die Nacht hindurch geſchlafen hat,
wird er vom Greiſe aufgewecket,
der ihm ſein Schickſal ganz entdecket
und einen Blaſebalg verehrt,
von dem er das Geheimniß lehrt:
Wer damit an ſich bläſt käm über tauſend Meilen,
da, wo er ſich hinwünſcht, den Augenblick hineilen.

Wie mancher Herr Gefatter fährt
auch ohne Blaſebalg wohin man es begehrt.
Er ſtellet ſich auf ſeine Zunge
und iſt nach einem Wunderſprunge,
wobey er Leib und Seele ſchwört

an jedem Ort der Welt, von dem er was ge-
lesen
in Japan Mexico ja gar in Ulm gewesen.

Nunmehr beschwört der Greis den Held
bey seinem Glück
er solte für sein Grab, stürb er, die Sorge
haben.
Dieß sagt der Greis, sinkt todt zurück
und wird vom Helden schnell begraben.

So wie damit die Leiche nicht auflebt
der Erbschaftsnehmer sie geschwind begräbt
so sieht der Held, ob nicht der Greis den Kopf
noch hebt
und eilt zur Gruft mit Händ und Füßen,
aus Furcht, der Blasebalg würd ihm sonst
noch entrissen.

Nach dem Begräbniß wünschet er
sich erst zur Probe hin und her
so wie ein Unzufriedener,
der stets nach Unglück ringet.

Drauf

Drauf wünſchet er, weil alles ihm gelinget,
ſich bey des Blasbalgs Hauch nach jenem Zauberſee.
Denn was war ſonſt zu machen?
Er aber ſinkt zu ſeinem Weh
gar in das Waſſer ſelbſt und wird zum Drachen.

So wie mit brüderlicher Hand
ein Bachusheld, der ſich ſelbſt redlich angeſoffen
dem andern, den er voll beym Schwellkloß angetroffen,
ſobald er ihn am Schimpfen froh erkannt
ſchnell aufzuhelfen Fleiß anwendet,
jedoch den ganzen Spaß bald endet,
indem er ſchwach von Kopf ſelbſt neben ihn hinfliegt,
denn aufzuſtehn verſucht, bald ſchnarchend ſtille liegt:
ſo ward der Held auch ſelbſt beſiegt,
da er zu andrer Wohl die Zauberin bekriegt.

Für Schmerz wußt er nichts kluges zu be-
ginnen.
Doch fing er endlich an sich zu besinnen
und schwamm voll Zorn ans Land.

So wie der saubere Charmant
der in Gedanken tief durch eine Gasse schreitet
wenn er in einen Haufen Koth
so lang und breit er ist hingleitet,
anstatt in dieser Noth
den Unflath eiligst abzuschütteln,
ihn nur von unten an bis oben zu besieht
und unaufhörlich schilt und pfyt
und einen ganzen Wald von Knütteln
sich wünscht, um jenen Grobian,
der ihm den Possen angethan,
und diesen Haufen hier zusammen lassen tragen
dafür recht satt zu schlagen:
so saß der Held im Uferschilf.
Statt daß er nachgedacht wie er der Noth abhülf,
konnt er die Drachenhaut voll Angst und
Grauen
nicht

nicht oft genug beſchauen
und dem Geſchicke ſein Vertrauen
aufs Künftige nicht eidlich gnug entziehn.

Doch dieß voll Großmuth rettet ihn.
Indem er wünſcht an einem Ort zu ſitzen,
wo er in menſchlicher Geſtalt
nicht ſo wie hier betrübt, die Hand ans Haupt dörft ſtützen,
ergreift er alſobald
wiewol nur in Gedanken
den Blaſebalg und ſpielt und bläſt ſich damit an.

Wie doch ein großer Geiſt auch denn noch tändeln kann.
wenn alle Unglückswetter um ihn wanken.

So gleich fährt unſer Held mit Rumpf und Kopf
fernhin in einen großen Topf
darein die Zauberin Verwandlungswaſſer gießet,

wo-

wodurch ein Drach auf den es stießet
den Augenblick zum Menschen wird.

Die Hexe, die ihn sieht, steht dabey ganz
verwirrt,
weil sie der Welt damit aus hundert tausend
Drachen
so viele böse Weiber wolte machen.

So wie ein Dieb darüber sehr erschrickt,
wenn ihm, indem er sich des Nachts mit Geld
bespickt,
und er so eben noch viel frisches Geld erblicket
der Wirth mit zwanzig Mann gar schnell zu
Leibe rücket,
so war der Hexen hier zu muth.
das war nun gut.

Der Held bekam im Topf gleich Menschen-
bein und Blut
und kaum ersah er nur auf ihrer Nasen
das Wärzchen und ihr kahles Haupt

so

so sprang er grimmig und mit Rasen
aus diesem Topf, den er ihr raubt
und sie ward durch den Balg ins Zaubermeer
geblasen,
wo sie auch ohne Gnad und Frist
als wie ein Hund ersoffen ist.

So wird vom Glückstopf oft ein Schmeich-
ler weggewehet
und in das Unglücksmeer schnell hingestürzt
nachdem er lang genug sich dabey aufgeblähet
und reich daraus gewürzt.

Nun eilete der Held auf seines Blasbalgs-
Wagen,
Der Unterwelt die That mit Jauchzen anzusagen,
so wie ein großer Lümmel eilt
der ganzen Bubenschaar die Nachricht hinzu-
tragen,
er hab ein kleines Kind so sehr geschlagen,
daß es gar überlaut geheult.

Der Topf, woraus das Naß den Held geheilt
hat auch mit dieser Post den Luftkreis schnell
getheilt,
doch nicht, um einst aus würklich bösen Drachen
der Frauenwelt ein Menschenheer zu machen;
zumahl man sie wol ohnedem
erfreute, wenn man ihr die vielen Drachen
nähm.

So wie ein alter Bursch die jüngeren Stu-
denten
von Mutterpfennigen zu reinigen bereit
es erst von fern versucht und sich mit Com-
plimenten
zur Freundschaft und zum Dienst erbeut,
doch wo der junge Mensch die Ehre nicht er-
kennet
noch ihm mit Wein und Knaster frohnt,
den Degen seitwärts zeigend nennet,
womit er solche Junker lohnt,
worauf das Herrchen denn aus Furcht sein
Geld nicht schont:

so

so ward die Drachenhaut vom Ritter erst be-
grüsset,
indem er fern und ohne Schwerd
ihr blos durch Wind das Abzugsthor auf-
schließet.
Wo dieses nichts gefrucht,
so hätte grs nicht mehr mit Glimpf versucht.
Die drachichte Natur zum Abmarsch zu be-
wegen
hätt er aus diesem Topf durch einen Zauber-
regen
sie wol mit Grimm zu Nichts verflucht
und darum eilte sie in Zeiten mit der Flucht.
Die Unterwelt war frey von ihr hervorge-
krochen,
sobald der Lebensdrat der Zauberin zerbrochen.

Gleichwie ein Mensch, der unterm Bette
sitzt
und bey des Gegners Ankunft schwitzt,
den er zuvor berauscht zum Zweykampf ein-
geladen,

wenn dieſer ihn entdeckt und mitleidsvoll verſpricht,
wo er drum flehen würd, ſo wolle er ſich nicht
vor dieſes mahl in ſeinem Blute baden,
alsdenn ſchon fleht und froh aus Tageslicht
befedert aus dem Staube kriecht,
ſo fröhlich und beſchmutzt kam man hervorgeſprungen,
nachdem der Hexenfall im Zauberſee erklungen.

Die Sonne, die ſie ſchon ſo lange nicht erquickt,
betrachten Groß und Klein bewundernd und entzückt.

Wie wenn auch einmahl auf dem Lande
ein Univerſitätslehrer ſpäht
und da an einen Tritt der Enkten auf dem Sande
arabiſch grübelnd hingeräth
er alſobald der Morgenländer Züge

darinn

darinn erſtaunensvoll erkennt
und den beglückten Fund mit ſeelger Gnüge
der Sylben Krämerwelt gleich zu entdecken
brennt,
ſo brandten auch die Drachenfreyen Leute
für Sehnſucht hier, dem Ritter den ſie ſehn
zu hinterbringen was geſchehn
und wie erwünſcht man ſich beym Licht der
Sonn:n freute.
Das war nun gut.

Auch ihr Monarch mit beyden Prin-
zeßinnen
tritt auf die Welt voll freyer Gluth.
Die Thränen, die gleich einer Fluth
für Freuden von den Wangen rinnen,
da er halb Licht gewohnt den Ritter vor ſich
ſieht,
der Spießgerad vor ihm den Huth ſchnell, tief
abzieht,
iſt dieſe gute Haut bemüht

indem ihm ſelbſt auch Thränen fließen
wohlthätiſch zärtlich aufzuküſſen.

Sie weinten beyde ſo, wie ſonſt ein altes
Paar,
davon dem Weib, das ſich mit Brandtwein
übernommen,
vom Söhnchen in den Sinn gekommen,
daß es ihm ſchon ſo manches Jahr
geglücket, Weib und Kind mit Dreſchen zu
ernähren.
Sie ſagts dem Manne unter Zähren
und dieſer küſſet ſie und kann
der Freudenthränen ſich dabey auch nicht er-
wehren,
Da gehet recht das heulen an,

Doch wie zween Männer, die beym Wein
ſich ihre Schläge nicht verheelen,
die ſie bey Tag und Nacht von ihren Weibern
zählen

und

und Kindern gleich ſich laut mit Thränen über-
ſchreyn,
doch endlich wieder Muth erlangen
und nach des Handdrucks Ehrenpein
recht fröhlich an zu zechen fangen,
ſo ward hier wieder Herz gefaßt
und froh gejauchzet und gepraßt.

Der König gab nun einen Wink
und die Prinzeßin Tochter ging
und gab voll Dankbarkeit dem Helden ihren
Ring,
den er mit einem Reverenz empfing.

Auch der Vermählungstag ward alſobald
beſchloſſen
und einge Wochen drauf mit großer Pracht
gefeyrt,
wobey das Volk geſchmauſet und gelehrt
und mancher Patriot die Naſe ſich begoſſen.

Ich fand mich ſelbſt auch in der Küchen ein
Allein — allein
der Koch, anſtatt mir einen Trunk zu ſpenden
ſchlug mir mit einem Löffel an die Lenden,
daß ich ſehr weit durch Luft und Wolken ſtrich
und unter Leute flog, die ſo erzählu wie ich.

Nachricht

von den

Markofräuſchen

einer neu entdeckten Art von Thieren

in einem

Sendſchreiben

an die heutigen Naturforſcher.

Vierte Woche.

Nachricht von den Markofränschen einer neu entdeckten Art von Thieren in einem Sendschreiben an die heutigen Naturforscher.

Meine Herren!

Ich habe das Vergnügen, Ihnen etwas aus einer Gegend der Natur zu berichten, welche Ihnen, so aufmerksam Sie auch sind, meines Wissens noch nicht bekannt seyn wird. Es war eine Art von kleinen Thieren, die ich an einem Sommertage bey meinem Spatziergange auf einem Hügel fand. Ich beobachtete sie bey vier Stunden und beschloß darauf Ihnen meine Entdeckungen ohne Verzug zu offenbaren. Ich habe die Beschreibung dieser Thiere nur sehr kurz eingerichtet, weil ich alle Umstände weglassen wolte, deren ich mich auch nur mit einigen Zweifel erinnerte. Ich überlasse es Ihnen, diesen Thierchen ihre Classe im

Thier-

Thierreiche anzuweiſen, weil ich damit nicht wohl zurechte kommen konnte. Ich fand jederzeit eben ſo viel Grund, ſie zu einer Art von Wölfen zu machen, als ſie in die Claſſe der Affen, der Haaſen, der Eſel, der Gänſe, der Elſtern, auch wol gar der Löwen, Füchſe und Adler zu ſetzen. Sie ſind geübter, dieſes auszumachen. Weil ſie meine Entdeckung ſind, laß ich mich daran begnügen, ihnen den Nahmen der Markofränſchen zu geben.

Die Markofränſchen ſind ſo, wie die mehreſten andern Thiere in zwey Geſchlechter getheilet, und leben in einer Gemeinſchaft, die mit der republikaniſchen Verfaſſung der Ameiſen einigermaßen überein kommt. Sie haben ihre ordentliche Neſter, die oft ziemlich hoch von Holzſpänen, Sandſtaub und weiſſen Thon zuſammen geklebt ſind und dergeſtalt an einander ſtoſſen, daß ſie oft lange Reyhen ausmachen. An einigen Gegenden bemerkte ich je zwo dergleichen Reyhen einander gegen über

und

und ohne Zweifel der Wärme wegen zwiſchen drein alles bis oben zu mit Koth angefüllet. Eine gewiſſe allgemeine Ordnung habe ich in ihrer Bauart nicht wahrgenommen. Die allermehreſten machten von außen und innen mancherley Vierecke aus und hatten nach unten zu eine Oefnung, dadurch die Thiere aus und ein krochen. Oben war ein ſchmales Loch, aus dem von einigen Neſtern ein unaufhörlicher Dampf aufſtieg. Beynahe in jedem Neſte wohnte wenigſtens ein erwachſen Männchen und Weibchen nebſt einem oder mehrern Jungen und außerdem noch einige Fremde Thiere, die ſich von demjenigen nährten was die Markofränſchen ſelbſten nicht verzehren konnten, aber dafür hernach von denſelben aufgezehret wurden. So wie ich aus den Gebeinen und andern Merkmahlen, die da herum lagen abnehmen konnte, muß es unter ihnen recht große Freſſer gegeben haben. In vielen Neſtern fand ich unterſchiedene Fächer, die entweder für ein Paar erwachſene Markofränſchen

ſchen nebſt ihren Jungen ein abgetheiltes Neſtchen abgaben oder mit Sandkörnern, Sägeſpänen, Scherben, Stücken von Nuß- und andern Schaalen und dergleichen herrlichen Hausrathe mehr ausgeſchmücket waren, worauf dieſe Thierchen dem Anſehn nach ſehr viel hielten.

Ehe ich von der Geſtalt dieſer Thiere etwas ſage, will ich Ihnen zuvor meine Gedanken von gewiſſen Lieblingsſätzen eröfnen, deren ich mich nicht mehr erwehren kann. Sie werden in den Schriften einiger Verfaſſer finden, daß ſie gewiſſe Sätze zum Grunde legen um daraus alles zu beweiſen, was ihnen in den Wurf kommt. Es pflegt nicht auszubleiben, daß ſie denſelben zu gefallen die ungereimteſten Dinge annehmen und ihre Sätze ſo lange in die Breite und Länge zerren, bis gerade das Gegentheil draus geworden iſt. Ich werde dieſe ſinnreiche Köpfe nachahmen, und ich hoffe, ſie ſollen meine Hand bewundern. Der

Menſch

Menſch iſt das vornehmſte Thier. Daran zweifelt Niemand. Solte man ihn auch nicht als das Original aller übrigen Thiere anſehen können. Ich wenigſtens bejahe es ohne Bedenken. Nennen Sie mir eine Eigenſchaft an einem Thiere, ſie ſey ſo nützlich, ſo rühmlich, ſo wohlanſtändig oder ſo ſchädlich, ſo ſchändlich, ſo lächerlich als ſie will, Sie finden ſie auch am Menſchen — in einem Grade, den kein Thier zu erreichen fähig iſt. Von der Geſtalt ihres Körpers getraue ich mir, dieſes nicht weniger zu behaupten. Auch darinn iſt der Menſch das Original. Der Affe iſt, wie bekannt, die Copie, die ihm am nächſten kommt. Geſetzt aber die Natur hätte dem Menſchen die Aehnlichkeiten von den Thieren nicht mitgegeben, ſo fehlet es der Kunſt doch nicht an Mitteln, ſie zu erſetzen. Die Natur war gegen den Menſchen ſo gütig, daß ſie ihn mit Hörnern verſchonte und ihm hinten keinen Schwanz anflickte. Die Kunſt bemerkte auf eine dunkle Art was hierin wider die Wahrheit

meines Lieblingsſatzes für ein Fehler begangen war. Sie erfand Perücken mit Hörnern und Schwänzen, Tupeen und Zöpfe, gehörnte Nachtzeuge und Schleppen, aufgethürmte Mützen, Beutelhauben, zugeſpitzte Hüte und Degen, Federbüſche und Stöckpferdchen. Ja dieſes nicht allein. Sie gehet in ihren Ausbeſſerungen gemeinhin viel weiter als die Natur. Hat ein Stier z. E. nur zwey Hörner und einen Schwanz ſo beſäet uns hingegen die Kunſt mit Hörnern und Schwänzen. Was ſtehet Ihnen, mein Herr, alſo im Wege ſich durch dieſe Annahme, daß die Thiere auf verſchiedene Art beſtimmte Menſchen ſind, Ihre Beſchreibungen zu erleichtern? Was iſt weniger ſchwierig, als zu zeigen, was einem Thiere entweder an der menſchlichen Geſtalt fehlet und davon übrig bleibet, oder was es noch mehr dazu beſitzet, oder was es zugleich noch drüber und gar nicht hat, oder woſern es mit dem Menſchen nichts gemein haben ſolte, was es dafür in die Stelle beſitzet. Ich bin verſichert,

daß

daß man nach dieſer Methode in weniger Zeit alle Arten der Vögel, der vierfüßigen Thiere, der Würmer, der Inſecten und Fiſche mit einer bewundernswürdigen Bequemlichkeit würde beſchreiben können. Des Nutzens zu geſchweigen, den unter Ihnen diejenige vor ihr Theil dabey verſpühren würden, die von einem Thiere zu wenig wüſten, um viel davon zu ſchreiben. Jedoch ich will durch eine vielleicht gar zu lange Ausſchweifung Ihre Geduld nicht weiter misbrauchen, ſondern vielmehr meine Markofränſchen nach ihrem Original zu beſchreiben den Anfang machen.

Ueberhaupt von ihrem Körper zu reden, ſo iſt er dem menſchlichen darin zwar ähnlich, daß er Mark, Knochen und Fleiſch hat. So wie aber die Krebſe ihr Fleiſch inwendig, die Kugchen auswärts und das Mark in der Mitten haben, ſo fand ich, daß die Markofränſchen von einer dritten Art waren, und die Knochen ihr Innerſtes, ihr Mittelſtes das Fleiſch und

das Mark ihr Aeußerstes ausmachten, anstatt, daß bey Menschen das Mark das Innerste ist und darauf Knochen und Fleisch folgen. Ich wurde in dieser Meynung dadurch bestärket, daß sie gegen diejenigen die größeste Hochachtung äußerten, an denen ich die feinste und glänzendste Oberfläche wahrnahm. Da das Mark eine Fortsetzung des Gehirns ist und die Seele daraus ihre Nahrung ziehet so wie die Fische aus dem Wasser, so glaubte ich nicht anders, als daß diese Thiere von der vortreflichen Beschaffenheit des Marks auf den großen Verstand und das edle Herz müssen geschlossen haben, die von einem so feinen und herrlichen Elemente genähret würden. Ich berufe mich hier auf meinen Lieblingssatz. Wem bezeugen Menschen mehr Hochachtung, als Leuten von großem Verstande und edlem Herzen? Was stehet bey ihnen in größerer Verachtung, als das Gegentheil, Unwissenheit und Bosheit. Die Markofränschen als Copien handeln nach eben diesen Grundsätzen, nur sie brauchen

nicht

nicht ſo viel Schärfe des Geſichts, da ihnen die Beſchaffenheit des Markes vor Augen liegt, die dem Menſchen ſo ſehr verborgen iſt, und ſich von demſelben nur aus einigen ſchwachen Würkungen abnehmen läſſet. Man kann hieraus auch eines Theils den Vorzug der Menſchen vor den Markofränſchen beſtimmen.

Der Menſch hat einen Kopf. Dieſe Thiere auch. Der obere und hintere Theil des Kopfs war mit Mark bedecket, der vordere aber nicht. Bey Menſchen nennet man den Mark, der zum Kopfe gehöret das Gehirn. Ich behauptete alſo ganz recht, daß dieſe Thierchen auch ein Gehirn haben. Ich fand es aber nicht bey allen von einerley Art und Geſtalt. Von manchen Köpfen ließ es ſich faſt gar nicht abreiſſen. Zuweilen verſuchten dieſes ein Paar feindſeelige Markofränſchen an einander. Sie konnten aber nichts mehr ausrichten, als nur daß ſie einander das Gehirn gräulich verwüſteten. Von andern dagegen ließ ſich das Gehirn mit

leichter Mühe abnehmen und die andern Markofränschen pflegten dergleichen enthirnten Brüdern lange nicht so ehrfurchtvoll zu begegnen als zuvor. Das Gehirn hatte bey einigen die Gestalt kleiner zerstückter Regenwürmer und Pfeiffenstiele; bey andern sah es gleich ausgespannten stark durchlöcherten Kriegesfahnen aus, mit denen der Wind sich lustig machte. Ich konnte in so kurzer Zeit die Gestalt der übrigen nicht so genau wahrnehmen.

Ihre Stirnen waren von allem Mark entblösset, außer daß sich ein wenig davon über den Augen fand. Einige Weibchen hatten sehr glänzende Stirnen. Um den Glanz zu erhöhen, kam ihnen die Natur mit einigen schwarzen Excrementen des Gehirns zu Hülfe.

Ihre Augen waren von ganz besonderer Beschaffenheit. Bald steckten sie im Kopfe, bald entfernten sie sich sehr weit davon. Es war eine sehr lange Sehne an welcher vorne

das Auge beveſtiget war. Ich bemerkte, daß die Markofränſchen den Stern ihres Auges vermittelſt dieſer Sehne nie nach ihrem eigenen Körper wenden konnten. Und da ich es durch ein klein Stöckchen dahin umkehren wolte, zog der Markofränſche das Auge in den Kopf und ſah mich grimmig an. Sobald ein Paar von dieſen Thierchen einander begegneten, ließen ſie wechſelsweiſe einer auf dem andern ihre Augen überall herum kriechen. Wenn dieſes lange genug geſchehen war, und ſie ihre Augen zurücke gezogen hatten, ſah man an ihnen entweder die Kennzeichen des Neides oder der Spötterey und Verachtung.

Die mehreſten Markofränſchen hatten ziemlich lange Ohren, die das Gehirn bey alles ſeiner Breite oft nicht bedecken konnte. Die Weibchen hatten dem größeſten Theil nach Schlöſſer daran. Bey den Männchen bemerkte ich ſie ſelten, es ſey denn, daß ſie ſich hinter ihr großes Gehirn verſteckt haben müßten.

Als etwas besonders merkte ich unter ihnen einige Kahlköpfe an, die ihre Zeit damit zubrachten den andern etwas in die Ohren zu flistern. Meines Erachtens waren dieses die einzigen, die ihr Gehirn im Kopfe hatten und folglich auch am wenigsten geachtet wurden. Bey reifer Ueberlegung fiel es mir ein, sie etwa für die Moralisten dieser Thiere zu halten, vor denen die andern eben die Ohren unterm Schloß hielten, damit sich aus ihrem Munde nicht manche unangenehme Wahrheiten hineinschleichen könnten. Diese Meynung behielt unter andern auch darum bey mir die Oberhand, weil die gehirnte Markofräuschen diese gute Kahlköpfe ungern kommen sahen und noch unwilliger wurden, wenn sie Mittel gefunden hatten, ihnen unvermerkt eins ins Ohr zu brummen.

Unsre Staatsverständige auf den Schenken, die alten rathgeberischen Matronen bey den Krankenbetten und die gelehrten Kritiker

auf

auf den Werkſtätten ſind Ihnen doch bekannt. Verzeyhen Sie, meine Herren, daß ich die Ausſchweifung begehe, Sie daran zu erinnern. Ich komme jetzt nach der Ordnung des Originals auf die Naſen der Markofränſchen. Dieſe waren von außerordentlicher Länge und am Ende ſo ſpitzig wie die Nadeln. Alles was ſie bey ihrem Hin- und Hergehen antrafen berochen ſie und nieſeten erſchrecklich, wenn ſie einen Gegenſtand antrafen, der für ſie zu hart war. Und doch war die Zufriedenheit um ſo viel größer, je mehr ſie daran ihre Naſe verſuchen konnten und dennoch nicht ihren Zweck erreichten.

Einen Mund habe ich nicht durchgehends bey allen bemerkt. Beſonders einigen Weibchen ſchien er zugewachſen zu ſeyn. Dieſe antworteten durch eine Veränderung der Farbe auf den Wangen. Ohne Zweifel rührte dieſes von einer Bemühung der Natur her ſich irgendwo eine Oefnung für die Zunge zu machen,

wenn es nöthig war dieſelbe zu brauchen. Was dieſen fehlete beſaßen andre von ihrem Geſchlechte im Ueberfluß. Sie hielten den Mund beſtändig offen und die Zunge bewegte ſich darinn geſchwinder, als ein Mühlenrad, von deſſen Geklapper man das Ohrenweh bekommt. An den Männchen, beſonders an denenjenigen die ihre Augen voll Tapferkeit hatten, bemerkte ich, daß ſich auf ihrer Zunge, ſo oft ſie ſie ausſtreckten, eine Figur zeigte, die mit derjenigen genau überein kommt, womit man uns den Teufel abbildet. Bisweilen ließ ſich auch ein Gemurmel daraus vernehmen, welches viele Aehnlichkeiten vom Getöſe des Donners hatte. Andern fuhren Funken von der Zunge, die dem Blitz gleicheten. Ich vermuthe daß es hier eine Höflichkeit geweſen, auf ſeiner Zunge dergleichen Schreckbilder zu führen, weil die Umſtehenden durch Verbeugungen und Lächeln ihren Beyfall zu erkennen gaben. Daß nicht alle Bewegungen der Zunge mit gleichem Beyfall aufgenommen wurden,

ſondern einige ſehr gefährlich ſeyn mußten können Sie daraus abnehmen. Ich ſah zwey Markofränſchen beynahe eine Viertelſtund einander aufs freundſchaftlichſte liebkoſen und umarmen. Auf einmahl machte der eine mit der Zunge eine Bewegung, die den andern dergeſtalt aufbrachte, daß er auf ſeinen ehemahligen Freund grimmig zufiel, ihn auf der Stelle erwürgte und ſich nicht eher zufrieden gab, bis er ihn ganz und gar aufgefreſſen hatte. Nein! dachte ich bey mir ſelbſt, ſo ſind ihre Originale die Menſchen doch nicht geſinnet. Sie laſſen ſich nicht allein mit Worten ſondern auch in der That beleidigen, ohne etwas anders als eine grosmüthige Verachtung des Unrechts ſo gar in Wohlthaten zu äußern. Sie werden mir Beyfall geben, mein Herr: die Thiere dienen wol zuweilen dazu, den Menſchen zu beſchämen. Wie oft aber muß ihr unvernünftiges Betragen der edlen Denkungsart der Menſchen zur Lobrede dienen.

Bey den Weibchen fand ich die Brüſte in der Geſtalt eines doppelten Herzens, welches ſie für Männchen feil zu haben ſchienen, denen es an Herz fehlete. Ihre Jungen aber hatten aus denſelben nichts zu hoffen. Dieſe wurden durch die Brüſte einer fremden Art von Thieren genähret, die unſern Säuen im kleinen nicht unähnlich ſahen. Dieſe ſäugende Thiere ſteckten den Männchen, die zu demſelben Neſte gehöreten ein Röhrchen in den Kopf oder auch in die Vorder- und Hinterfüße und ſogen ihnen das Blut aus, um ihre Jungen groß zu füttern. Bey den Männchen war die Bruſt ganz mit Mark bedeckt und ich kann nicht mit Gewißheit ſagen, ob ſie alle ein Herz darunter gehabt haben. Doch einige beſaßen es gewiß, indem es oft durch das Mark hindurch kroch und ſich an einer langen Sehne in ziemlicher Weite von der Bruſt entfernte. Die Entfernung des Herzens von der Bruſt verhielt ſich bey Streithändeln wie die Entfernung des Feindes. Wenn dieſer dem Markofrän-

schen ein wenig zu nahe kam, so verkroch sich das Herz gar unter den Mark. Bey dessen Abzug aber verfolgte es ihn unter drohenden Augen so weit es nur immer reichen konnte, unterweilen mit solcher Stärke, daß ich befürchtete, die Sehne würde in Stücken reissen und das gute Herz gar verlohren gehen.

Ich bemerkte vielfältig, daß die Markofränschen einander die Bäuche maßen und ein bewundrigenswürdiges Freudengeschrey machten, wenn sie recht dicke waren. Ich habe nach langen Hin- und Herstinnen die Ursache darinn gesucht, daß der Bauch für die Quelle des Markes gehalten sey und daß ein dicker Bauch einen Ueberfluß an Mark bewiesen, woraus sich nachgehends auf den großen Verstand hat schließen lassen, dessen Wachsthum wie oben gedacht, sich vermuthlich nach der Menge des Markes gerichtet hat.

Sie hatten zween Vorder- und zween Hinterfüße. Bey den Weibchen waren die Hinterfüße nur unten ein wenig zu sehen, der Mark darüber aber oft so aufgedunstet, daß in dem Raum, den er einnahm wol sechs Männchen ganz geraum hätten stehen können. Die Hochachtung der Männchen gegen die Weibchen nahm mit der Breite dieses Marks ab und zu. Diese Thiere schienen ihre Hinterfüße nicht gern zu brauchen. Wenn etwa eine Ameise oder ein ander Thierchen ledig vorbey kam, setzten sie sich ihnen auf den Rücken und ließen sich tragen. Schlepten dergleichen Thiere ohnedem schon eine Last hinter sich her, so setzten sich die Markofränschen noch oben drauf und schlugen sie mit langen Wurzelfäserchen, wenn sie nicht so geschwinde zogen, daß sie zu fliegen schienen. Einige waren so faul, daß sie sich von andern Markofränschen in einen steifen Sack stecken und an zween Querstöckchen tragen ließen. Ja um nicht gehen zu dürfen hatten andre die Gewohnheit eine

Art

Art von gelbem Waſſer zu trinken, wornach ſie ſo lange taumelten, bis ihnen die Füße ſo ſehr ſchwollen, daß ſie ſich Moos unterlegen mußten. Die Vorderbeine hatten faſt bey jedem Markofränſchen eine andere Verrichtung. Einige fuhren einander damit freundlich über Naſe und Maul her. Andre ſtießen denen Thierchen denen ſie begegneten, ich weiß nicht warum, damit in die Augen oder vor die Bruſt. Andre hielten damit ein Gräschen zum Munde und ſogen Staub daraus, um ihn ſofort wieder auszublaſen. Andre ſteckten ſie in eine mit braunem Staub angefüllte Schaale und beſchmierten ſich die Naſen. Noch andre hatten in ihren Vorderbeinen in ziemlicher Anzahl Blätter von kleinen Kräutern die länglich viereckigt geſchnitten und mit dem Saft von allerley Kräutern bunt gefärbet waren. Dieſe zerſtreuten und laſen ſie wieder zuſammen. Einige hatten achteckigte bunte Steinchen, die ſie wechſelsweiſe einander zuſchoben und gewöhnlich nicht eher aufhöreten, bis es das

Schickſal fügte, daß ſie einander damit nach den Köpfen warfen. Andre thaten weiter Nichts, als daß ſie eine Art von trüben Waſſer aus einer halben Kirſchenſteinſchale in eine halbe Nußſchale goſſen und daraus tranken, wovon ihre Zungen nachhero ungemein beweglich wurden. Gemeiniglich war es eine Geſellſchaft von Weibchen, die ſich auf eine ſo edle Art beſchäftigte. Die allermehreſten Markoſränſchen hatten die Vorderbeine über einander geſchlagen und trillerten mit denen daran befindlichen Klauen. Ich glaube nicht, daß ich von den Beſchäftigungen ihrer Vorderbeine eine von Wichtigkeit werde ausgelaſſen haben.

Wenn es Ihnen, mein Herr, um die Seelen der Thiere zu thun wäre, ſo würden Sie wol keine Thiere weniger brauchen können, um die Seelen derſelben überhaupt zu beweiſen, als eben dieſe. Denn man findet in ihren Handlungen faſt Nichts als Ungereimtheit und

Wer-

Verwirrung. Ich will dieſes außer dem angeführten noch durch einige andere Beyſpiele beweiſen. Die Markofränſchen waren ohngefehr eine halbe Stunde in Bewegung und eine halbe Stunde ſchlieſen ſie. Doch kann ich dieſes wol nur von den wenigſten ſagen. Einige hatten ein ſpitzgemachtes dürres Grashälmchen in einem der Vorderbeine, und ſtachen damit ohne den geringſten Anſtand Punkte in ein vor ihnen liegendes Blättchen. Hiebey ſchienen ſie wachend zu ſchlafen. Ein Schlag, den ihnen ein Grobian auf den Kopf verſetzte, war nicht vermögend ſie von ihrer Arbeit zu ſtören. Andre habe ich die vier Stunden, die ich ihnen zuſah, nicht mehr als drey mahl höchſtens zwey Minuten in Bewegung ſonſt immer ſchlafen geſehen. Noch andere waren in Bewegung, wenn die mehreſten ſchlieſen und wenn dieſe in Bewegung kamen ſchlieſen jene. Gewiſſe Markofränſchen thaten Nichts, als daß ſie die ganze Wachzeit über zwiſchen den Neſtern herum liefen und bey Erblickung eines

andern Markofränschen, einen Theil des Gehirns abzogen, ihn demselben freundlich anbothen und wieder zurücke zogen. Andre sahen von der Zeit an, da sie erwacht waren, beständig nach einem Orte hin und dräheten sich bald so bald anders oder legten ihr Mark und Gehirn in Ordnung. Waren sie damit zu Stande gekommen, so nahmen sie es wieder vom Kopfe und vom Leibe ab, und gingen schlafen. Außer diesen fand ich Markofränschen, die ein unaufhörlich Geschäfte daraus machten, gewisse glänzende Sandkörnerchen mit recht heisser Begierde zusammen zu lesen. Diese Begierde vermehrte sich augenscheinlich mit der Größe des zusammengescharten Haufens. Ich zweifelte anfänglich, ob diese nicht gar ohne Nahrung lebten. Allein ich fand endlich doch, daß Sie Schalen und Knochen von dem, was andere weggeworfen hatten, aussogen, um ihr Leben zum fernern Hunger aufzubehalten. Sie waren mit großem Zittern an ihren Gliedern geplagt und diese Krankheit

heit überfiel ſie allemahl, ſo oft ſich ein andrer Markofränſche von ferne blicken ließ. War er aber ganz nahe und verrieth die Abſicht eine Theilung vor zuſchlagen gar zu ſehr, ſo fielen ſie ihm mit vieler Wuth auf den Hals. Ich habe geſehen, daß ein Markofränſche, der ſein Leben durch Hinterlaſſung ſeines Haufens hätte retten können, ſich gegen zehn ſolcher Gäſte, die zugleich auf ihn zu kamen, ſo lange wehrte, bis er ganz zerfetzt und zertreten da lag und nach langer Qual verreckte. Ein andrer, der ſein Häufchen nicht weit davon hatte, verließ daſſelbe zwar, als aber ſeine Feinde zurücke gegangen waren und Nichts übrig gelaſſen hatten, nahm er ein Pferdehaar, das in der Nähe lag und ſchnürete ſich den Hals zu. Alle dieſe Mühe, Arbeit, Hunger und Lebensgefahr nahmen ſie aus dem Grunde nur über ſich, um das Vergnügen zu haben, daß ſie darauf ſitzen konnten, wenn ſie zuvor den Haufen durchgewühlet und ſich die Pfoten darin ſchwarz gemacht hatten. Hiebey kann ich den

Stolz nicht beſchreiben, den ſie gegen andre Markofränſchen blicken ließen, die ſich dieſes Vergnügen nicht machen konnten, ſo wie dieſe ſie entweder grimmig beneideten oder vergebens knechtiſch verehreten. Ueberhaupt iſt es mir ſo vorgekommen, daß die Markofränſchen ihr (ſummum bonum) oder höchſtes Gut in Vergnügungen ſuchten, die den Theil ihres Körpers betrafen, von den man nicht deutlich reden mag. Ich verſchweige davon mehr als hundert Bemerkungen.

Was urtheilen Sie, mein Herr, von dieſen Thieren. Ich habe ihre Verrichtungen bereits für ungereimt erkläret und Sie werden ſie ſelbſt dafür anſehen, wenn Sie ihnen nicht etwa dieſe Entſchuldigung zu Gute kommen laſſen, daß die Denkungsart der Markofränſchen ſich mit der unſrigen in kein geſchicktes Verhältniß bringen ließe, ob ſie in ſich ſelbſten gleich nicht widerſinniſch wäre. Ich weiß Sie

viel zu vernünftig, als daß Sie glauben solten, alles was wider unsre Art zu denken und zu handeln läuft sey überhaupt ungereimt. Wie viele Thaten sind in unsern Augen Thorheiten gewesen, die wir nachmahls als Meisterstücke der Klugheit bewundert haben, wenn uns ein glückliches Ohngefehr ein Licht umher anzündete? Indessen ist uns von der andern Seite doch Nichts natürlicher, als die Mode, unsern Verstand und uns selbst zum Maasstabe aller andern Dinge zu machen. Sie würden es mir also nur mit einer Art von Ungerechtigkeit zur Last legen können, daß ich mich in meinen Urtheilen nach meinem Geschmack richte, den ich für den besten halte und alles mehr oder weniger hoch schätze, nachdem es mehr oder weniger damit überein kommt.

Doch ich kann nicht umhin, Ihnen auch eine Entdeckung mitzutheilen, die mich beynahe widerleget. Sie betrift einen Umstand,

der den Markofränschen nicht wenig Ehre machet, und einen deutlichen Beweis abgeben kann, daß wir nirgend lauter Thoren allein, sondern mitten unter ihnen einige finden, die unsre ganze Hochachtung verdienen. Ich fand nehmlich an einem Reste etwa zwanzig Gerstenhülsen, wie die Blätter eines Buchs zusammengeheftet. Ich trug diese Seltenheit als eine Beute nach Hause und da ich mit bloßen Augen weiter Nichts merkwürdiges daran finden konnte, so betrachtete ich sie des folgenden Tages mit einem Vergrößerungsglase. Ich nahm zu meiner größesten Verwunderung wahr, daß es ein würkliches Buch und mit solchen Characteren geschrieben war, deren Bedeutung man ohne Mühe den Augenblick errathen konnte. Der Titel hieß:

Philosophie für die Markofränschen.

Inwendig las ich ohngefehr folgendes:

Die

Die Philosophie ist eine Kunst vernünftig zu denken und zu handeln. Diese Kunst ist von unsern Voraltern bis auf den höchsten Gipfel gebracht worden. Sie sind darinn so weit gegangen, daß der Begrif von Noth und Elend gar nicht bekannt gewesen. Und man weiß auch noch zur Zeit nicht, wann derselbe zuerst aufgekommen sey. Um diesen Ursprung zu erklären, will einer unsrer Gelehrten behaupten, daß die Kunst sich zu nähren, welche auch einen Theil der alten Philosophie ausgemacht, endlich so hoch wäre getrieben worden, daß dabey die wichtigern Theile gar in Vergessenheit gerathen und daß anstatt der alten Mode, die Philosophie aus dem blossen Umgange mit ältern Markofränschen zu lernen man sich in den nachfolgenden Zeiten daran hätte begnügen lassen, ein Gemisch von Erdichtungen und Philosophie in Büchern zusammen zu fassen, und sie alsdenn vergebens zu lesen, wenn das Unglück, unsre eigennützige Absichten unerfüllet zu sehen, uns wider die

daher entstehende Grillen, Waffen zu suchen nöthiget.

Von dem Nutzen der Philosophie halte ichs fürs rathsamste zu schweigen, indem vernünftige Markofränschen ihn doch nicht von dem Eigennutze des Verfassers trennen wollen.

Unsre Philosophen theilen die Weltweißheit in die innerliche und äußerliche. Diese Eintheilung scheinet mit dem Begriff von der Philosophie, den wir oben angeführet, vollkommen übereinzustimmen. Sie ist aber darum fehlerhaft, weil sie Dinge trennet, die nicht getrennet werden solten. Eine bessere Eintheilung ist es, wenn man in der Philosophie die Erkänntniß der Markofränschen und die Wissenschaft andrer Dinge, die sie angehen, unterscheidet. Dazu könnte noch die Philosophie der Narren als ein Anhang hinzugefüget werden, welche Dinge betrift, die uns weder etwas

was angehen noch sonst erheblich genug sind. Ich bin Willens hier ohne Eintheilung zu schreiben.

Es ist gestritten worden ob wir Markofränschen Seelen haben. Diejenigen, die wider das Daseyn der Seele streiten berufen sich auf die Erfahrung, daß wir oft Dinge zusammen denken, die sich mehr widersprechen, als das Wesen der Seele dem Wesen des Körpers. Uebrigens geben sie zu, daß es unsern Voreltern nicht an Seelen gefehlet wir sie aber blos verlohren haben. Ihre Gegner behaupten, daß nur eine Seele und mit Nichten ein Körper so schlechter Gedanken fähig wäre. Sie leiten die Ungewißheit von dem Daseyn der Seele aus dem beständigen Wechsel des Traums und des Schlafs her, dem sich die allermehresten Seelen überließen. Ich lasse mich in diesen Streit nicht ein und glaube nur, daß im Fall wir Seelen haben, es gewiß sey,

daß der Körper in die Seele, sie aber nicht in den Körper würke. Ich nehme höchstens meine und ein Paar andre Seelen aus.

Es hat Philosophen unter uns gegeben, die uns ein Leben nach dem Tode prophezeyet haben. Ich wenigstens halte aus dem Grunde dafür, daß sie Unrecht haben, weil die Nachkommen mit ihren Lastern sich gewiß vor ihren tugendhaften Vorältern nach einigen Augenblicken wieder würden zu Tode schämen müssen; wozu würde ihnen denn ein zweytes Leben gedienet haben? Zu dem so ist es eine große Frage, ob unser gegenwärtiges Leben ein Leben zu heissen verdiene, und folglich der Begrif eines zweyten Lebens noch gar einmahl Statt finde.

Daß es eine Welt gebe ist gewiß. Nicht weniger gewiß ist es, daß sie die schlechteste unter

unter allen möglichen Welten seyn müsse. Denn wo man sich nur umsiehet findet man ganze Haufen von Thoren. Und bey unsern Vorfahren ist es ein von allem Zweifel entfernter Grundsatz gewesen, daß ein Narr in Einer Stunde mehr verderben, als hundert Kluge ganze Jahre hindurch nur einigermaaßen zurecht flicken könnten. Daher die Narren bey ihnen auch für so gefährlich gehalten wurden, daß sie selbst die kleinsten ganz aus ihrer Gesellschaft verwiesen. Man setze, daß sich die Anzahl der Thoren gegen die Klugen nur wie Hundert zu Eins verhielte, und das ist gewiß eine große Schmeicheley, was für gute Begriffe soll man sich denn von der Welt machen?

Die Wahrheit, daß die Welt einen verehrungswürdigen Schöpfer habe, war bey unsern Voraltern so ausgemacht, daß diejenigen mit der härtesten Art des Todes bestrafet wur-

den, die es nicht ohne Beweis glauben wolten. Jetzt laufen Markofränschen, die es leugnen als Wunderwerke der Philosophie herum und man strafet diejenigen, die sie für Narren halten mit Spott und Verachtung.

Daß es außer uns noch andre Thiere giebet, beweiset das größeste unter den Raubthieren der Mensch welchen wir täglich die andern Thiere entweder auffressen oder zu seinen Vergnügen, auch wol gar ohne Ursach ängstigen und ermorden sehen.

Daß es vielerley Geister gebe, daran ist nicht zu zweifeln. Unsre Vorältern besaßen Verstand und Tugend, wir aber nicht mehr oder wenigstens nicht so viel, das der Rede werth wäre. Gleichwol muß beydes doch wo geblieben seyn. Da Verstand und Tugend nirgend anderswo als in Geistern ihren Sitz haben

haben können, so ist Nichts übrig, als eine Verstandes- und Tugendwanderung oder zu glauben, daß Verstand und Tugend von uns in andre Geister gefahren. Beydes war ehedem bey dem Markofränschengeschlechte in sehr großen Maaß und es ist unglaublich, daß nicht viele andre Arten von Geistern sich in diese reiche Beute getheilet haben solten. Eben dadurch ist bewiesen, daß es vielerley Geister gebe.

Wahrheit und Gewißheit sind Dinge, mit denen wir wenig zu prahlen haben. Diesen Mangel müssen uns die demonstrirten Träume ersetzen, die wir in unsern Lehrbüchern so häufig antreffen. Die Wahrheit ist was altes und unsre Markofränschen verlangen nur das Neue und umarmen es, wenn es auch nur ein neuer Unsinn ist.

Das Glück anderer suchen, ist die größeste Tugend. Blos nach seinem eigenen streben ist

das

das gröſseſte Laſter. Wie allgemein iſt dieſes Laſter nicht unter uns Markoſränſchen? Und wie wenige ſuchen, wie billig wäre, in einer bloſſen Zufriedenheit ihre Ruhe, die ſich doch im Glücke nimmermehr finden läſſet. Dieſe Gedanken, die ich hier vortrage ſind noch ein Ueberbleibſel von der alten Philoſophie, woraus man auf den Werth derſelben den Schluß machen kann.

Die Ehre iſt die Einbildung anderer daß wir in gewiſſen Stücken Glück haben. Aus dieſer Einbildung rühren alle Ehrenbezeugungen her. Dieſe ſind alſo Nichts anders, als Aeußerungen, daß andre unſer Glück, wo möglich, mit uns theilen möchten. Man kann hieraus beſtimmen, worin die Schande beſtehe. Ich nehme Ehre und Schande nach dem Begrif, den man ſich gewöhnlich davon zu machen pfleget. Denn die wahre Ehre, die in der Ueberzeugung von den Tugenden und

Ver-

Verdienſten anderer beſtehet, iſt unter uns noch zur Zeit ein leeres Wort, es ſey denn daß man das eingebildte Glück unter dem Nahmen der Tugend und Verdienſte meynen wolte, wie einige Schriftſteller für billig gehalten haben.

Als man die Freundſchaft noch nicht kannte, waren unter uns ſehr gute Zeiten. Ein Markofränſche hatte ſich damahls auf den Beyſtand und das Wohlwollen aller übrigen Rechnung zu machen. Nachdem dieſes glänzende Wort aber immer mehr aufgekommen iſt, haben die Zeiten nothwendig immer ſchlechter werden müſſen. Denn denſelben zufolge erklären wir uns, nur einigen Gutes zu gönnen, und es nicht zu hindern, daß ihnen andre behülflich ſind; die übrigen Markofränſchen alle ſehen wir als Feinde an und begegnen ihnen auch feindlich. Man irret ſich, wenn man glaubet, daß die Menge unſrer

Freun-

Freunde die Anzahl derjenigen, die unsre Feinde sind, wirklich vermindert. Je größer der Zirkel von Freunden ist, ein desto sicherer Beweis ist es, daß man gar keinen Freund hat. Ich könnte dieses aus den Begriffen der Menge und der Freundschaft demonstriren. Ich will mich aber bloß auf die Erfahrung einschränken, die uns gezeiget hat, daß nach ohngefehr fünf Jahren fast jeder geehrte Markofränsche noch einmahl so viel gute Freunde gehabt; und unter diesen ist wol kein einziger mehr von den vorigen gewesen. Die angegebne Periode wird gewiß in aufmerksamen Augen die Probe halten.

Bis hieher gehet das Buch meines Verfassers. Ich kann nicht sagen, ob es sich hier schon endigt, oder ob einige Blätter davon abge-

gerissen seyn mögen, indem die Umstände mit beyden nicht stritten. Ich fälle weiter darüber kein Urtheil, sondern wünsche nur, daß eine geschicktere Hand dergleichen Entdeckungen beschreiben möchte, als die meinige es zu thun im Stande ist. Ich hätte es gern, wenn Sie, mein Herr, einmahl an diese Thierchen kämen. Wie groß würde mein Vergnügen seyn, meine Erzählungen durch ihre Feder bestätiget zu sehen. Ich habe die Markofränschen nach der Zeit nicht wieder zu Gesichte bekommen können, und ich zweifle nicht, daß sie mich, denken Sie eine Person schönes Geschlechts! für ein großes Raubthier gehalten und sich für mich versteckt haben, ohnerachtet ich keinen unter ihnen Leides gethan, außer daß ich dem Einen das Auge nach ihm selbst hinwenden wolte.

Solte es Ihnen nicht angenehm seyn, daß ich diesen Brief mit der Philosophie für die Mar-

Markofränschen verlängert habe, so bitte ich dieses Stück einen Metaphysiker lesen zu lassen. Ich hoffe, für diesen wird darinn eben so viel Neues als für Sie, vorhanden seyn. Ich bin ꝛc.